



# **Weltkapital und Weltpolitik**

**Von  
Julian Borchardt**



**1927**

**E. Laubsche  
Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.  
Berlin W 30**

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten  
Copyright 1927 by E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30  
Gedruckt bei Herrosé & Ziemsen GmbH, Wittenberg (Bez. Halle)





## Inhalt

Einleitung: Unser Thema. ....	7
I. Abschnitt: Das Grundgesetz der kapitalistischen Wirtschaft in der gegenwärtigen Epoche. ....	9
1. Kapitel: Die Erweiterung der Produktion ist Zwang für die kapitalistische Wirtschaft. ..	9
2. Kapitel: Mit der Erweiterung der Produktion kann der Konsum innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft nicht Schritt halten. ....	11
II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar. ....	13
3. Kapitel: Rückblick auf die Wirtschaftsentwicklung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. 13	
4. Kapitel: Desgleichen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.....	25
A. Senkung der Preise durch die freie Konkurrenz. Erhöhung des Kapitalrisikos, besonders in der Montanindustrie. Entstehung von Ringen und Kartellen. ....	25
B. Vorgeschichte des Rheinisch=Westfälischen Kohlensyndikats. Seine Tätigkeit bis 1900.....	33
C. Das Wachstum der Eisenindustrie in Deutschland.....	41
E. In den Vereinigten Staaten. ....	49
F. Die Weltproduktion im 19. Jahrhundert. ....	51
G. Die gemischten Werke.....	55
5. Kapitel: Der Konsum im 19. Jahrhundert. ....	57
6. Kapitel: Produktion und Konsum im 20. Jahrhundert bis zum Ausbruch des Weltkriegs. ....	64
A. Die Steigerung der Produktion in Deutschland. ....	64
B. Die Entwicklung der Weltproduktion 1900-1913.....	70
C. Der Konsum in derselben Periode. ....	79
D. Der Handel der Kolonien.....	97
E. Die Rivalität auf dem Weltmarkt. ....	101
F. Die politischen Folgen dieser Wirtschaftsentwicklung. – Der Ausbruch des Weltkriegs. ....	105
III. Abschnitt: Die Kriegszeit. ....	118
8. Kapitel: Gab es Akkumulation während des Krieges? .....	118
IV. Abschnitt: Nach dem Weltkrieg. ....	124
9. Kapitel: Der Aufbau der Produktion.....	124
10. Kapitel: Die Mittel des Aufbaus.....	135
A. Konzentration des Kapitals. ....	135
B. Niederhaltung des Konsums. ....	144
V. Abschnitt: Schlussfolgerungen.....	161

11. Kapitel: Hat das Kapital seit dem Kriege akkumuliert?.....	161
12. Kapitel: Das Ende der kapitalistischen Akkumulation. – Das Problem unserer Zeit. .	167

## Einleitung: Unser Thema.

Dass der Weltkrieg eine Folge der kapitalistischen Wirtschaft war, gilt für jeden Sozialisten als eine selbstverständliche Wahrheit, wie denn auch die Sozialisten der verschiedenen Länder, auf Grund der wirtschaftlichen Entwicklung, den Weltkrieg Jahre lang vorausgesagt haben. Aber wenn ich nun die Versuche betrachte, die gemacht worden sind, um den Ausbruch des Krieges ökonomisch zu erklären, so will es mir scheinen, dass sie ihn doch nicht aus der inneren Natur des Kapitalismus *allein* herleiten, sondern stets noch äußere Hilfsmittel heranziehen. Dadurch kommt aber wieder etwas Zufälliges hinein. Aus dem Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung selbst muss der Nachweis geführt werden, dass das kapitalistische Profitstreben – d. h. das Streben nach Profit und nach *stets wachsendem Profit* – an sich, ohne fremde Einwirkung, in den Krieg ausmünden musste und auch wirklich ausgemündet ist.

Dabei handelt sich's nicht etwa nur um ein wissenschaftliches Problem der Geschichte und der Nationalökonomie, sondern um eine *aktuelle Frage von höchster Wichtigkeit*, ja ich möchte sagen, um das Zentralproblem der gegenwärtigen Politik.

Wir wissen von Marx, dass jede Wirtschaftsweise „auf einem gewissen Punkte ihrer Entwicklung“ in Widerspruch gerät mit den vorhandenen Produktionsmöglichkeiten, ja mit der Weiterexistenz der menschlichen Gesellschaft. Was speziell die kapitalistische Wirtschaftsweise anbelangt, so kennen wir jenen Ausspruch von Marx<sup>1</sup>, wonach „die Entwicklung der Produktionskräfte der gesellschaftlichen Arbeit die historische Aufgabe und Berechtigung des Kapitals“ ist; wonach es aber „eben damit unbewusst die materiellen Bedingungen einer höheren Produktionsform schafft“ Wir kennen jenen dialektischen Prozess, der früher oder später das Kapital aus einem Mittel der Förderung zu einem Hemmnis der weiteren Entwicklung der Produktivkräfte macht. Wir wussten deshalb schon lange, dass einmal der Moment eintreten muss, wo das Kapital nicht mehr im Stande sein wird, die Produktion zu erweitern und zu vergrößern, sondern wo es sich ihrer Erweiterung und Vergrößerung hemmend in den Weg stellen wird.

*War dieser Moment mit Ausbruch des Weltkriegs erreicht?* Die ungeheure, alles überragende aktuelle Bedeutung dieser Frage springt in die Augen.

Besteht doch gegenwärtig die wesentliche Aufgabe der Politik darin, die vom Weltkrieg geschlagenen Wunden zu heilen, die Wirtschaft wieder aufzubauen. Um dies zu erreichen, strebt die Wirtschaftspolitik aller Länder, *die Zustände wiederherzustellen, wie sie vor dem Kriege gewesen sind*. Dazu gehört vor allen Dingen, dass das Kapital wieder in der Produktion seine *normale Rente* abwirft. Das gilt in allen kapitalistischen Staaten ganz allgemein als Vorbedingung der wirtschaftlichen Gesundheit. Wenn sie vom Wiederaufbau der Wirtschaft reden, meinen sie den Wiederaufbau der *kapitalistischen* Wirtschaft.

Sofern es aber zutrifft, dass das Kapital im August 1914 an jenem historischen Wendepunkt angelangt war, wo es nicht mehr fähig ist, die Produktivkräfte zu meistern, so leuchtet ein, dass jeder Versuch *kapitalistischen* Aufbaus fehlschlagen muss. Und wir hätten die Erklärung

---

<sup>1</sup> Kapital, Bd. III, 1. Teil, Kap. 15, Nr. III (1. Aufl. von 1894, S. 242).

<sup>2</sup> Ich hoffe, kein verständiger Leser wird sich an dem Ausdruck „Moment“ stoßen. Ein historischer Moment braucht nicht in die Spanne eines Augenblicks zusammengedrängt zu sein. Selbst wenn er im August 1914 begonnen hat und heute noch nicht beendet ist, kann er historisch doch ein bloßer „Moment“ sein.

## Einleitung

für den in der ganzen Weltgeschichte unerhörten Vorgang, dass so viele Jahre nach Beendigung des Krieges der Aufbau noch immer nicht gelungen ist. Woraus sich die Konsequenz ergäbe, dass die praktische Politik ihre Methoden total ändern muss, dass ganz andere Maßnahmen zum Wiederaufbau der Wirtschaft ergriffen werden müssen.

Hier gibt es für uns Sozialisten eine theoretische Aufgabe von eminenter Bedeutung für die Praxis. An der Hand der Tatsachen muss untersucht werden, ob das, was wir im August 1914 erlebten, [8] die dialektische Vollendung und damit der Zusammenbruch des Kapitalismus selbst war oder nur eine vorübergehende Episode. Wir müssen erforschen, ob der Weltkrieg wirklich eine notwendige, unvermeidliche Frucht der kapitalistischen Wirtschaft war, oder ob er durch eine Störung der kapitalistischen Ordnung entstanden ist, die an sich hätte vermieden werden können.

Ein bescheidener Beitrag zu dieser Untersuchung will die nachfolgende Arbeit sein. Wir werden zunächst kurz erörtern, worin die „innere Natur“ des Kapitalismus besteht und wie sie logischerweise auf die Entwicklung der Wirtschaft einwirken muss. Sodann werden wir vergleichen, ob die Geschichte der Weltwirtschaft ungefähr in den letzten hundert Jahren tatsächlich in denjenigen Bahnen verlaufen ist, die ihr die „innere Natur“ des Kapitalismus vorgeschrieben hat. Wir werden der Entwicklung der Weltproduktion und dem Wachstum des Konsums in jenem Zeitraum nachgehen; das Hinausdrängen (die Expansion) des Kapitals über die Grenzen der altkapitalistischen Länder werden wir betrachten, die Kolonialpolitik und den daraus entbrannten, zunächst unblutigen Kampf um den Weltmarkt. Wir werden zu erkennen trachten, wie die Akkumulation des Kapitals vor sich gegangen und wie unter all diesen Einflüssen zuletzt der Weltkrieg ausgebrochen ist. Daran wird sich eine entsprechende Betrachtung des Verlaufs der Dinge nach dem Weltkrieg knüpfen, um ein Urteil darüber zu gewinnen, was uns bevorsteht, wenn auf der Bahn kapitalistischen Aufbaus fortgeschritten wird.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> In Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauch von Karl Marx und Friedrich Engels werden in diesem Buche die Bezeichnungen „Sozialismus“ und „Kommunismus“ durchgehend als völlig gleichbedeutend angewendet.

# I. Abschnitt: Das Grundgesetz der kapitalistischen Wirtschaft in der gegenwärtigen Epoche.

## 1. Kapitel: Die Erweiterung der Produktion ist Zwang für die kapitalistische Wirtschaft.

Ein kapitalistischer Unternehmer ist mit dem Gang seiner Geschäfte nur dann zufrieden, wenn Absatz und Gewinn jedes einzelnen Jahres größer sind als im vorhergegangenen. Unaufhörliche Vergrößerung der Produktion und des Absatzes ist ihm Lebensbedürfnis. Das ist nicht etwa, wie man wohl glauben könnte, eine Marotte, sondern dem liegt ein durchaus richtiger Instinkt zu Grunde; ein richtiges Erfassen dessen, was den Wesenskern der kapitalistischen Wirtschaftsweise im gegenwärtigen Zeitabschnitt ausmacht, nämlich die *unbedingte Notwendigkeit einer ständigen Erweiterung der Produktion.*

Verstehen kann das freilich nur, wer sich stets vor Augen hält, dass *aller Wert* – also auch der den Kapitalprofit liefernde Mehrwert – *einzig und allein durch die lebendige menschliche Arbeit geschaffen wird*<sup>4</sup>.

An und für sich ist ja die Menschheit darauf angewiesen, dass die Produktion dauernd erweitert wird. Denn es wächst ohne Unterlass die Zahl der Menschen wie auch ihre Bedürfnisse. Unterbliebe einmal die Vergrößerung der Produktion, so könnten die vermehrten Bedürfnisse nicht befriedigt, die vermehrten Menschen nicht ernährt werden; Hungersnot, Seuchen, Massensterben wären die Folgen. Deshalb ist auch in vorkapitalistischer Zeit schon, soweit wir in der Geschichte zurückblicken können, die Produktion fortgesetzt vermehrt worden.

Eine jede Erweiterung der Produktion jedoch steigert die Produktivität (Ergiebigkeit) der Arbeit. Das ist leicht einzusehen. Selbst wenn wir uns die primitivste Form der Erweiterung vorstellen, so besteht sie darin, dass mehr Arbeitskräfte sich daran machen, einen größeren Haufen Rohstoffe vermittelt einer größeren Menge Werkzeuge zu bearbeiten. Es wächst also die Zahl der beieinander und mit einander arbeitenden Menschen. Das gibt Anstoß und Möglichkeit, die Arbeit planmäßig unter sie zu verteilen, und dadurch erhöht sich ihre Produktivität. Steigerung der Produktivität aber bedeutet, dass dieselbe Menge Arbeitskräfte eine größere Menge Produktionsmittel (Rohstoffe und Werkzeuge) verarbeitet. Man kann demnach als allgemeines, für alle Wirtschaftsformen gültiges Gesetz den Satz aussprechen: *mit jeder Erweiterung der Produktion verkleinert sich die Menge Arbeitskraft, die zur Verarbeitung einer bestimmten Menge Produktionsmittel erforderlich ist.*

Dieses allgemeine Gesetz zeitigt in der kapitalistischen Wirtschaft eigentümliche Folgen.

Wird bei jeder Erweiterung der Produktion die angewandte Arbeitskraft relativ kleiner im Verhältnis zu den verarbeiteten Produktionsmitteln, so vermindert sich natürlich auch in

---

<sup>4</sup> Dieser Satz soll hier nicht bewiesen werden. Seine Kenntnis wird vielmehr als Grundlage dessen, was folgen soll, vorausgesetzt. Der Beweis findet sich in Marx „Kapital“. – Populär dargestellt in Julian Borchardt „Grundbegriffe der Volkswirtschaft nach der Lehre von Karl Marx.“ Berlin, E. Laubsche Verlagsbuchhandlung.

demselben Verhältnis der von ihr geschaffene neue Wert. (Wohl zu beachten: es ist nur von einer *relativen* Verminderung die Rede; *absolut* kann der neue Wert gleichzeitig wachsen.) Ich erinnere an den dieser Betrachtung vorangestellten Satz, dass nur lebendige Arbeit neuen Wert schafft.

Es wird gut sein, uns diese Dinge durch ein Zahlenbeispiel klarzumachen.

Gesetzt, ein Kapital von 100 (das können 100 oder 100 000 oder 100 Millionen Mark oder Kronen oder Rubel sein) bestehe zu gleichen Teilen aus Produktionsmitteln und Arbeitslohn<sup>5</sup>, also [11] 50 + 50%. Neuer Wert, also auch Mehrwert, wird nicht durch die Produktionsmittel, sondern nur durch die Arbeitskraft geschaffen. Nehmen wir an, die Arbeitskraft erzeuge doppelt so viel neuen Wert, wie sie selber kostet. Dann erscheinen im fertigen Produkt die 50 wieder, die in den Produktionsmitteln steckten, und an Stelle der anderen 50 erscheinen neu geschaffene 100. Das Produkt ist insgesamt 150 wert. Nun tritt eine Steigerung der Produktivität ein, die es gestattet, die Arbeitskraft auf die Hälfte zu reduzieren, sodass nunmehr die mit 25 entlohnte Arbeitskraft ausreicht, um 75 Produktionsmittel zu verarbeiten. *Relativ* ist die Arbeitskraft vermindert, ihr Lohn beträgt nur noch 25% der Gesamtaufwendung. Das verhindert natürlich nicht, dass sie *absolut* sehr stark wachsen kann. Man nehme an, das Gesamtkapital sei – eben wegen der Erweiterung der Produktion – verzehnfacht, so beträgt der Arbeitslohn jetzt 250. Er ist also 5 mal so groß geworden, und dennoch ist er relativ auf die Hälfte gesunken.

Aus diesen Zahlen jedoch wird noch etwas anderes klar. Man muss nur immer daran denken, dass ausschließlich die lebendige Arbeit neuen Wert schafft.

*Vor* der Erweiterung der Produktion bekamen wir aus 50 Produktionsmittel + 50 Arbeitslohn ein Produkt von 50 Produktionsmittelwert + 100 neu geschaffenen Wert, insgesamt 150, was einen Mehrwert von 50% bedeutet.

Wie aber steht die Sache jetzt, nach der Erweiterung der Produktion (und der mit ihr verbundenen Steigerung der Produktivität)? Wir haben jetzt 75 Produktionsmittel + 25 Arbeitslohn. Die Produktionsmittel schaffen keinen neuen Wert. Die auf die Hälfte reduzierte Arbeitskraft kann natürlich (unter sonst gleichbleibenden Umständen) auch nur halb so viel neuen Wert erzeugen. Folglich sieht das Produkt so aus: 75 Produktionsmittel + 50 neu geschaffener Wert, Summe 125; der Mehrwert beträgt nur noch 25%. (Wiederum sei daran erinnert, dass dies seiner *absoluten* Vermehrung nicht im Wege steht.)

Wir sehen somit, dass jede Steigerung der Produktivität notwendig die Profitrate (d. i. das Verhältnis des Mehrwerts zum gesamten aufgewendeten Kapital) verkleinert. Da nun jede Erweiterung der Produktion die Produktivität steigert, so ergibt sich für das Zeitalter des Kapitalismus das Gesetz: *jede Erweiterung der Produktion senkt die Profitrate.* [12]

Das Sinken der Profitrate ist in der kapitalistischen Wirtschaft die Folge jeder Erweiterung der Produktion; aber es ist zugleich *der Stachel, der zu immer weiteren Vergrößerungen der Produktion treibt*. Denn gegen die relative Abnahme des Mehrwerts gibt es kein anderes Mittel als seine absolute Vergrößerung. Die wird allerdings durch verschiedene Methoden angestrebt, verlängerte Arbeitszeit, erhöhte Intensität der Arbeit. Aber das wirksamste Mittel bleibt doch die Erweiterung der Produktion, da die beiden anderen Methoden auf ziemlich enge Schranken stoßen.

---

<sup>5</sup> Arbeitslohn ist etwas anderes als Arbeitskraft. Hier jedoch müssen wir, an Stelle der Arbeitskraft, den Arbeitslohn setzen, weil das Kapital nur den Lohn zahlt und nicht mehr.

Dies ist der Grund, weshalb die Kapitalistenklasse in ihrer Gesamtheit unablässig die Produktion erweitern muss. Von Wichtigkeit ist aber noch, wie sich das auf den einzelnen Kapitalisten auswirkt.

Wenn wir wiederum fest im Auge behalten, dass aller Wert, also auch der Mehrwert, einzig und allein durch lebendige Arbeit geschaffen wird, dann liegt auf der Hand, dass der gesamte Mehrwert der Kapitalistenklasse nur genau so groß sein kann, wie der Gesamtüberschuss des neu geschaffenen Wertes über den Gesamtlohn der Arbeiterklasse. Jedes Mal nach Beendigung der Produktion ist ein bestimmtes Quantum Mehrwert vorhanden, in das die Kapitalisten sich teilen müssen. Die Verteilung geschieht vermitteltst der Konkurrenz, und es ist leicht ersichtlich, dass diese zu einer *Ausgleichung des Profits* auf alle an der Produktion beteiligten Kapitale führt. So erklärt es sich, dass trotz aller scheinbaren Unterschiede doch *der Profit durchschnittlich für alle Kapitale derselbe ist*, derart, dass jede 100 Mark aufgewendeten Kapitals ihrem Besitzer annähernd denselben Profit bringen, ganz gleich, wo und wie das Kapital angelegt ist. Letzten Endes also richtet sich der Profit jedes einzelnen Kapitalisten nach der Größe seines in der Produktion angelegten Kapitals. Daraus folgt, dass er seinen Profit nur vergrößern kann durch Vergrößerung seines Kapitals, d. h. durch Erweiterung seiner Produktion. Die Möglichkeit, sich so auf Kosten der anderen Kapitalisten auszudehnen, wird zum Zwang, eben weil es jeder so macht und weil jede Erweiterung, die ja eine Neuanlage von Kapital bedeutet, in der Regel die Anwendung neuer Maschinen, neuer Arbeitsmethoden etc. mit sich bringt, die der Konkurrent nachmachen muss, wenn er nicht zu Grunde gehen will. [13]

So ergibt sich auf der ganzen Linie der kapitalistischen Wirtschaft eine ununterbrochene Ausdehnung der Produktion, der sich der einzelne nicht entziehen kann, weil er sonst von der Konkurrenz erdrückt würde, und natürlich auch nicht entziehen will, weil dies ja die einzige Methode zur Vergrößerung seines Profits ist.

## 2. Kapitel: Mit der Erweiterung der Produktion kann der Konsum innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft nicht Schritt halten.

Wo aber bleibt die Masse der Produkte, die auf solche Weise von Jahr zu Jahr größer wird?

Hier gilt es, sich nicht durch falschen Schein täuschen zu lassen. Die Kapitalisten mögen von Jahr zu Jahr ihren Konsum steigern. Aber da sie gezwungen sind, von Jahr zu Jahr die Produktion auszudehnen, so müssen sie *außerdem* einen von Jahr zu Jahr wachsenden Teil ihres Mehrwerts übrigbehalten, den sie zum Kapital schlagen (akkumulieren). Ihr eigener Konsum vermag also die unaufhörlich wachsenden Warenmassen nicht aufzubrechen.

Ebenso wenig können das die Arbeiter. Denn deren gesamtes Einkommen ist notwendig kleiner als der Wert der Warenmassen, die sie produzieren. Gerade aus dieser Differenz fließt ja der Profit.

Die sonstigen Schichten der Gesellschaft, Ärzte, Beamte, Künstler, Soldaten etc. leben von dem, was ihnen für ihre Leistungen entweder die Kapitalisten oder die Arbeiter geben, können folglich ebenfalls die unaufhörlich anschwellenden Warenmassen nicht aufnehmen.

Es ergibt sich hieraus als Resultat, dass *in der kapitalistischen Wirtschaft notwendigerweise der Konsum hinter der Produktion zurückbleibt*. Er kann sie nicht bewältigen, die Produktion eilt ihm voraus, und das in einem von Jahr zu Jahr wachsenden Maße. Gerade vermöge der hier auseinandergesetzten Zusammenhänge hat der Kapitalismus die Produktion ins

## I. Abschnitt: Das Grundgesetz der kapitalistischen Wirtschaft in der gegenwärtigen Epoche.

Gigantische vermehrt, hat er eine Masse von Gebrauchsgütern und Reichtümern geschaffen, die alles, was frühere Zeiten leisteten, märchenhaft überragen. Aber er ist nicht im Stande, diese Reichtümer, die zudem weiterhin von Jahr zu Jahr wachsen, in den Konsum zu leiten.

Und hier haben wir das Grundgesetz der kapitalistischen Wirtschaft [14] in der gegenwärtigen Epoche. *Aus diesem Widerspruch zwischen der schrankenlosen Ausdehnung der Produktion, die für das Kapital Zwang ist, und der Unmöglichkeit, die produzierten Güter zu konsumieren, erklärt sich die Geschichte, erklärt sich das Schicksal unserer Zeit.*

Denn da die Kapitalisten den Überschuss verkaufen müssen, sind sie gezwungen, den Absatz, den sie innerhalb der kapitalistischen Welt nicht finden, *außerhalb* derselben zu suchen, in Volksschichten oder in Ländern, die noch nicht in die kapitalistische Wirtschaft einbezogen sind.

So ist der Kapitalismus gezwungen, jede Rücksicht auf den Bedarf auszuschalten. Gleichgültig ob die eigenen Volksmassen darben, gleichgültig ob die fremden Länder die Waren und Kapitalanlagen, womit er sie beglückt, überhaupt sachlich verwenden können – er muss sie dorthin exportieren.

Es ist jedoch unmöglich, dass die – gegenüber der kapitalistischen Welt primitiveren – nicht kapitalistischen Absatzgebiete ohne weiteres die wachsenden Warenmengen, die der Kapitalismus liefert, aufnehmen. Um ihren Bedarf zu steigern, müssen zum großen Teil, statt der Waren, Kapitalien exportiert werden: die kapitalistische Produktionsweise wird in sie hineinverpflanzt durch Anlage von kapitalistischen Plantagen, durch Einbeziehung der Landwirtschaft und des Handwerks in den kapitalistischen Betrieb, endlich durch Aufsaugung aller primitiveren Produktionsformen, Anlage von Fabriken auf dem Lande und in den Kolonien.

Wie nun diese Entwicklung, und als deren Folge die wirtschaftliche, soziale und politische Zersetzung aller betroffenen Länder für die Geschichte der letzten hundert Jahre entscheidend gewesen ist und wie sie zuletzt zum Weltkrieg geführt hat, das ist nunmehr zu untersuchen<sup>6</sup>. [15]

---

<sup>6</sup> Der Inhalt der beiden ersten Kapitel ist in kurzen Zügen die Lehre, die uns – im Anschluss an Marx' „Kapital“ – Rosa Luxemburg in ihrem Buche über die „*Akkumulation des Kapitals*“ gegeben hat, erschienen 1913 zu Berlin, Vorwärts-Buchhandlung, 446 Seiten. Wem seine Zeit nicht erlaubt, dieses große und ziemlich schwierige Werk völlig zu studieren, der findet eine ausgezeichnete und sehr klare Zusammenfassung alles Wesentlichen, verfasst von der Genossin Luxemburg selbst, auf den ersten 50 Seiten der Schrift, die unter dem gleichen Titel als Band II in Franke's Verlag zu Leipzig 1921 erschienen.

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar.

### 3. Kapitel: Rückblick auf die Wirtschaftsentwicklung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts begannen in *Preußen* wichtige wirtschaftliche Reformen, zunächst in der Agrargesetzgebung, die sogenannte *Bauernbefreiung*. Fragt man nach den Gründen jener neuen Gesetze, so begegnet man in den Werken der Historiker oft dem Ausdruck: die bis dahin bestehenden Zustände seien „unhaltbar“ gewesen. Was soll damit gesagt sein? Warum waren sie „unhaltbar“? Sie hatten doch bis dahin gehalten. Forscht man hierüber weiter, so zeigt sich ausnahmslos: was die Historiker mit jenem Ausdruck im Grunde meinen, ist die Tatsache, dass mit der vorhandenen Wirtschaftsweise – zunächst in der Landwirtschaft – *zu wenig Produkte erzeugt* wurden, sodass für die Ernährung der Bevölkerung nicht in genügendem Maße gesorgt war. Hier ein paar Beispiele.

Im Jahre 1914 erschien ein sehr instruktives Buch von Erich Jordan über „*Die Entstehung der konservativen Partei und die preussischen Agrarverhältnisse von 1848*“. Darin lesen wir über die Zustände am Anfang des Jahrhunderts:

„Im Jahre 1800 herrschte in Preußen noch die Dreifelderordnung, und das bedeutete schlecht genährtes Vieh und schlecht genährte Äcker. Es herrschte noch immer die feudale Arbeitsverfassung, d. h. die unbezahlte, erzwungene und deshalb möglichst schlecht geleistete Arbeit unfreier Menschen. Es herrschte endlich auf einem großen Teil des Rittergutes und fast dem gesamten Bauernland eine Flureinteilung, die auf die Dauer ihres Bestehens hin wirtschaftlichen Fortschritt fast unmöglich machte.“  
[16]

Dann werden die Fehler der „durchaus extensiven Wirtschaft beschrieben:

„Auf dem Acker wurde in dem einen Jahr Winterkorn, im nächsten Jahr Sommerkorn gebaut, und im dritten Jahr ließ man ihn brach liegen. Das Vieh wurde auf dieses Brachfeld den Sommer hindurch getrieben, zu gleicher Zeit, um selbst Nahrung zu finden und um den erschöpften Boden zu düngen. Das war erträglich, wenn das Gut nebenbei gute Wiesen besaß, die Heu für den Winter und Weide für den Herbst nach dem Grummetschnitt gewährten. Schlimmer sah es aber aus, wo die Verhältnisse anders lagen, und so war es in der Mehrzahl der Fälle; dann konnte das Brachfeld erst sehr spät bestellt werden, erst dann nämlich, wenn das Winterkorn abgeerntet war, so dass das Vieh auf die Stoppeln getrieben werden konnte. Im Winter sah es mit dem Vieh, das unter solchen Umständen auch im Sommer nur schlecht genährt war, noch schlimmer aus. Der Anbau von Futtergewächsen kam nur langsam auf. So war das Hauptnahrungsmittel der Tiere im Winter Stroh. Sie wurden dabei so elend, dass der Begriff Schwanzvieh aufkam. Das war solches Vieh, das im Frühjahr zu schwach war, auf die Weide zu gehen, das vielmehr am Schwanz auf eine Schleife gezerrt und herausgezogen werden musste. Einer der angesehensten Landwirte am Anfang des 19. Jahrhunderts gibt folgende derb anschauliche Beschreibung: Will man sich ein Unwillen und Erbarmen erregendes Schauspiel denken, so muss man sich einfinden, wenn dieses Vieh im Frühjahr auf die Weide gebracht wird. Vom Unflat wie von einem Panzer überzogen, mit spitz

hervortretenden Rippen und Knochen schleichen die unglücklichen Opfer menschlichen Unsinn her und bleiben nicht selten im Kote stecken, aus dem man ihnen heraushelfen muss. Dieses Füttern mit Stroh gab dazu noch wenig und schlechten Dünger, nicht genug, um das Brachfeld auch nur mangelhaft zu düngen. So musste der Gutsherr sein Land in zwei Teile teilen, in das gedüngte „Mistland“ und das ungedüngte Außenland, den schlechteren Boden, für den kein Dünger übrig war und der deshalb nur als Viehweide benutzt wurde, und alle 3 Jahre einmal oder noch seltener als Roggenland.

Schlecht wie diese Wirtschaftsordnung war die Arbeit, die geleistet wurde. Der hörige Bauer, der ohne Entgelt des Gutsherrn Acker bestellte, gab sich keine Mühe. Nikolai (ein Schriftsteller jener Zeit) zeigt den Fronbauern, wie er mit Schadenfreude ein Wetter heraufziehen sieht. Es fällt ihm nicht ein, sich zu beeilen, damit möglichst viel von der herrschaftlichen Ernte [17] vor dem heraufziehenden Regen gerettet wird. Sie schicken das schlechteste Vieh, das schlechteste Geschirr zu Hofe. Der Pflug hält das so nötige tiefe Pflügen nicht aus, die hölzerne Egge greift in den queckigen Boden nicht genug ein, der kleine schwache Wagen fasst keine ordentliche Fuhre Dünger und das elende Spannvieh kann es nicht fortschaffen. Bald zerbricht auch etwas und über dem Reparieren oder Holen des Besseren verfließt der Tag. Das schlimmste aber ist, dass bei solcher Ackerbestellung der Boden das nicht leistet, was er leisten sollte und könnte ... Von der Arbeitsleistung der Gespanne ging die Zeit und die Kraft ab, die zum Zurücklegen des oft meilenweiten Weges aufgewendet wurden. Neuerungen gegenüber zeigte der hörige Bauer Widerwillen und Missvergnügen, weil er immer glaubte, es könne ihm daraus für die Zukunft eine neue Last entstehen. Wir sehen, es war die Zeit gekommen, wo aller Druck nicht mehr ausreichte, ein unnatürliches Verhältnis, wie es die Fronarbeit ist, wirtschaftlich nutzbringend sein zu lassen. Diese Arbeiter waren unbrauchbar bei einer Betriebsart, die gute Arbeit verlangte.

Neben der Dreifelderwirtschaft und der Fronarbeit war die dritte Einrichtung, die jedem wirtschaftlichen Fortschritt im Wege stand, die Flureinteilung, die Gemengelage. Überall war die Dorfflur durch Gewässer, Wälder, Unland usw. in einzelne Teile, Gewanne, zerteilt. Jeder Besitzer einer Bauernstelle, einer Hufe, hatte einen Anteil an jedem Gewanne. Sein Land zerfiel also in sehr viele kleine Teile. Da war es aber unmöglich, dass jeder seinen Besitz so bestellte, wie es ihm recht schien. Die Weiderechte der anderen Bauern, die Wegerechte über und zu den einzelnen Äckern, alles dies nötigte zu einem gleichmäßigen, einheitlichen Handeln. Der Gemeindebeschluss stellte den Beginn der Aussaat, die Fruchtfolge, den Anfang der Ernte fest. Solange die sämtlichen Äcker der einzelnen Besitzer nicht separiert und zusammengelegt waren, solange war der Einzelne an einer Besserung seiner Wirtschaft fast völlig gehindert.“

Es ist demnach kein Zweifel, dass in Preußen die Landwirtschaft in ihrer damaligen Verfassung wenig, für den Bedarf der Zeit zu wenig Produkte lieferte. Und mit dem Gewerbe stand es nicht besser. Es wurde noch vollkommen handwerksmäßig betrieben<sup>7</sup>. Selbst die geringen Ansätze einer eigentlichen Industrie, [18] die schon vorhanden waren, traten nicht aus dem Rahmen des Handwerksbetriebes heraus. Es gab nur kleine Produktionsstätten, nicht etwa Fabriken größeren Stils. Dem kapitalistischen Unternehmer, wenn ein solcher vorhanden war, fiel vornehmlich nur die Sorge um den Verkauf der Waren zu. Die Herstellung ging auch in der Fabrik nicht anders vor sich als beim Handwerker.

---

<sup>7</sup> Vgl. W. Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert. 5. Aufl. 1921, S. 53 – 60. 18

Übrigens gab es solchen etwas größeren Betrieb nur in der Textilindustrie (Spinnen und Weben) sowie im Bergbau und bei der Gewinnung von Eisen. Überall sonst herrschte noch durchaus das Handwerk in seiner aus dem Mittelalter überlieferten Form.

Was hier für Preußen geschildert wird, war der Zustand, von dem die Wirtschaftsentwicklung des 19. Jahrhunderts in allen kapitalistischen Ländern ihren Ausgang nahm. Nur dass die Zeit nicht überall genau dieselbe war. In England war man schon etwas weiter, dort hatte man ums Jahr 1800 den Übergang zum Großkapitalismus bereits vollzogen, Deutschland und Frankreich folgten innerhalb der nächsten 50 Jahre, indes die Vereinigten Staaten von Amerika – wie wir später sehen werden – um 1800 noch kaum als kapitalistisches Land gelten konnten, dann aber die gleiche Entwicklung in rasendem Tempo nachholten. Aber der Ausgangspunkt war überall derselbe. Überall stand die Wirtschaft vor der unausweichlichen Aufgabe, die Produktion zu vermehren. Dieser Aufgabe diente das Sinnen und Trachten der Menschen, die sich mit der Volkswirtschaft beschäftigten; ihr sind auch jene Werke entsprossen, die in der nationalökonomischen Wissenschaft berühmt geworden sind.

Die Rückständigkeit der kleinbäuerlichen ebenso wohl wie der handwerksmäßigen Betriebsweise offenbarte sich nach außen hin in dem Umstande, dass dem einzelnen wirtschaftenden Unternehmer nach allen Seiten hin Schranken seiner Betätigung gezogen waren. Wir haben gesehen, wie auf dem Lande der Einzelne schon wegen der Durcheinanderlagerung der Felder an die Wirtschaftsweise der anderen gebunden war, indes im Handwerk noch all die im Mittelalter aufgerichteten Regeln in Kraft waren, die den Einzelnen hindern sollten, ein wesentlich größeres Einkommen als seine Zunftgenossen zu erzielen. Hierin erblickte man zunächst die Ursachen der unzureichenden Produktion und es entstand jene Literatur, welche in der *freien Konkurrenz* das Heilmittel aller wirtschaftlichen Schäden pries. Das Signal dazu gab der berühmte [19] Schotte *Adam Smith* (in seinem 1776 erschienenen Werke „Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes“). Kurz zusammengefasst, war seine Lehre (soweit sie sich hierauf bezieht) die folgende:

Jeder Mensch hat das natürliche Bestreben, seine Lebenslage immer mehr zu verbessern. Man lasse jedem freie Hand, man entferne alle wirtschaftlichen Fesseln, und jeder wird seinen eigenen Vorteil wahrnehmen, jeder wird tun, was in seinem eigenen Interesse liegt. Da nun aber die Gesamtheit aus lauter Einzelnen besteht, so wird durch die Besserung der Lage aller Einzelnen, welche die Frucht solcher freien Selbstbetätigung sein muss, auch die Lage der Gesamtheit sich ständig bessern. Die erste Regel einer weisen Wirtschaftspolitik ist demnach: jeden einzelnen die persönlichen wirtschaftlichen Kräfte, die er besitzt, frei betätigen lassen, sodass ein ungehinderter Wettstreit – eben die freie Konkurrenz – entsteht. Damit setzt man diejenige Kraft in Tätigkeit, welche das Wirtschaftsleben nicht nur antreibt und ständig in Gang erhält, sondern auch *regelt*. Und dies ist für das, was Adam Smith und seine Anhänger wollten, besonders wichtig. Vermöge der freien Konkurrenz werden, nach Adam Smith, die Profite ausgeglichen, oder zum mindesten werden die Vorteile, die sie gewähren, gegeneinander aufgewogen, und dadurch regelt sich die Verteilung des Kapitals sowohl unter die verschiedenen Erwerbszweige als auch über die verschiedenen Gegenden eines Landes. In der gleichen Weise wirkt die freie Konkurrenz darauf hin, die Arbeitskräfte dem Bedürfnis entsprechend zu verteilen, indem sie die Löhne ausgleicht<sup>8</sup> Man muss sich das etwa folgendermaßen vorstellen: Wenn ein Gewerbe nicht so

---

<sup>8</sup> \*) Diese Gedanken finden sich bei Smith nicht hintereinander zusammenhängend, sondern über die verschiedensten Teile seines Werks verstreut. Es ist die Grundstimmung, die Grundidee, die das ganze Werk durchzieht. Es war deshalb nicht möglich, sie mit kurzen Zitaten aus Smith selbst

viel Produkte liefert, wie gebraucht werden, so werden – infolge der starken Nachfrage die Preise und damit die Profite steigen. Alsbald werden, bei freier Konkurrenz, sich mehr Kapitalisten diesem Gewerbe zuwenden und dessen Produktion steigern. Eben dadurch werden, infolge des vermehrten Angebots, die Preise wieder sinken, und so wird dafür gesorgt sein, dass das Gewerbe genügend Waren zu einem angemessenen billigen Preise liefert. Und dementsprechend im umgekehrten Falle: liefert das Gewerbe zu viel, so werden die Preise sinken, ein Teil der Kapitalisten wird sich aus ihm zurückziehen, bis die Produktion auf das Maß des Notwendigen reduziert ist. So sorgt die freie Konkurrenz dafür, dass auf die Dauer weder zu wenig noch zu viel von irgendeiner notwendigen Ware produziert wird.

So dachte sich Adam Smith den Verlauf, und diese Lehre ist den zwei bis drei Generationen, die nach ihm lebten, so in Fleisch und Blut übergegangen, man hat sie im praktischen Leben dermaßen zu verwirklichen gestrebt, dass man die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Recht das Zeitalter der freien Konkurrenz nennen kann. Natürlich ist der tatsächliche Zusammenhang umgekehrt: nicht weil Adam Smith und seine Nachfolger diese Lehre aufstellten, haben die Kapitalisten und Wirtschaftsführer jener Zeit nach ihr gehandelt, sondern das taten sie aus ihrem wirtschaftlichen Bedürfnis heraus; und zu ihrer aus wirtschaftlichen Gründen eingehaltenen Praxis lieferten jene Schriftsteller die theoretische Begründung und Rechtfertigung, die nur deshalb so lebhaften und allgemeinen Anklang fand, weil sie vorzüglich zur Praxis der Zeit passte.

Das also war es, was man ganz allgemein in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts tat: man suchte so weit wie nur irgend möglich die hemmungslose freie Konkurrenz durchzuführen.

Aber was dabei herauskam, wich wesentlich von dem Ideal ab, das Adam Smith sich ausgemalt hatte.

In den Jahren 1836–1838 erschien zu Paris ein Werk des Genfers *Simonde de Sismondi*, „Studien über die Sozialwissenschaften“. Darin kommt zum Ausdruck, was der Verfasser, den wir als einen zuverlässigen Beobachter schätzen dürfen, in der Praxis der freien Konkurrenz gesehen und erlebt hat. Da lesen wir z. B.:<sup>9</sup>

„Ein jeder verliert bei der Verfolgung seines eigenen Zieles das Interesse der Allgemeinheit aus dem Auge und wäre nicht im Stande, seine Handlungen so abzumessen, dass sie dem Bedürfnis [21] aller entsprechen. Es hat eine Arbeitsteilung stattgefunden, und der Einzelne versteht nur die Produktion einer einzigen Ware, er verfolgt sein Ziel, ohne genau zu wissen, eine wie große Menge dieser Ware von der Gesellschaft benötigt wird. Er selbst möchte am liebsten unbegrenzte Mengen davon produzieren, denn da er die Möglichkeit sieht, jetzt nicht mehr Waren aufzustapeln, sondern Geld oder Forderungen auf andere, denkt er nur daran, sich zu bereichern, und setzt seinen Wünschen keine Grenzen . . .“

(S. 105) „Dem einen ist Grund und Boden zu eigen, anderen das Kapital, wieder andere besitzen nichts als die Kraft ihrer Arme, aber allen gemeinsam ist der Wunsch nach Gewinn, nach immer größerem Gewinn, nach einem immer größeren Anteil an der ihnen zum Produzieren gebliebenen Macht. So tut der Grundbesitzer alles, was

---

wiederzugeben. Obige Zusammenfassung entstammt einem wenig bekannten, aber sehr guten Buch des belgischen Sozialisten H. Denis, „Geschichte der ökonomischen und sozialistischen Theorien.“ Brüssel, ungefähr 1895 erschienen.

<sup>9</sup> Zitiert nach K. Diehl und P. Mombert, Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie. Bd. VII. Wirtschaftskrisen. Karlsruhe 1913. S. 102ff.

in seinen Kräften steht, damit sein Grundstück möglichst ausgenutzt wird, die reichlichsten Erträge liefert, kurz, damit er diese mit den geringsten Kosten erzielen kann und er durch billigen Verkaufspreis den Vorzug vor seinen Mitbewerbern erhält. Der Kapitalist ist nicht minder eifrig bestrebt, eine vorteilhafte Anlage für sein Geld zu finden, eine neue Ware einzuführen, die er auf Grund ihrer Nützlichkeit, Neuheit oder Billigkeit verkaufen kann, selbst wenn die anderen Industriellen nicht verkaufen können; denn sein Kapital nützt ihm nichts, wenn es keine Arbeit in Bewegung setzt. Der Arbeiter endlich hat nur so viel zu essen, als er sich erarbeitet, er ist deshalb bemüht, nicht einen Tag arbeitslos zu bleiben, und bietet sich jedem an, der ihn beschäftigen will. Er sucht sich dadurch zu empfehlen, dass er zeigt, wie er durch seine Kraft oder sein Geschick in kürzerer Zeit mehr arbeiten kann als andere, oder dass er länger oder auch billiger arbeitet. Diese drei Klassen bemühen sich also in gleicher Weise, immer mehr und immer billiger zu produzieren, um so viel mehr zu produzieren, als sie schlechter entlohnt werden, damit die Quantität ersetzt, was am Preise verloren worden ist. Sie haben dies Bestreben, ohne sich nach der Kaufkraft der Konsumenten zu richten. Vielmehr halten sie diese für unveränderlich und kämpfen untereinander um den Vorrang. Jeder versucht, durch immer rascheren Umlauf der Geschäfte die Konkurrenz zu vernichten.“

Was also hatte Sismondi in der Praxis beobachtet? In dem Maße, wie die Fesseln des zünftigen Handwerks und der kleinen Landwirtschaft fielen, in dem Maße, wie die freie Konkurrenz zunahm, produzierte jeder so viel, wie er nur irgend konnte, ohne sich darum [22] zu kümmern, wieviel die anderen produzierten und wieviel der Konsum überhaupt aufzunehmen vermochte. Die Produktion wuchs also beträchtlich, und somit wurde der nächste Zweck der Entfesselung der freien Konkurrenz erreicht. Aber von jener *Regelung* der Produktion, die Adam Smith ebenfalls von ihr erwartet hatte und die in seinem System einen so wichtigen Faktor bildet, war keine Rede. Im Gegenteil, die Produktion wuchs sehr schnell über das hinaus, was der Konsum kaufen konnte, und es kam zu einer ständigen *Überproduktion*. Mit demselben Recht, wie man die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts als Zeitalter der freien Konkurrenz bezeichnet, kann man sie infolgedessen auch als *Zeitalter der Wirtschaftskrisen* bezeichnen. Höchst anschaulich schildert Rodbertus in seinem 1850 erschienenen Brief über „Die soziale Bedeutung der Staatswirtschaft“ die Parallelität zwischen der Zunahme der Produktion und dem Ausbruch der Wirtschaftskrisen. Es heißt da z. B.:

„Während die Reihe von Kriegen, welche der französischen Revolution folgten, das Festland verwüstete, nahm England daheim seinen mächtigsten Aufschwung. Alle jene wunderbaren Erfindungen von Watt, Arkwright, Crompton und Cartwright, die das mechanische Genie des englischen Volkes bald noch so außerordentlich verbesserte, entfalteten während dieser Zeit immer mehr ihre zauberartige Kraft. Die Kohlen- und Eisenproduktion, die Zinn- und Kupferminen, die Spinnereien und Webereien sind die Schächte des englischen Reichtums, erst in diesem Zeitraum wurde er in immer staunenswerterem Maße zu Tage gefördert. Gegen die letzten Dezennien des vorigen (d. h. des 18.) Jahrhunderts drohte die Eisenproduktion Englands an Holzmangel zu enden, das Gebläse der neuen Maschinen gestattete die Anwendung von Koks. Watt's und Bolton's Erfindungen vermochten Lasten aus der Tiefe zu heben, zu denen die halbe Bevölkerung Englands nicht genügt hätte. Damit war der Flor des Bergbaus für die Jahrhunderte gesichert, für die man den Kohlen- und Eisenvorrat der englischen Erde noch anschlägt ...“

„Die Maschinen, die zu Watt's Zeit (um 1780) mit einem Scheffel Steinkohlen 7700 Quart Wasser aus einer Tiefe von 350 Fuß gehoben hatten, vermochten um die Zeit

der ersten Krisis (1818/19) zehn mal so viel, also 77 000 Quart damit aus gleicher Tiefe zu heben. Die Maschinen, die zu Arkwrights Zeit (1780) in ganz England erst 50 000 Spindeln in der Baumwoll- [23] fabrikation gedreht hatten, setzten 1817 mit einer Kraft von 21000 Pferden deren 61 Millionen in Bewegung. Die Steigerung der Produktion entsprach der Produktivität ...“

„Diese ungeheure Zunahme der Produktivität und der Produktion steigerte sich noch in den nächsten Jahren nach dem allgemeinen Frieden (1815), als die Märkte der Welt eine kurze Zeit den englischen Schiffen offenstanden. Der Dampfwebstuhl, obgleich 1784 erfunden, war bis 1815 kaum gebraucht worden; im Jahre 1818 besaß Manchester allein 2000 solcher Stühle. Von 1790 bis 1814 hatte sich die Einfuhr von Baumwolle von 31 Millionen Pfund auf 73 Millionen Pfund gehoben, von 1814 bis 1818 stieg sie auf 173 Millionen Pfund. Der Wert der Gesamteinfuhr Englands, der 1812 noch 25 Millionen Pfund betragen hatte, betrug 1818 nicht weniger als 36 Millionen Pfund; die Ausfuhr hatte in demselben Zeitraum von 38 Millionen auf 51 Millionen zugenommen ...“

Nun aber trat zum ersten Mal das Zurückbleiben des Konsums krass in die Erscheinung. Rodbertus fuhr fort:

„Da plötzlich waren die Absatzkanäle voll und der Reichtum löste sich in Mangel und Elend auf. Die Ausfuhr Englands fiel im Jahre 1819 von 51 Millionen Pfund, die sie in dem vorhergehenden betragen, auf 33 Millionen, die Einfuhr in derselben Zeit von 36 Millionen auf 29 Millionen. Nicht weniger als 3552 Bankrotte waren in diesem einen Lande und in dem einen Jahr 1819 die Folge davon ... Das mächtige Räderwerk Arkwright's und Watt's schien mit aller seiner Kraft regungslos still stehen zu wollen und mit ihm eine Unzahl von Arbeitern, die das Maschinenwesen selbst nur wie eingreifende Räder behandelt. In Birmingham, Manchester, Glasgow verringerte sich der Konsum von Fleisch und anderen notwendigen Lebensbedürfnissen um ein volles Drittel. Ein Drittel Nahrungsmittel hatten also die arbeitenden Klassen weniger zu verzehren. Eine Adresse der Strumpfwirker von Nottingham schildert die Leiden dieser Klasse ebenso einfach als ergreifend: „Bei einer täglichen Arbeit – heißt es darin – von 14 bis 16 Stunden verdienen wir doch nur wöchentlich für uns, für Frau und Kind, 4 bis 7 Schillinge<sup>10</sup>. Statt von der nahrhaften Kost, die sich sonst überreichlich auf den Tischen englischer Arbeiter fand, leben wir jetzt von Wasser und Brot, und Kartoffeln und Salz, und dennoch können wir versichern, dass nicht selten nach der angestrengtesten Tagesarbeit wir und [24] unsere Kinder haben hungrig zu Bett gehen müssen. Wir rufen den Himmel zum Zeugen an, dass wir seit 18 Monaten nicht wissen, was es heißt, nicht vom Hunger gequält zu werden.“

Unmittelbar nach Beendigung der Krise begann die Vermehrung der Produktion noch viel gewaltiger anzuschwellen:

„Die Katastrophe von 1818/19 war vorüber, eine kurze Beschränkung der Produktion hatte dem Konsum Zeit gelassen, die ungeheuersten Vorräte zu verschlingen, und Englands Tätigkeit und Energie setzten aufs Neue seine Produktionsmittel in Bewegung. Neue Etablissements in allen Gewerben, vermehrte und erhöhte Maschinenkraft steigerten diese Mittel noch in einem Maße, hinter welchem selbst das Jahr 1818 immer weiter zurückblieb. Manchester und Umgegend allein waren 1824 in der Baumwollfabrikation im Besitz einer so großen Maschinenkraft, als 1817 ganz Großbritannien. Hier allein hatten sich die

---

<sup>10</sup> 1 englischer Schilling ist ungefähr ebenso viel wie 1 Goldmark.

Dampfwebstühle von 2000 auf 20 000 vermehrt. Die Vermehrung der Dampfmaschinen im Bergbau war noch von Verbesserungen begleitet gewesen. Die Eisenproduktion hob sich von 1816 bis 1824 von 38000 Tons auf 600 000 Tons. Fulton's Weltteile nähernde Erfindung von 1807 (das Dampfschiff) trat mit dem Anfang der zwanziger Jahre zu den alten Kräften als eine ebenbürtige neue hinzu. Mit dem Jahre 1821 war daher schon die letzte Spur der Kalamität von 1818/19 verschwunden. Ein allgemeiner Flor des Handels entfaltete sich . . . Eine unerhörte Gewerbetätigkeit begann sich zu regen. Zu der Vermehrung und Erweiterung der bisherigen Etablissements bildeten sich 245 neue Gesellschaften mit einem Nominalkapital von über 159 Millionen Pfund, einem eingezahlten Kapital von 171 Millionen. Dasselbe wurde fast ganz in südamerikanischen Unternehmungen angelegt und gab damit ein neues Gewicht für die Nachfrage englischer Waren ab... Die Ein- und Ausfuhr stiegen zunehmend bis ins Jahr 1825. Die durchschnittliche Ausfuhr der eigenen Erzeugnisse Englands in den beiden Jahren 1824 und 1825 betrug 47 Millionen Pfund, während die der Jahre, welche der ersten Krisis vorangingen, nur 32½ Millionen betrug. Der Baumwollwaren-Export allein, der 1820 schon die Summe von 20 Millionen Pfund betragen hatte, hob sich 1825 auf über 26 Millionen. In allen Zweigen des Nationaleinkommens äußerte diese Reichtumsvermehrung ihre wohltätige Wirkung. Die Gewinne förderten eine immer reißendere Kapitalansammlung. Der Arbeitslohn stieg wieder auf die Höhe der besten Zeiten Alt-Englands. Die Grundrente nahm einen neuen Aufschwung durch den vermehrten Konsum von Viktualien [25] aller Art seitens der arbeitenden Klassen ... Und die Länder der Erde antworteten nun auf diese gesteigerte Nachfrage mit ihren Reichtümern. Es war die Durchschnittseinfuhr in England

	gewesen in den Jahren 1822, 23 und 24	und war im Jahre 1825
von Wolle	20 Millionen	40 Millionen Pfund
von Baumwolle	161 Millionen	229 Millionen Pfund
von Seide	2½ Millionen	3 Millionen Pfund
von Flachs	600 000 Millionen	1 Millionen Pfund

Und mit einem Mal zerrannen wieder die Reichtümer! Die ans Ausland geliehenen oder dort angelegten Kapitalien schienen ihre Wirkung erschöpft zu haben. Eine Windstille des Begehrs trat ein und das Schiff saß an derselben Stelle fest, an der es 1819 gestrandet war. In 7 Monaten waren die Preise von

Baumwolle von	18 Pence auf	7 Pence
Kaffee von	88 Schill.	50 Schill.
Salpeter von	36 Schill.	23 Schill.
Pfeffer von	9½ Pence	5 Pence
Macisnüsse von	23 Schill.	4½ Schill.
Tabak von	6½ Pence	3¼ Pence

gefallen. In denselben Verhältnissen waren auch die Kapitalien verloren gegangen. Mit den Kapitalverlusten fiel auch das stolze Gebäude des Kredits in Trümmer. In den 3 Monaten Dezember, Januar, Februar 1825/26 brachen 80 Landbanken in

England. Ende 1825 besaß die Londoner Bank 32 Millionen Verbindlichkeiten gegenüber nur noch 1 Million Barschaft in ihren Kassen ... Das Räderwerk Englands war abermals gehemmt worden, und inmitten eines nie gesehenen Überflusses von Waren verloren die Kapitalisten ihre Vermögen und wurden die Arbeiter in das Elend zurückgeschleudert, dem sie seit wenigen Jahren erst entronnen waren ...“

„So rasch der Schlag 1825/26 gekommen war, so rasch hatten sich auch seine Folgen wieder verloren, wenigstens für die Unternehmer; nur die Lage der Arbeiter kümmerte länger fort, als dies zwischen der ersten und zweiten Krisis der Fall gewesen war. Schon im Jahre 1827 war die Nachfrage nach englischen Waren wieder lebendig und die Produktion in Tätigkeit. Im Jahre 1833 war der Flor der Gewerbe wiederhergestellt und nahm abermals bis ins Jahr 1836 in beispielloser Weise zu. Der Zinsfuß sank und der Arbeitslohn stieg, in manchen Gegenden um 27%, [26] während die Getreidepreise um die Hälfte niedriger als seit 70 Jahren standen. Die Leichtigkeit des Kredits war wieder so groß als früher. Die Staatseinkünfte – das sicherste Zeichen eines blühenden Verkehrs bei dem Abgabensystem Großbritanniens vermehrten sich ... In der Tat konnten sich die ungeheuren Produktivkräfte Englands, die sich noch vermehrt und deren Produktivität sich noch gesteigert hatte, wieder ungehemmt regen. Porter berechnet, dass selbst die Produktivität der Landwirtschaft so zugenommen hatte, dass am Anfang der dreißiger Jahre 4 Familien so viel Lebensmittel hervorbrachten, als um das Jahr 1811 nur 5 vermocht hatten ... Die Anzahl der Baumwollfabriken war gegen das Ende des Jahres 1835 auf 1262 gestiegen, die der Baumwollarbeiter auf 221 000. In den 4 Grafschaften Chester, Derby, Lancaster und York trieben 473 Wasserwerke und 992 Dampfmaschinen, letztere bis zu 140 Pferdekraft, diese eine Fabrikation. Ein sachkundiger Zeuge sagte vor einem Parlamentsausschuss aus, dass in 169 Baumwollfabriken, die er kenne, in neuester Zeit Verbesserungen angebracht seien, die eine Zusatzkraft von 7500 Pferden repräsentierten. Während es im Jahre 1826 in diesem ganzen Industriezweige erst 40 000 Dampfwebstühle gegeben hatte, gab es im Jahre 1835 deren 110000. In der Wollwarenmanufaktur waren sie früher kaum angewendet worden, jetzt gab es auch in diesem Gewerbe 5000. Eisenbahnen und Lokomotiven sind Transportmaschinen von ungeheurerer Wirkung als irgendeine Fabrikationsmaschine. Diese neuen Steigerungsmittel der Produktivität traten 1834, 35 und 36 zahlreich ins Leben. Wenn man daneben die Wirkungen des Eisenbahnbaues, die Wirkungen der vermehrten Baumwollen-, Wollen- und Leinenmanufaktur, die alle hauptsächlich durch Dampfmaschinen getrieben wurden, auf die Eisen- und Kohlenproduktion erwägt, wenn man die Ausdehnung dieser letzteren Produktionen wieder mit der Zunahme der Maschinen in Verbindung bringt, die dazu nötig wurden, um in solchem Maße sich vermehrende Lasten aus der Erde zu heben – so erhält man doch nur einen annähernden Begriff der Millionen lebloser, aber unermüdlicher Arbeiter, die in der Gestalt von Eisen und Dampf den Reichtum der Gesellschaft Englands schufen und auch den seiner beseelten Arbeiter hätten schaffen *können*.“

„...Der Baumwollverbrauch stieg von 1827 bis 1836 von 700000 Ballen auf 1 200000 Ballen. Die Kohlenproduktion wurde im Jahre 1835 auf 18 300 000 Tonnen, die Tonne zu 20 Zentner, geschätzt. Sie war seit Anfang der dreißiger Jahre [27] um 3 Millionen gestiegen. Dennoch muss man sich erinnern, dass die Produktionskräfte, die durch die Kohlenanwendung gebildet werden, in noch größerem Verhältnis haben zunehmen müssen als die Kohlenproduktion selbst, da infolge der Verbesserungen

der Maschinen dasselbe Kohlenquantum eine 3, 4, 10 fach größere Wirkung erlangt ...“

„Ein immer größerer Teil der so gesteigerten Produktion ging auf die Märkte Nordamerikas. Beide Länder teilten fortan ihre Handelsschicksale. Die Ausfuhr von englischen Fabrikaten nach den Vereinigten Staaten stieg von 1830 bis 1836 von 6 Millionen auf 12½ Millionen Pfund, von noch nicht 1 bis über ¼ der Gesamtausfuhr. Sie hatte im ersteren Jahre (1830) die Ausfuhr nach demjenigen Lande, das seiner kommerziellen Wichtigkeit nach für England das zweite geworden war, nach Deutschland, um ½ übertroffen, sie übertraf dieselbe in dem letzteren Jahre (1836) um das 3fache. Hier, in den Vereinigten Staaten, die jetzt so innig mit England verbunden waren, nahm die Gewerbe- und Handelstätigkeit zu derselben Zeit in noch kolossalerem Maße zu. Mit der ihnen eigentümlichen Energie warfen sich die Amerikaner auf den Anbau von Ländereien, den Bau von Eisenbahnen und Kanälen. Die Anlage von Baumwollplantagen wurde in größter Ausdehnung betrieben. Ländereien und Sklaven waren auf Kredit zu haben. Im Jahre 1836 waren 100 neue Eisenbahnen und ebenso viele Kanäle mit einem Anlagekapital von 300 Millionen Dollar projektiert. Die bloße Spekulation in Bauplätzen war ein Handelszweig, der Millionen beschäftigte ... Von 1830 bis 1836 steigerte sich die Ausfuhr der Vereinigten Staaten von 59 Millionen auf 101 Millionen, die Einfuhr von 54 auf 153 Millionen Dollar. Die Hälfte dieses Handels bewegte sich zwischen den Vereinigten Staaten einerseits und England und seinen Kolonien andererseits.“

„Und plötzlich zum dritten Male stürzte dieses prachtvolle Gebäude des Reichtums und Überflusses, das auf den unerschöpflichen Hilfsquellen zweier Hemisphären gegründet schien, wie ein Kartenhaus zusammen.“

„Die eigentliche Handelskrise verlief an der altgewohnten Kette von Ursache und Wirkung: Fallen der Warenpreise, die eben noch so lohnend waren, Fallimente in allen Zweigen des Verkehrs, Einstellung der Produktion, Brotlosigkeit der Arbeiter ... Die Absatzkanäle vermochten die Massen der Waren nicht mehr fortzuführen und mit den ersten Monaten des Jahres 1837 trat in allen Ländern ein allgemeines Fallen der Preise [28] ein. Eine unerhörte Anzahl von Zahlungseinstellungen und Bankrotten in allen Ländern der Welt folgte diesen Preisveränderungen. Und der Druck von all diesen Ruinen lastete zuletzt wieder auf den arbeitenden Klassen.“

„Im November 1836 war in England bereits die Hälfte der Seidenweber brotlos, die andere Hälfte war 4 Tage in der Woche beschäftigt. Zu gleicher Zeit wurden die Eisenbahnarbeiten eingestellt. Um dem Mangel zu entgehen, versuchten die Arbeiter mancher Industriezweige im Januar 1837 durch vollständige Arbeitseinstellung höhere Löhne zu erzwingen. So verdammt sich die Spinnereiarbeiter in Preston, die Töpfereiarbeiter in Staffordshire, die Kohlengräber in Newport selbst zur Untätigkeit. Mit dem April (1837) nahm die Stockung in der Fabrikation, die Entlassung der Arbeiter und deren Brotlosigkeit noch mehr zu. Die Fabriken, die überhaupt noch arbeiten ließen, taten es nur die halbe Zeit. In Manchester waren im Juni 50 000 Arbeiter brotlos, in Birmingham 8000. Ein einziger Fabrikant am letzteren Orte, der alle Arbeit einstellte, pflegte wöchentlich 2000 Pfund an Arbeitslohn zu zahlen. Aber nicht die arbeitenden Klassen Englands allein waren es, die litten – überall, soweit der Druck des Marktes reichte, reichte auch das Elend dieser Klassen. In unserem deutschen Erzgebirge sanken die Löhne um 100 %. Selbst in Nordamerika, dem Lande des hohen Arbeitslohns, entstanden Arbeiterunruhen.“

„Von jetzt an kann ich mich kürzer fassen. Derselbe Charakter, derselbe Verlauf, nur größere Ziffern kehren wieder. Es gilt nun noch ... die traurige Bemerkung zu konstatieren, dass das Übel von der dritten Krisis an einen chronischen Charakter annimmt.“

„Nur ein einziges Jahr war diesmal dem Verkehr zur Erholung beschieden, das Jahr 1838. Das vorangehende war das Verwüstungsjahr des Welthandels gewesen, das Jahr 1839 brachte eine neue, die vierte Krisis.“

„Die Leiden der Arbeiter wie der Unternehmer schienen chronisch geworden zu sein! Nach den ersten beiden Krisen hatte der Verkehr immer in wenigen Jahren alles wieder abgestreift, was an seine Niederlage erinnern konnte, er war in allen Beziehungen und in steigendem Maße wieder aufgeblüht. Nach der Krisis von 1839/40 nahmen zwar Produktion und Handel gleichfalls wieder von Jahr zu Jahr zu, aber sie blieben niemals mehr ganz frei von den Symptomen, die sich früher in den engen Zeitraum einer Krisis zusammengedrängt hatten. Es wurde jetzt zur Regel, dass die großen produktiven Unternehmungen ihre Tätigkeit beschränken mussten, um den vorhandenen Produkten erst Zeit zum Abfluss zu gestatten. Es verging kaum eine Woche, in der nicht in den großen Fabrikstädten Englands Bankrotte vorfielen. Die Lage der Arbeiter war dem Unglück der Unternehmer entsprechend . . .“

Eine weitere, sehr heftige Krise trat dann wieder im Jahre 1847 ein. Es war die letzte vor der, im Jahre 1850 erfolgten, Abfassung der Schrift von Rodbertus. Nach einigen Jahren der Ruhe kam es dann abermals im Jahre 1857 zu einer Weltkrise, die an Heftigkeit alle vorangegangenen übertraf.

In ungeheuerlichem Maße also trat gleich in jener ersten Periode des modernen Großkapitalismus das Missverhältnis zwischen Produktion und Konsum zu Tage. Mit Riesenschritten eilte die Produktion dem Konsum voraus, und wenn nach ein paar Jahren durch einen fürchterlichen Zusammenbruch das Gleichgewicht notdürftig wiederhergestellt war, dauerte es immer nur kurze Zeit, bis die Produktion einen neuen, noch viel größeren Aufschwung genommen hatte, der sehr schnell die Kaufkraft des Konsums noch viel weiter hinter sich zurückließ. Dieser immer wiederholte Vorgang ist geradezu charakteristisch für das Wirtschaftsleben der ersten 50 Jahre des 19. Jahrhunderts, und er trat so frappant auf, dass er niemandem entgehen konnte und dass es die erste Sorge jener Zeit war, wie man fernere Wirtschaftskrisen – d. h. eben das fernere Vorseilen der Produktion vor dem Konsum – verhüten könne. Dabei ist es interessant zu beobachten, wie tief das gesamte Denken der Zeit im Kapitalismus befangen war. Man stelle sich einen naiven, von kapitalistischen Zusammenhängen nicht berührten Verstand vor und frage ihn, wie jenes Missverhältnis wohl zu heilen wäre. Ohne sich lange zu besinnen, wird er sicherlich antworten: durch Steigerung des Konsums! Man lasse jedem einzelnen Menschen umso mehr von den Gütern des Lebens zukommen, dann werden die ungeheuren Warenmassen aufgezehrt und verbraucht, und es werden keine Krisen mehr möglich sein. – Jedoch, diese einfache und im Grunde selbstverständliche Lösung ist damals von keinem einzigen nationalökonomischen Denker vorgeschlagen worden. Auch von Sismondi nicht, obwohl er doch ziemlich tief in den wahren Zusammenhang der Dinge eingedrungen ist. Man lese z. B. noch folgende Stelle aus seiner oben zitierten Schrift: [30]

„Wir steuern darauf los, jede Art von Eigentum von jeder Art von Arbeit zu trennen, alle patriarchalischen Beziehungen zwischen Arbeiter und Unternehmer zu lösen und dem ersteren jede Art von Anteil an dem Profit des letzteren zu nehmen. Diese soziale Organisation ist (1838) so neu, dass sie noch nicht einmal halbwegs

durchgeführt ist, dass nur die industriereichsten, wohlhabendsten und vorgeschrittensten Länder eine Gesellschaftsordnung besitzen, mit der wir die ersten Versuche machen, eine Gesellschaftsordnung, in der sowohl die landwirtschaftliche als auch die gewerbliche Arbeit von Arbeitern besorgt wird, die am Ende jeder Woche entlassen werden können; das ist die Entwicklung, auf die wir zusteuern, und hierin, nicht in den Erfindungen der Wissenschaft, ist die Gefahr zu suchen. Unsere Augen sind so sehr auf diese Organisation der Gesellschaft, diesen allgemeinen, in Feindseligkeit zwischen der besitzenden und der arbeitenden Klasse ausartenden Wettbewerb eingestellt, dass wir uns keine andere Art des Daseins mehr vorstellen können, selbst nicht eine solche, deren Überreste uns noch überall umgeben.“

Es ist geradezu bewunderungswürdig, wie nahe hier Sismondi an die vollständige Erkenntnis des wahren Zusammenhangs stößt, den wir Heutigen, die wir auf dem Genie eines *Karl Marx* fußen, mühelos durchschauen. Heute wissen wir: um den Konsum der Massen entsprechend zu heben, hätte das Kapital *den Arbeitslohn in gleichem Maße steigern* müssen. Das aber hätte bedeutet, dass es allen ihm zufließenden Mehrwert an die Arbeiter abgetreten und damit sich selbst die Möglichkeit der Existenz entzogen hätte. Dieser Ausweg ist für das Kapital natürlich absolut verschlossen, und alle Schriftsteller wie Praktiker jener Zeit steckten viel zu tief im kapitalistischen Denken, als dass sie nicht vor einem solchen Vorschlag instinktiv – sogar ohne ihn auch nur auszusprechen – zurückgeschreckt wären. Das gilt auch für Sismondi. Aber seine Einsicht reichte weit genug, um ihn auch jenen Vorschlag ablehnen zu lassen, der sonst zu seiner Zeit allgemein war: den Vorschlag einer absichtlichen *Verminderung der Produktion*. Zum mindesten schwankte er, denn er sah klar genug, dass dies eine unerfüllbare Utopie war, die überdies ihren eigentlichen Zweck, Herstellung des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsum, auch nicht erreichen konnte, weil ja das Einkommen – und damit der Konsum – der großen arbeitenden [31] Masse dann eben auch wieder entsprechend gesenkt werden musste. Aber den Zusammenhang völlig zu entschleiern und dadurch eine wirkliche Lösung zu finden, das ist ihm nicht gelungen. Und so blieb ihm schließlich nichts anderes übrig als zu resignieren. Er schreibt:

„Ich habe nicht genug Vertrauen zu mir selbst, um anzugeben; welcher Weg wohl der richtige sein mag. Es bedeutet eine der größten Anstrengungen, deren unser Verstand fähig ist, die bestehende Ordnung unserer Gesellschaft zu verstehen. Wo ist also der Mann, der stark genug wäre, sich eine noch nicht bestehende Gesellschaftsordnung vorzustellen, die Zukunft zu sehen, wenn es schon so schwer ist, die Gegenwart zu erkennen? Immerhin wird vielleicht, wenn sich einmal alle aufgeklärten Geister zusammentun, . . . die vereinte Geisteskraft aller das Ziel erreichen, das einem einzelnen unmöglich war.“

Mit dieser edlen Resignation, mit dieser Bescheidenheit, welche Zeugnis ablegt, dass sich Sismondi der Grenzen seines Wissens bewusst war (und hierin liegt bekanntlich nach Sokrates der Beweis eines ungewöhnlich großen Wissens), überragt er bei weitem die meisten Denker seiner Zeit, und man darf wohl sagen, dass er einer der fruchtbarsten Vorarbeiter von Karl Marx gewesen ist und insofern zu jener gemeinsamen Geistesarbeit, die das Ziel schließlich erreichte, viel beigetragen hat.

Sonst, wie gesagt, wusste man damals im Allgemeinen keinen andern Vorschlag, als die Produktion einzuschränken, was jedoch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu praktischer Bedeutung gelangte. Als ein Beweis der vollständigen, instinktiven Befangenheit jener Zeit in kapitalistischen Gedankengängen mag hier noch angeführt werden, was der Engländer *Malthus* 1821 zu dem Gegenstand zu sagen hatte und welchen Vorschlag er

machte. Damals war eben erst die erste große Krise überstanden, und schon wusste Malthus eigentlich ganz gut, woher sie kam. Dem Sinne nach (aber nicht mit diesen Worten) führte er aus: es kann ja gar nicht so viel gekauft werden, wie produziert wird; denn die Masse der Bevölkerung besteht aus eben den Arbeitern, welche von den Kapitalisten beschäftigt werden. Wenn nun die im Stande wären, alle die Waren zu kaufen, die sie fabrizieren, dann könnte für die Kapitalisten kein Profit übrig bleiben. Bei Malthus (Grundsätze der politischen Ökonomie, 7. Kapitel) klingt das so: [32]

„Nun hat gewiss niemand Lust, eine größere Menge von Gütern bloß darum hervorbringen zu lassen, weil sie ihm von den dabei beschäftigten Arbeitern für den Betrag ihres Lohnes wieder abgekauft wird; sie muss einen höheren Preis haben, ehe der Unternehmer mehrere Menschen mit ihrer Produktion zu beschäftigen sich entschließt ...“

„Kein Landwirt wird sich die Mühe nehmen, die Arbeit von 10 zusätzlichen Männern zu überwachen, bloß weil sein Gesamtprodukt dann auf dem Markt zu einem vermehrten Preise verkauft wird, dessen Vermehrung genau gleich ist dem, was er den zusätzlichen Arbeitern gezahlt hat ...“

„Der Konsum und die Nachfrage, veranlasst durch Arbeiter, die mit produktiver Arbeit beschäftigt sind, kann für sich allein nie ein Motiv für die Akkumulation und Anwendung von Kapital bilden ...“

„Da ein starkes Anwachsen des Konsums der arbeitenden Klassen die Produktionskosten erheblich erhöhen muss, muss es den Profit senken und dadurch das Motiv, zu akkumulieren, schwächen oder aufheben, ehe Landwirtschaft, Industrie und Handel einen ansehnlichen Grad von Blüte erreicht haben.“

Geradezu überraschen muss die Klarheit, mit der Malthus schon nach der ersten großen Krise des 19. Jahrhunderts sah, dass die kapitalistische Wirtschaftsweise – und mit ihr nach seiner Meinung die „Blüte von Landwirtschaft, Industrie und Handel gebunden ist an *niedrige Arbeitslöhne*, also an einen kleinen, viel zu kleinen Konsum der bei weitem größten Volksmassen. Aber was nun tun? Auf die „Blüte von Landwirtschaft, Industrie und Handel“ kann man doch nicht verzichten, den Konsum der Arbeitermassen kann man folglich nicht vergrößern. Da verfällt Malthus auf einen pfiffigen Ausweg. Er hält sich an das alte Kindermärchen vom Bruder Sparer und Bruder Vertuer, und meint:

„Da nun weder der Konsum der Unternehmer und Arbeiter noch auch, wie die Erfahrung zeigt, der der Grundherren einen zureichenden Antrieb zur Vermögensvermehrung gibt, so muss notwendig der Konsum der ... ‚nicht erwerbenden Arbeiter‘ hinzukommen ...“

Was er mit diesem sonderbaren Ausdruck meint? Eine Klasse von Konsumenten, die nur kauft, aber nicht verkauft; Konsumenten, die ihrerseits nichts produzieren, unproduktive Konsumenten, kurz, eine Klasse von Leuten, deren soziale Aufgabe darin besteht, all die Waren zu kaufen und zu verzehren, die die Kapi- [33] talisten nicht unterzubringen wissen. Und woher sollen diese unproduktiven Konsumenten das nötige Geld haben? – *Der Staat* soll es ihnen geben. Er soll mit Hilfe hoher Steuern viele Beamte unterhalten, darunter auch die Kirchenbeamten nicht zu vergessen (Malthus selbst war ein Pfaffe); er soll große Armeen aufstellen und ernähren; er soll vermittelt einer hohen Staatsschuld im Wege der Zinsen viel Geld an seine Gläubiger bringen; und wenn das alles noch nicht ausreicht, soll er von Zeit zu Zeit durch einen kostspieligen Krieg den Kapitalisten ihren Waren-Überschuss abnehmen.

Aus den Erörterungen in unseren vorigen Kapiteln, besonders aus den klaren Ausführungen von Rosa Luxemburg, wissen wir bereits, dass Malthus sich hier gerade im entscheidenden Punkt versieht. Auch seine Klasse von Nichtstuern – die ja zum Teil wenigstens wirklich vorhanden ist – kann die Wurzel des Übels nicht fassen, da ihr Einkommen nur ein Teil des Einkommens entweder der Kapitalisten oder der Arbeiter ist. Was es zu verkaufen gilt, sind erst die Warenmassen, die nach Erledigung dieses ganzen Konsums noch übrigbleiben. Aber Malthus' Ideen interessieren uns hier insofern, als sie zeigen, wie schwer dieses Problem bereits im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts auf der kapitalistischen Wirtschaft lastete.

#### 4. Kapitel: Desgleichen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

A. Senkung der Preise durch die freie Konkurrenz. Erhöhung des Kapitalrisikos, besonders in der Montanindustrie. Entstehung von Ringen und Kartellen.

Wie soll man es anfangen, um Produktion und Konsum miteinander in Übereinstimmung zu bringen? Das war die große und bange Frage, die die Welt aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in die zweite übernahm. Sie duldeten keinen Aufschub; sie bedrängte den Kaufmann und Fabrikanten jeden Tag, bei jeder einzelnen seiner geschäftlichen Operationen. Denn sie wirkte sich an der Stelle aus, wo sie ihn am empfindlichsten traf, an den *Preisen*. Man merkte natürlich, dass es immer schwerer und schwerer [34] wurde, die von Jahr zu Jahr wachsenden Warenmassen unterzubringen. Denn die Produktion wuchs mit unheimlicher Schnelle. In *England* z. B. wurden produziert:

	Kohle	Roheisen
1839	31 Millionen t	17000 t
1866	100 Millionen t	4 000 000 t
1887	165 Millionen t	7 700 000 t
1897	205 Millionen t	8900 000 t
1900	229 Millionen t	9 100 000 t

In einigen anderen wichtigen Ländern nahm die Produktion wie folgt zu:

Steinkohle

	Deutschland	Frankreich	Ver. Staaten
1887	60,3	20,8	118,5 Millionen Tonnen
1892	71,4	25,7	162,7 Millionen Tonnen
1897	91	30,3	181,6 Millionen Tonnen
1900	109,3	32,7	244,7 Millionen Tonnen

Roheisen

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

1887	4	1,6	6,5 Millionen Tonnen
1892	4,9	2,1	9,3 Millionen Tonnen
1897	6,9	2,5	9,8 Millionen Tonnen
1900	8,5	2,7	14 Millionen Tonnen

An *Baumwollgeweben* wurden im Deutschen Reich produziert im Durchschnitt der Jahre 1880 – 1885 146 000 Tonnen, im Durchschnitt der Jahre 1900 – 1904 316 000 Tonnen.

Für *Wollgewebe* lauten die entsprechenden Zahlen 57 000 und 85 000 Tonnen.

Auch die *landwirtschaftliche Produktion* wuchs gewaltig. Innerhalb des Deutschen Reichs wurden geerntet:

Im Durchschnitt der Jahre	1878 - 1880	d. h. pro ha	1898 - 1900	d. h. pro ha
	Tonnen	Doppelzentner	Tonnen	Doppelzentner
Weizen	2 400 000	13,5	3 800 000	19,6
Roggen	5 800 000	10,6	8 800 000	16,3
Kartoffeln	20 700 000	71,1	38 600 000	135,1

Der *Viehstand* nahm in Deutschland in folgendem Maße zu. Es gab:

	Pferde	Rinder	Schweine
1860	3 200 000	15 000 000	6 500 000
1883	3 500 000	15 800 000	9 200 000
1900	4 200 000	19 000 000	16 800 000

Entsprechend dieser allgemeinen Entwicklung der Produktion wuchs auch der internationale Handel. In Millionen Goldmark umgerechnet, betrug der gesamte Außenhandel (Einfuhr plus Ausfuhr):

	England	Frankreich	Deutschland	Ver. Staaten	Holland	Belgien	Summe von 13 der wichtigsten Länder nebst Südamerika u. Britische Kolonien
1830	1760	740	660	500	320	280	6 440
1870	9180	4540	4240	3420	1420	1280	37 420
1900	16 640	7130	10 380	8570	6130	3350	79 300

Diese ungeheuren Massen von Waren und der zügellose Konkurrenzkampf, den ihr Verkauf hervorrief, zwangen die Verkäufer, mit den Preisen immer tiefer herunterzugehen. Damit

wurde freilich einer der Zwecke, die Adam Smith im Auge gehabt hatte, erreicht, aber nach dem Geschmack der Verkäufer war das ganz und gar nicht. Sie begannen, über das Versagen des „inneren Marktes zu klagen. Sie sahen eben, dass der großen Masse der Bevölkerung die Möglichkeit fehlte, die Waren, die sie selbst hergestellt hatte, zu kaufen. Die wahren Ursachen – die wir oben beschrieben haben – blieben ihnen verborgen. Ihr Blick haftete an der Oberfläche und fiel auf die *ausländische Konkurrenz*. Die Vorstellung kam auf, dass der innere Markt eines jeden Landes in erster Reihe den einheimischen Produzenten gehöre, und das ist eine der Ursachen, weshalb die meisten großen Industrieländer den Schutzzoll einführten. (So Amerika schon 1862, mit starker Erhöhung der Zölle 1890; Deutschland 1879; Frankreich 1881.) Indessen konnte hierdurch das Übel, das geheilt werden sollte, sich nur verschlimmern. Denn soweit man durch den Zoll wirklich gegen die Konkurrenz des Auslandes geschützt war, wirkte das für die heimischen Produzenten als Anreiz, ihre Produktion noch mehr und noch schneller zu vergrößern. Allerdings wurden die [36] Preise durch den Zoll erhöht. Aber eben damit wirkte er auch wieder dem Zweck entgegen, auf den man unmittelbar abzielte: Vergrößerung des Absatzes. Mit aller Macht brach hier einer der inneren Widersprüche des Kapitalismus auf. Was die Verkäufer wollten und brauchten, waren hohe Preise und dennoch großer Absatz, jedenfalls ein Absatz, der ihnen alle produzierten Waren in Geld umsetzte. Da dies mit all den bisher beschriebenen Mitteln nicht erreicht wurde, musste man endlich auf die Idee kommen, die für die ganze zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts charakteristisch wurde: *Einschränkung der Produktion!* Der Freiburger Professor *Liefmann*, in seinem Buche „Kartelle und Trusts<sup>11</sup>“ beschreibt das treffend, wie folgt:

„Diese Zunahme der Konkurrenz ist eine allgemeine Erscheinung der modernen Volkswirtschaft und sie ist es, die in erster Linie die Entstehung der Kartelle veranlasst hat. Sie ist die Folge der gewaltigen Fortschritte der Technik, durch welche die Produktionskosten immer weiter herabgedrückt wurden und die Unternehmer, welche die neuesten Methoden verwendeten, einen Vorsprung vor den anderen erhielten. Sie ist ferner die Folge der fortgesetzten Erweiterung des Verkehrs und der Transportmittel, wodurch das Absatzgebiet eines jeden Unternehmers sich vergrößert und er mit einem immer größeren Kreis von Unternehmern in Interessengegensatz gerät. Sie ist endlich die Folge des außerordentlich gewachsenen Kapitalreichtums in den vorgeschrittenen Volkswirtschaften, der dadurch erleichterten Gründung neuer Unternehmungen und der stark gestiegenen Unternehmungslust.“

„Der so gesteigerte Konkurrenzkampf hatte nun für alle Unternehmer die nachteiligsten Folgen. Auf der einen Seite vergrößerte sich immer mehr ihr Kapitalrisiko, auf der andern verminderten sich ihre Gewinne. Dies ging so lange, bis schließlich den Unternehmern der Gewinn nicht mehr als genügendes Entgelt für ihr gesteigertes Kapitalrisiko erschien. Sobald diese Ansicht einmal in einem Gewerbe allgemein geworden und die Erkenntnis durchgedrungen ist, dass gemeinsame Vereinbarungen Abhilfe schaffen können, ist die *Grundlage für die Entstehung der Kartelle* gegeben.“ [37]

Hier stehen wir an dem Ursprung derjenigen Entwicklung, die nicht nur – wie schon oben bemerkt – für die ganze zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts charakteristisch geworden ist, sondern bis auf den heutigen Tag ihren gewichtigen Einfluss erstreckt. Wir wollen uns

---

<sup>11</sup> Zuerst erschienen 1905. Die Schrift ist in ihren früheren Auflagen recht gut. Nach dem Kriege hat Liefmann ein dickleibiges Werk daraus gemacht. Aber leider – was es an Umfang gewann, hat es an Qualität verloren. Ich zitiere nach der 2. Auflage von 1910, S. 20.

deshalb den Vorgang so, wie er in der ausschlaggebenden, nämlich in der *Montanindustrie* sich abgespielt hat, mit aller Deutlichkeit vor Augen führen. Wir finden ihn vortrefflich beschrieben in einer Schrift von Professor Carl von Tyszka, „*Die Sozialisierung des Wirtschaftslebens*“<sup>12</sup>. Dort heißt es (S. 57 – 60):

„Zur Gewinnung von Stahl oder schmiedbarem Eisen aus Roheisen wandte man noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts das Frischverfahren an, das in einem wiederholten Niederschmelzen des Roheisens in einem Holzkohlenfeuer bestand. Dieses Verfahren wurde später durch den Puddelprozess verbessert, dem aber immer noch große Mängel anhafteten. Das wurde erst anders durch die Erfindung Bessemers: den Konverter. Dieselbe Menge Roheisen, deren Verarbeitung im Puddelprozess 24 Stunden gedauert hatte, konnte jetzt durch das Bessemer-Verfahren in 20 Minuten zu Schmiedeeisen oder Stahl umgewandelt werden. Diese außerordentliche Verbesserung im technischen Verfahren setzte sich natürlich um in eine gewaltige Steigerung der Produktivität. Die Produktion von Roheisen stieg von 1860 mit 479 000t zum Jahre 1910 auf fast 15 000 000 t, die von Flusseisen von 528000 t im Jahre 1877 auf 15500000 t im Jahre 1910<sup>13</sup>„

„Diese Vervollkommnung in der Technik und damit im Zusammenhang die Steigerung der Produktivität hatte für das Wirtschaftsleben tiefgreifende Folgen: einmal erforderte die Fabrikation im Großeisengewerbe eine immer stärkere Kapitalinvestierung, um durch die Möglichkeit der Anwendung der verbesserten technischen Methode überhaupt eine Rentabilität zu erzielen, andererseits versprach hier jede Mehrinvestierung unverhältnismäßig steigende Erträge. So führte die Technik im Bergbau und Großeisengewerbe von selbst zu einer außerordentlichen Kapitalinvestierung und Kapitalkonzentration. Damit vergrößerte sich zugleich aber auch das Risiko. Einem Rückgang oder gar einem gänzlichen Aufhören der Rentabilität konnte man nicht damit begegnen, dass man das Kapital teilweise aus dem Unternehmen herauszog, um es durch Umstellen des Betriebes [38] gewinnbringender zu verwerten. Das war der Natur der Sache nach hier völlig ausgeschlossen, einmal investiert war das Kapital bedingungslos mit dem Unternehmen verschmolzen. Rentierte sich das Unternehmen nicht mehr, so war das Kapital unwiederbringlich verloren, und bei der Höhe der investierten Kapitalien musste schon ein größerer Rückgang der Rentabilität für das Unternehmen zu einer Katastrophe werden. Das bedeutete für den einzelnen Unternehmer eine außerordentliche Größe seines Risikos bei einem Konkurrenzkampf mit anderen Werken: er musste, wollte er sich in einen Konkurrenzkampf mit ähnlichen Werken einlassen, nicht nur seine ganze Existenz aufs Spiel setzen, sondern auch die seiner zahlreichen Gläubiger. So schufen die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Montanindustrie ganz von selbst einen günstigen Boden für Verabredungen und Vereinbarungen der einzelnen Unternehmer untereinander zum Zweck der Ausschaltung der Konkurrenz unter sich. Dazu kam noch, dass die Unternehmer im Bergbau und im Großeisengewerbe eine Konkurrenz von außerhalb durch Neugründungen von Unternehmen kaum zu befürchten hatten, denn derartige Riesenskapitalien, die notwendig wären, um ein neues Hochofenwerk zu errichten, waren nicht leicht und vor allen Dingen nicht in der Stille, ohne dass die anderen Unternehmer hiervon Kenntnis erhalten hätten, zu beschaffen.

„So schlug hier zuerst im Wirtschaftsleben *die Konkurrenz in ihr Gegenteil um: die gemeinsame Vereinbarung über Absatz, Preisgestaltung, Produktion usw.* Aus zuerst nur losen, vorübergehenden, mehr zufälligen Verabredungen wurden im Lauf der Jahre immer festere und dauerhaftere Vereinigungen: die Kartelle, Syndikate, Trusts, und

---

<sup>12</sup> Jena, Gustav Fischer, 1919

<sup>13</sup> Diese Zahlen gelten nur für Deutschland.

gegenwärtig (1918) ist die Montanindustrie derartig fest fusioniert, dass *die Konkurrenz so gut wie ausgeschaltet* ist. Damit wenn freilich nicht war zugleich die wirtschaftliche Freiheit – rechtlich – so doch der Tatsache nach aufgehoben. Sie bestand wohl der Form nach immer noch, aber der einzelne Unternehmer im Bergbau und im Großeisengewerbe war nicht mehr in der Lage, von ihr Gebrauch zu machen; er war nicht mehr frei in seinen Entschlüssen, sondern in Bezug auf Absatz, Preisgestaltung und mehr noch, Größe und Art der Produktion, durch rechtlich bindende Privatverträge, auf deren Nichterfüllung sehr hohe Konventionalstrafen standen, fest an die Vorschriften seines Kartells gebunden. Das Kohlen- und Roheisensyndikat, der Stahlwerksverband schrieben einem jeden Werk die Quoten vor, die [39] produziert werden durften. Der Stahlwerksverband ging noch weiter, indem er nicht nur die Menge, sondern auch die Art der zu produzierenden Güter bestimmte und das Verhältnis festsetzte, in welchem die Herstellung der sogenannten B-Produkte (Halbzeug) – bei denen die höchsten Gewinne erzielt werden zu den A-Produkten (Rohstoffe) zu stehen habe.“

„Die Folge der Kartellierung war für die Werke selbst eine noch größere Konzentration von Kapital und Betrieb. Aus den sogenannten reinen Werken, die nur eine Sorte von Produkten (Kohle, Roheisen oder Stahleisen, Halbzeug) produzieren, wurden die sogenannten gemischten Betriebe, indem sich die Hüttenwerke Kohlenbergwerke und Stahlwerke angliederten. Dadurch erhielten diese Unternehmen eine außerordentliche wirtschaftliche Macht, da sie den ganzen Produktionsprozess in ihrer Hand hatten.“

Mit anschaulicher Deutlichkeit sehen wir hier beschrieben, wie die freie Konkurrenz – das wirtschaftliche Ideal der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts – zu ihrer eigenen Aufhebung geführt hat. Zweifellos hat sie eine riesige Steigerung der Produktion geschaffen, aber eben diese Steigerung und die dazu nötigen großen Kapitalien machten das mit freier Konkurrenz und sinkenden Preisen verbundene Risiko und gerade dies war auf jener kleineren Stufe der Produktion der wirksamste Stachel des Unternehmungsgeistes gewesen schlechthin unerträglich<sup>14</sup>, so dass die [40] Unternehmer durch Vereinbarungen die

---

<sup>14</sup> Ein paar Zahlenangaben hierzu aus H. G. Heymann, „Die gemischten Werke im deutschen Großeisengewerbe“, Berlin, Cotta, 1904, S. 4–6: „Die Steinkohle wird wie das Eisenerz durch Bergbau gewonnen. Doch kommen heute Tagebau und Stollenbau, die noch am Anfang des 19. Jahrhunderts eine hervorragende Rolle spielten, in Deutschland fast gar nicht mehr vor, da alle zu Tage liegenden Flöze längst abgebaut sind. „Mit der Tiefe der Schächte wurden die Schwierigkeiten des Bergbaus immer größer. Immer länger dauerte es, bis die Schächte fertig gestellt waren und in Förderung kommen konnten. Immer teurer wurden die Anlagen, immer größer auch die Betriebskosten für Bewetterung, Wasserhaltung und Förderung; und je tiefer der Bergmann unter der Oberfläche arbeitete, desto drückender und heißer wurde die Luft, desto schwieriger die Arbeit; je weiter sich die Baue vom Schacht entfernten, desto länger wurden die Strecken, welche die Bergleute beim Schichtwechsel, das Mineral bei der Förderung zurückzulegen hatten. So hätte . . . der Kohlenbergbau in Westeuropa ganz aufhören müssen, wenn nicht verbesserte Technik, stetig vermehrte Anwendung von Maschinerie die Produktionskosten immer wieder heruntergedrückt und dem Bergbau das Vordringen in immer größere Tiefen ermöglicht hätten ... Dies erforderte aber sehr große Kapitalien: „Um die Betriebskosten herunterzudrücken, erhöhte man also die Anlagekosten. ... Schon 1855 rechnete man 4–5 Jahre, ehe eine große Zeche in Betrieb kommen kann. Heute (1904) hat der Bergbau noch ganz andere Summen aufzuwenden. Schwimmsandschichten und starke Wasserzuflüsse

Konkurrenz zu beseitigen trachteten. Diesen für die Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts ausschlaggebenden und noch heute fortwirkenden Prozess, ohne dessen Kenntnis man die wirtschaftlichen Zustände der Gegenwart nicht verstehen kann, wollen wir nunmehr noch etwas näher in seinen Einzelheiten verfolgen.

Vereinbarungen und Verabredungen von Händlern und Fabrikanten zu dem Zweck, die Preise hochzuhalten, sind natürlich keine Erfindung des 19. Jahrhunderts, sondern dergleichen hat es zu allen Zeiten gegeben. Schon im Altertum und im Mittelalter kamen sie vor. Die Kapitalisten brauchten also um die Mitte des 19. Jahr- [41] hunderts nur das alte Beispiel nachzuahmen. Und das taten sie auch, zunächst in der alten, einfachen Form. „Ein Corner, auch Schwänze genannt,“ sagt *Liefmann*<sup>15</sup>, „ist der Ankauf möglichst aller auf einem Markt vorhandenen Waren zum Zweck der Monopolisierung.“ Wenn sich zu solchem Zweck mehrere verbanden, so nannte man das einen Ring. Im Ring haben wir also die erste, wenn auch noch sehr lose Form eines Unternehmerverbandes zum Zweck gemeinsamen Geschäftsbetriebes vor uns. Er bezweckt (nach Liefmann), „durch Aufkaufen aller vorhandenen Waren eine Knappheit derselben und damit eine Preissteigerung herbeizuführen, um dann zu höheren Preisen zu verkaufen und so einen Gewinn zu erzielen“.

Es liegt indessen auf der Hand, dass solch ein Ring nur zeitweilig entstehen und nie von langer Dauer sein konnte. Er stellte ja an die Teilnehmer selbst außerordentlich hohe Anforderungen. Denn der Aufkauf der gesamten vorhandenen Warenmenge war nur möglich, wenn der Ring alle anderen Käufer überbot. Er musste also von vornherein selbst sehr hohe Preise zahlen. Schlug er nun auf diese Preise noch seinen Gewinn, so kamen für den Konsumenten ganz exorbitante Summen heraus, und das musste den Absatz vermindern. Die Gefahr, mit den so teuer eingekauften Waren sitzen zu bleiben, war sehr groß, und das brachte die Teilnehmer dahin zurück, es doch lieber wieder mit der freien

---

können das Abteufen der Schächte Jahre lang verzögern, machen kostspielige besondere Bohrmethoden notwendig, ja können das Gelingen der Anlage ganz in Frage stellen. Am 6. August 1898 wurde z. B. der im Abteufen begriffene Schacht Hugo der Gute-Hoffnungshütte von Wassern zusammengedrückt. Er hatte schon 1036000 Mk. gekostet, von denen 570000 Mk. verloren waren. Auf Zeche Sterkrade kostete der Meter Schacht im Schwimmsand (96,5 m) 10887 Mk.; auf Zeche Deutscher Kaiser II kam man im Schwimmsand (112 m) nur 1,84 m im Monat vorwärts; demgemäß sind die Gesamtkosten und die Gesamtdauer, bis die Anlage fertig gestellt ist. Die Maxhütte rechnet auf 5–7 Jahre und 7 bis 10 Millionen Mk.; die Zeche Werne nebst allem Zubehör hat etwa 10 Millionen Mk. gekostet. Der Fiskus rechnet für die Doppelschachtanlage Waltrop mit 1 Million t projektierter Leistung, incl. Terrains, aber ohne Grubenfelder, 9 Millionen Mk., Hundt für eine Neuanlage mit 500000 t Leistung 51 – 6½ Millionen Mk.“

Diese Festlegung so großer Kapitalien ist übrigens wieder ein Grund, der zur Steigerung der Produktion zwingt. Heymann fährt fort (S. 6): „Sollte die Amortisation und Verzinsung dieser ungeheuren Kapitalien die Produktion nicht übermäßig verteuern, so musste die Förderung der einzelnen Schachtanlagen entsprechend gesteigert werden. Als Minimum sind heute (1904) 120000 t pro Schacht und Jahr anzusehen, oder vielmehr, da aus den verschiedensten, u. a. sicherheitspolizeilichen Gründen die Anlage eines Doppelschachtes geraten ist, 240000 t pro Doppelschacht. So viel billigte wenigstens bis 1903 das Kohlsyndikat Neuanlagen als Anteilsziffer zu, ohne damit ihren Ansprüchen wie ihrer Leistungsfähigkeit zu genügen.“

<sup>15</sup> Kartelle und Trusts, 2. Aufl. 1910, S. 15.

Konkurrenz zu versuchen, in der Hoffnung, durch billigere Preise genügend Käufer zu finden, wenn auch auf Kosten der bisherigen Ringgenossen. „Anfangs glaubte noch jeder Unternehmer, dass er durch Preisherabsetzungen sich Beschäftigung und Absatz sichern könne, und suchte nach dem Grundsatz: großer Umsatz, kleiner Nutzen in einer möglichst großen Produktion Ersatz für die sinkenden Preise. Da aber jeder so dachte, wurde die Überproduktion immer größer, die Preise sanken immer tiefer, die schwächsten Unternehmungen gingen zu Grunde, bis schließlich den Übrigbleibenden der Gedanke kam, durch Vereinbarungen dem ein Ziel zu setzen<sup>16</sup>.“

Die ersten Vereinbarungen dieser Art unterschieden sich noch nicht wesentlich von den früheren primitiven Methoden. Sie beschränkten sich darauf, Preise zu verabreden. Allerdings muss hier bemerkt werden, dass es für die verschiedenen Namen, Ring, Kartell, Syndikat, Trust, Konzern etc., keine allgemein anerkannte De- [42] finition gibt. Um jedoch klare Begriffe herauszuarbeiten, wollen wir daran festhalten, dass für einen „Ring“ die künstliche Preistreiberei, namentlich durch Aufkauf und Zurückhalten der vorhandenen Waren charakteristisch sei, und ebenso wollen wir für die anderen Arten der Kapitalzusammenballung bestimmte Merkmale anzugeben suchen. Unter einem „Kartell“ wollen wir demnach eine solche Vereinigung verstehen, die vornehmlich darauf ausgeht, ein weiteres Sinken der Preise zu verhindern, womit freilich auch eine Tendenz zur Preissteigerung regelmäßig verbunden ist, aber nicht auf dem plumpen Wege des Aufkaufs und der Zurückhaltung.

Da gibt es nun immer noch verschiedene Methoden, einem Preisrückgang zu begegnen. Die einfachste ist, wie gesagt, die Verabredung, nicht unter einem bestimmten Preise zu verkaufen. Damit haben wir das *Preiskartell*. Die Verabredungen können sich aber auch auf die Verkaufsbedingungen (*Konditionen*) beziehen. Oder man verteilt das vorhandene Absatzgebiet auf die einzelnen Unternehmungen nach ihrer geographischen Lage (*Gebietskartelle*). Alles zu dem Zweck, die Konkurrenz der Kartellteilnehmer untereinander aufzuheben, sodass der Nachfrage nur ein einheitliches Angebot gegenübersteht, das nicht nötig hat, mit den Preisen herunterzugehen.

Diese Art der Kartellbewegung (also des Kapitalzusammenschlusses) hat im großen Ganzen nicht früher als in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts begonnen, wenn auch sowohl in Amerika wie in Deutschland einzelne derartige Kartelle weit früher, bis in die 30er Jahre hinein, aufgetaucht sind. Aber auch sie haben nicht von langer Dauer sein können<sup>17</sup>. Im praktischen Fall war's für den einzelnen Teilnehmer stets nur ein Rechenexempel, ob er besser fuhr, wenn er den Kartellvertrag einhielt, oder ihn gegen Zahlung der Konventionalstrafe brach.

Man sann darauf, die Kartellteilnehmer fester zu binden und die Preisbildung von ihrem Willen unabhängiger zu gestalten. Man besann sich auf die „Gesetze“ der Wirtschaft. Wird nicht der Preis durch Angebot und Nachfrage bestimmt? Also muss er durch *Verringerung des Angebots* automatisch hochgehalten werden, ohne dass der böse Wille oder der Wankelmuth des einzelnen Unter- [43] nehmers etwas dazu tun konnte. Hier glaubte man den Hebel ansetzen zu können.

Wenngleich nun für den Kenner der wirtschaftlichen Zusammenhänge die Utopie auch dieser Hoffnungen klar zu Tage liegt denn der wahre Bestimmungsgrund der Preise ist

---

<sup>16</sup> Liefmann S. 21.

<sup>17</sup> Womit nicht gesagt sein soll, dass solche Versuche nicht bis auf den heutigen Tag immer wieder erneuert werden. Kommt doch sogar die gewöhnliche Ringbildung gelegentlich immer wieder vor.

nicht das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage<sup>18</sup> – so ist darum doch nicht minder wahr, dass dieser Gedanke eine wesentliche Änderung in die Kartellbewegung hineingebracht hat. Man wollte das Angebot verringern. Aber wie? Natürlich durch *Einschränkung der Produktion*, indem jeder Teilnehmer sich verpflichtete, nicht mehr als ein bestimmtes Quantum seiner Ware zu produzieren. Ein solches *Produktionskartell* – wie wir diese Form nennen wollen – ist von vornherein etwas *wesentlich* anderes als alle die bisher besprochenen Kartellformen. Denn es bedeutet einen viel tieferen Eingriff in die wirtschaftliche Freiheit des Einzelunternehmers. Erst von jetzt ab kann man von einer wirklichen Abkehr von der bis dahin herrschenden Gewerbe-, Konkurrenz- und Wirtschaftsfreiheit reden.

Zunächst liegt auf der Hand, dass ein Produktionskartell auf *längere Dauer abgeschlossen* werden muss. Verabredungen über Preise, über Konditionen, über Absatzgebiete kann man unter Umständen sogar für einen einzelnen Fall treffen (wie das bei den sogenannten „Submissionskartellen“ der Handwerker noch heutigen Tages vorkommt). Jedenfalls steht nichts im Wege, sie auf die Dauer von 4 Wochen, von 2–3 Monaten zu beschränken, und nachher zu sehen, wie man sich neu einrichten will. Soll aber einem Unternehmen das Quantum seiner Produktion vorgeschrieben werden, so muss das mindestens für die Dauer einer ganzen Produktionsperiode geschehen, die in vielen Gewerbszweigen ein Jahr und darüber beträgt. Doch auch wo sie kürzer ist, erfordert eine solche Vorschrift, dass der ganze Betrieb sich darauf einrichtet, und das kann er nicht für kurze Zeit. In der Tat sind denn auch Produktionskartelle nur anfangs versuchsweise für kürzere Frist als ein Jahr abgeschlossen worden. Doch das ist noch nicht alles. Ein Produktionskartell erfordert ganz andere *gemeinsame Einrichtungen* als eine bloße Preis- etc. Verabredung. Die Vorschrift, wieviel jedes einzelne Unternehmen produzieren soll (die Verteilung der Quote, die Zuweisung der Beteiligungsziffer), kann nicht mechanisch und auch nicht willkürlich geschehen. Sie muss sich richten nach der verhältnismäßigen Größe jedes einzelnen Unternehmens, nach seiner Leistungsfähigkeit, nach seinem bisherigen Absatz usw. Das alles erfordert sorgsame Berechnung, die eine große Sachkenntnis und doch auch wieder möglichste Unparteilichkeit voraussetzt. Und auch damit ist's noch nicht getan. Ist die Quotenverteilung für ein Jahr beendet, so muss fortlaufend überwacht und kontrolliert werden, dass die Teilnehmer sie auch wirklich einhalten. Und wenn das Jahr vorüber ist, so sind allerlei Änderungen eingetreten. Manche Teilnehmer haben ihren Betrieb verringert oder ganz eingestellt, andere sind aus dem Kartell ausgetreten, wieder andere sind gewachsen. Die ganze mühsame Berechnung muss also von neuem beginnen, die Quote muss ganz neu verteilt werden. Mit einem Wort: das Produktionskartell bedarf eines *ständigen Organs*, das die durch den festeren Zusammenschluss bedingten fortlaufenden Arbeiten besorgt und jedem einzelnen Unternehmen in die Betriebsführung dreinzureden befugt ist.

Und dennoch haben auch die Produktionskartelle sich auf die Dauer nicht bewährt. Eine große Gefahr drohte ihnen ständig von den sogenannten „Außenseitern“, d. h. von solchen Konkurrenten, die dem Kartell nicht beitraten, also an dessen Vorschriften nicht gebunden waren, und sich seine Erfolge zu Nutze machten, indem sie nur wenig billiger als zu den vom Kartell festgesetzten Preisen verkauften, was aber genügte, um den Kartellmitgliedern die Kunden wegzufangen. Dies war für die Kartellmitglieder Grund genug, auch ihrerseits die Kartellvorschriften – sowohl Produktionsquantum wie Preise – nach Möglichkeit zu

---

<sup>18</sup> Vgl. hierzu Julian Borchardt „Volkswirtschaftliche Grundbegriffe nach der Lehre von Karl Marx“, Kapitel 3 und 4.

umgehen. Das alte Spiel wiederholte sich, nämlich das Rechenexempel, ob Einhaltung oder Bruch des Kartellvertrages größeren Profit brachte, und die Kontrolle war sehr schwierig, oft unmöglich. So haben auch die Produktionskartelle keinen längeren Bestand gehabt, man stand vor der Aufgabe, eine noch festere Form des Zusammenschlusses zu finden, die solche Seitensprünge verhinderte.

Man fand sie in dem, was wir *Syndikate* nennen wollen. Was es damit auf sich hat, werden wir uns am besten an der Entstehungs- und Lebensgeschichte irgendeines bedeutenden Syndikats klar machen. Wir wählen dazu das *Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat*. [45]

### B. Vorgeschichte des Rheinisch=Westfälischen Kohlensyndikats. Seine Tätigkeit bis 1900.

Schon im Jahre 1858 wurde zu Essen ein „Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund“ gegründet, dessen Zwecke zunächst etwa auf die eines Konditionenkartells hinaus kamen. In den 60er Jahren tauchte der Gedanke der Produktionseinschränkung auf, ohne jedoch vorläufig zur Ausführung zu kommen. In den 70er Jahren wurde die Lage bedrohlich; die Jahresberichte des Vereins klagen, dass Absatz und Preise von Monat zu Monat zurückgingen. Der Verein machte deshalb große Anstrengungen, um die *Ausfuhr* von Kohle zu fördern.

Um dieselbe Zeit fand auch der Gedanke einer Einschränkung der Produktion zum ersten Mal für die westfälische Kohle Verwirklichung. Am 22. Dezember 1877 hielt der Verein eine Generalversammlung ab, worin der Vorsitzende *Dr. Hammacher* die folgenden Ausführungen machte:

„Die Tatsache ist unbestreitbar, dass im Rheinisch-Westfälischen Bergbau, in den Werken unseres Vereins, ein ganz namhafter Teil unseres nationalen Vermögens veranlagt ist. Man kann dasselbe, ohne zu hochzugreifen, auf 1 bis 1½ Milliarden Mark veranschlagen ... Wir haben über 150 selbständige Berg. bau-Unternehmungen mit den verschiedensten Eigentümern. Die Personen, die diese Gruben verwalten, haben wenig Fühlung untereinander; in der pflichtmäßigen Wahrnehmung der anvertrauten Interessen geht jeder Vorstand, jeder Direktor seine eigenen Wege. So entsteht eine Preisschleuderei ohne gleichen... Es muss Fühlung gesucht werden, um mit gemeinsamen Kräften die Aufbesserung der Kohlenpreise zu erreichen. In unserm Verein sind alle Elemente vertreten, die, wenn sie sich verständigen wollen, sich auch verständigen können. Gestatten Sie mir, Ihnen die Bedeutung der Frage mit einigen weiteren Zahlen klarzumachen. Das Kapital, dessen Rentabelmachung die Aufgabe des Bergbaus in unserm Steinkohlenbecken ist, beziffert sich auf I bis 1½ Milliarden Mark, und es ist nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, dass dasselbe eine regelmäßige Jahresrente von 80 Millionen Mark bringen muss, um billigen kapitalistischen Ansprüchen zu entsprechen<sup>19</sup>. Dabei rechne ich 50–60 Millionen auf [46] Mit welcher herzerfrischender Deutlichkeit tritt hier das ursprüngliche, unverfälschte, fast möchte ich sagen naive kapitalistische Denken zu Tage. Der Kohlenbergbau hat die Aufgabe – nicht etwa die Welt mit Kohlen zu versorgen, den Frierenden Heizmaterial zu liefern; auch [46] die eigentliche Rente und den Rest auf

---

<sup>19</sup> Mit welcher herzerfrischender Deutlichkeit tritt hier das ursprüngliche, unverfälschte, fast möchte ich sagen naive kapitalistische Denken zu Tage. Der Kohlenbergbau hat die Aufgabe – nicht etwa die Welt mit Kohlen zu versorgen, den Frierenden Heizmaterial zu liefern; auch nicht etwa die dabei Beschäftigten zu ernähren, sondern – das Kapital rentabel zu machen! Das heißt: einer Anzahl von Aktienbesitzer eine Jahresrente in den Schoß zu werfen, ohne dass sie dafür arbeiten. So malt sich in Kapitalistenköpfen die Welt.

Amortisationen usw. Wie liegt aber jetzt die Sache? Ich habe hier die Petition unseres Vorstands wegen der Bergwerksabgaben vom 4. August dieses Jahres in der Hand. Darin heißt es: „Nach den statistischen Daten, welche im „Glück auf veröffentlicht wurden, haben im abgelaufenen Jahre (1876) von 154 gewerkschaftlich betriebenen Steinkohlenzechen unseres Bezirks 45 eine Ausbeute von 4 100 000 M. erzielt, während die übrigen 12 800 000 M. Zubuße erforderten; von 32 Bergbau-Aktiengesellschaften brachten 9 eine Dividende von 2700000 M, der Rest arbeitete mit Verlust...“

„Wir müssen uns von unserm wohlverstandenen sowie von dem Interesse derjenigen Personen leiten lassen, die uns ihr Vermögen ganz oder zum Teil zur Verwaltung anvertraut haben; wir müssen berücksichtigen, dass das Interesse des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft an dem Gedeihen des bedeutendsten Teils unserer Bergwerksindustrie in Frage steht ... Ein jeder von uns muss sich bewusstwerden, dass er durch eine zeitweilige Beschränkung seiner Produktion nicht bloß der gesamten Steinkohlenindustrie und anderen Werken, sondern auch seiner eigenen Grube die sichere Aussicht auf eine allmähliche Erhöhung der Kohlenpreise und die dauernde Rentabilität des veranlagten Kapitals eröffnet...“

Ich habe diese Rede deshalb so ausführlich wiedergegeben, weil sie mit schier verblüffender Deutlichkeit zeigt, wie schon damals, vor bald 50 Jahren, die Interessen des Großkapitals mit den Interessen der Produktion in Widerspruch zu treten begannen; das heißt eben, wie das Großkapital gerade durch sein immer riesigeres Wachstum die Fähigkeit, die Produktion weiterzuführen und insbesondere sie weiter zu steigern, allmählich einzubüßen anfang. Allerdings werden wir bald sehen, dass die *unmittelbare* Absicht des Kapitals, nämlich die Verminderung der Produktion, nicht nur misslang, sondern sogar in ihr Gegenteil umschlug. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass – wie Hammacher von seinem Standpunkt mit vollem Recht sagte – „das Gedeihen unserer Bergwerksindustrie (nämlich des darin angelegten Kapitals), das „Interesse des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft“ eine Einschränkung der Produktion verlangte, während doch eine solche Einschränkung nicht [47] nur über zahlreiche Kohlenarbeiter, und dadurch mittelbar über all jene kleinen Handels- und Gewerbetreibenden, von denen sie bisher ihre Bedürfnisse gekauft hatten, namenloses Elend bringen musste, sondern auch dem eigentlichen Zweck jeglicher Produktion, nämlich die Menschheit immer reichlicher mit Bedarfsgütern zu versorgen, schnurstracks zuwider lief.

Trotz Hammacher's eindringlicher Rede kam zunächst und noch auf Jahre hinaus nichts Dauerhaftes zu Stande. Immer von neuem wiederholten sich die Versuche, einen strafferen Zusammenschluss im Rheinisch-Westfälischen Kohlenbergbau zu Stande zu bringen. Abwechselnd versuchte man es mit Preisverabredungen und mit Produktionseinschränkungen, kam aber mit beidem nicht zu dem gewünschten Ziel, teils weil jedes Mitglied zu sehr um den eigenen unmittelbaren Vorteil besorgt war und sich nicht auf längere Zeit binden wollte, teils aber auch – und dies ist für das Verständnis der weiteren Entwicklung von besonderer Wichtigkeit – weil man merkte, dass die Produktionseinschränkung das gerade Gegenteil dessen herbeiführte, was man erwartete! So gelang es z. B. 1887, für ein ganzes Jahr eine Fördereinschränkung durchzusetzen, die allerdings sehr gering war. Was aber trat in Wirklichkeit ein? In dem Jahresbericht für 1887 liest man:

„Wie aus den oben mitgeteilten statistischen Zusammenstellungen hervorgeht, hat in dem Jahre 1887 und in dem ersten Viertel des laufenden Jahres (1888) nicht bloß

nicht eine Verminderung der Produktion, sondern *sogar eine beträchtliche Vermehrung derselben stattgefunden.*“

Auf die Ursachen dieser auf den ersten Blick befremdlichen Erscheinung werden wir später eingehen.

Um diese Zeit, und wahrscheinlich im Zusammenhang mit diesen Erfahrungen, tauchte zum ersten Mal der Plan auf, den Zusammenschluss auf einem ganz anderen Wege zu suchen. Am 2. Juni 1887 legte Dr. Hammacher dem Vorstand des Bergbauvereins den Entwurf einer neuen Organisation vor, welche darauf hinauslief, das gesamte, von allen Mitgliedern produzierte Kohlenquantum *gemeinsam zu verkaufen*. Es sollte zu diesem Zweck eine besondere Handelsgesellschaft gegründet werden, deren Aufgabe darin bestehen sollte, *alle* zum Verkauf bestimmten Kohlen sämtlicher Vereinsmitglieder zu übernehmen und *allein* deren Vertrieb an die Kundschaft zu besorgen. Dies ist diejenige Form des [48] Zusammenschlusses, der wir den Namen „*Syndikat*“ beilegen wollen.

Aber auch jetzt kam Hammacher noch nicht ans Ziel. Es setzte eine gute Konjunktur mit steigenden Preisen ein, und nun dachte kein Grubenbesitzer daran, sich zu binden. Dabei blieb es auch, bis 1890 wieder eine rückläufige Bewegung der Preise eintrat. Inzwischen hatte jedoch auch schon jene andere Konzentration begonnen, die wir mit dem Namen „*Konzern*“ bezeichnen wollen. Der Jahresbericht von 1890 zählt eine ganze Reihe von großen Kohlenbergwerken auf, die ihren Besitz unmittelbar durch Ankauf anderer Kohlenzechen vergrößerten, darunter solche, die heute noch in der deutschen Montanindustrie an erster Stelle stehen, wie Gelsenkirchen, Harpen, Hibernia, Krupp etc. Wir wollen bei dieser Gelegenheit gleich festhalten, worin, mit kapitalistischen Augen gesehen, der eigentliche Vorteil solcher Konzernbildung liegt. „Wenn in obigen Fällen“, heißt es in dem Jahresbericht, „eine Verschmelzung nicht immer eingetreten ist, so ist doch den angekauften Gesellschaften *die Selbständigkeit* und damit ihre unabhängige Stellung im Angebot des Marktes genommen. Die Jahre 1890 und 1891 haben mithin auch nach dieser Richtung eine *Stärkung der Kohlenindustrie* herbeigeführt.“ Wir werden später sehen, wie die bei der Aufsaugung *passiv* beteiligten Kapitalisten das gerade Gegenteil sagen und es als ein Verdienst und einen großen Vorzug des Kartells gegenüber dem Trust preisen, dass das erstere die Selbständigkeit des einzelnen Unternehmens unangetastet lässt.

1891 gingen die Kohlenpreise weiter zurück, und unter diesem Druck entschloss sich die Mehrzahl der Zechen des Ruhrgebiets im Januar 1892 85 % der Förderung waren daran beteiligt zum Abschluss einer ziemlich engen Verkaufsgemeinschaft. Die konnte aber nichts ausrichten. Die Gemeinschaft schrieb Produktionseinschränkungen vor, sogar in erheblichem Maße, 12½%, 15 %, 20 %. Jedoch abgesehen davon, dass sie nicht zu kontrollieren vermochte, ob sie eingehalten wurden, halfen sich die einzelnen Zechen damit, dass sie *ihre Anlagen vergrößerten* und auf Grund dessen eine höhere Beteiligungsziffer beanspruchten. So konnte es kommen, dass sie sogar bei einer tatsächlichen Verminderung der Produktion um 20 % dennoch in Wahrheit mehr produzierten als vorher. [49]

Natürlich führte das dazu, dass die Gemeinschaft langsam wieder auseinanderfiel und die einzelnen Zechen wieder den Selbstverkauf übernahmen. „Die Folge war“, sagt der Bericht für 1892, „ein ziemlich unüberlegter und kopfloser Preissturz und gegenseitiges Unterbieten.“

Das waren die Zustände, unter denen eine neue Kommission eingesetzt wurde, um eine festere Organisation zu Stande zu bringen, und erst ihr – sie arbeitete unter Vorsitz des Generaldirektors Kirdorf – gelang jener Entwurf, der am 16. Februar 1893 notariell unterzeichnet wurde und die *Geburts-Urkunde des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats* darstellt.

\*\*\*

Wie sich aus dieser Vorgeschichte notwendig ergab, wurde das Syndikat als eine selbständige Aktiengesellschaft gegründet; sein Schwerpunkt und sein eigentliches Wesen lagen in einem Verträge, den die Syndikats-Aktiengesellschaft mit den einzelnen Zechenbesitzern abschloss, und der in seinem § I bestimmte:

„Die unterzeichneten Zechenbesitzer verkaufen ihre gesamten Produkte an Kohlen, Koks und Briketts<sup>20</sup> dem Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat, welches dagegen die Verpflichtung der Abnahme und des Weiterverkaufs dieser sämtlichen Produkte nach Maßgabe der festgestellten Bestimmungen übernimmt.“

Dies galt – unter Einräumung einer Übergangsfrist für die Abwicklung laufender Geschäfte – vom 1. März 1893 ab und zwar zunächst auf 5 Jahre. Jedoch wurde bereits 1895 ein neuer Vertrag auf 10 Jahre abgeschlossen, der seinerseits schon 1903 wiederum um 10 Jahre (also bis 1915) verlängert wurde. Vorläufig haben wir es jedoch nur mit den Verträgen von 1893 und 1895 zu tun.

Worauf es bei einem solchen Syndikatsvertrag ankommt und was ihn von allen früheren Kartellverträgen unterscheidet, das hat Hilferding in seinem „Finanzkapital“ sehr gut mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht<sup>21</sup>:

„Die sicherste Gewähr gegen Umgehung der Bestimmungen (über Produktionseinschränkung etc.) ist dann gegeben, wenn der [50] Verkauf des Produkts nicht mehr durch die Mitglieder selbst, sondern durch ein zentrales Verkaufsbüro des Kartells besorgt wird. Aber die Sicherheit der Kontrolle ist nicht die einzige Wirkung dieser Maßregel. Die direkten Beziehungen des einzelnen Unternehmens zu seinen Kunden sind jetzt für die Dauer der Kartellierung aufgehoben, die kommerzielle Selbständigkeit des Einzelunternehmens damit beseitigt. Das Kartell bindet jetzt seine Mitglieder nicht mehr durch bloßen Vertrag, dessen Bestimmungen jederzeit leicht gebrochen werden können, sondern durch eine gemeinsame ökonomische Einrichtung. Der Austritt aus einem solchen Kartell erfordert erst neue Anknüpfung von Beziehungen zu den Kunden, Wiederherstellung der alten Absatzwege, Versuche, die vielleicht auch fehlschlagen, jedenfalls nur mit Opfern erkaufte werden können. Damit ist zugleich eine größere Festigkeit, eine längere Dauer des Kartells gewährleistet. Das Kartell, das so aus einem rein vertragsmäßigen Gebilde durch Aufhebung der kommerziellen Selbständigkeit der Unternehmungen zu einer kommerziellen Einheit wird, nennt man ein Syndikat.“

Wir wenden uns jetzt zur Wirksamkeit und zu den Erfolgen des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats (zunächst nur bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts).

\*\*\*

Worauf es den Gründern des Kohlensyndikats ankam, und zwar einzig und allein ankam, war – wie immer wieder betont werden muss – die Steigerung der Kohlenpreise<sup>22</sup>. Sieht

---

<sup>20</sup> Koks und Briketts wurden erst 1903 hinzugefügt, bis dahin bestanden für diese beiden Produkte besondere Verkaufsvereinigungen.

<sup>21</sup> Rudolf Hilferding, „Das Finanzkapital“, Wien, Brand & Co., 1910. S. 251.

<sup>22</sup> Anders malten sich die Dinge im Kopf der Königlich Preußischen Regierung. Wenn man die hörte, so war der Zweck des Syndikats kein anderer als Regelung der Produktion im Interesse der Allgemeinheit. Am 20. Mai 1911 sagte der Preußische Handelsminister Sydow im Abgeordnetenhaus zu Berlin: „Das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat ist seiner

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

---

man sich darauf- [51] hin die Ergebnisse der 90 er Jahre an, so ist kein Zweifel, dass die Wirksamkeit des Syndikats den gewünschten Erfolg gehabt hat. Sämtliche Kohlen, die auf den Zechen des Ruhrbezirks gewonnen werden, sind in jenen Jahren nicht unbeträchtlich teurer geworden. Hier ein paar Beispiele. Es kosteten (Mark pro Tonne):

	Gasflamförderkohle	Flammnussgrus	Fettnusskohle III	Durchschnitt sämtl. Ruhrkohlen
1893	8,-	5,50	8,-	6,40
1894	8,50	6,50	8,50	6,36
1895	8,50	6,50	9,-	6,65
1896	8,75	6,50	9,30	6,77
1897	9,25	7,-	9,80	7,03
1898	9,25	7,-	10,-	7,32
1899	9,75	7,50	10,50	7,66
1900	10,75	8,50	10,75	8,53

Dabei ist zu beachten, dass der Einfluss des Syndikats auf die Preise sich erst seit 1895 auswirken konnte, weil bis dahin zum Teil noch alte Lieferkontrakte auszuführen waren. Richtig ist, dass die Preissteigerung nicht in plötzlichen Sprüngen, sondern mit ru- [52] higer

---

Zeit geschaffen worden, um den Misständen ein Ende zu bereiten, die sich in den 70er und 80er Jahren ergeben hatten. Infolge des unregelmäßigen Wettbewerbs waren übermäßig hohe Preise in Zeiten der Hochkonjunktur von ungewöhnlich niedrigen zu Zeiten der Depression abgelöst worden. Die jähen Schwankungen hatten bei niedrigen Kohlenpreisen die wirtschaftliche Lage des Kohlenbergbaus stark gefährdet, auch die Löhne der Bergarbeiter ungünstig beeinflusst, bei hohen Kohlenpreisen aber die vom Kohlenbergbau abhängige Industrie in ihrer ruhigen Entwicklung gestört. Seit dem Bestehen des Kohlsyndikats sind die Preise der Bergwerksprodukte im Allgemeinen gleichmäßiger geblieben. Zwar waren sie, mit beeinflusst durch die Steigerung der Selbstkosten, meist höher als zuvor. Auch hat es – zumal in den Zeiten der Kohlenknappheit – nicht an Klagen über mangelnde Rücksichtnahme auf den Kohlenbedarf der inländischen Verbraucher und bei sinkender wirtschaftlicher Konjunktur nicht an Klagen darüber gefehlt, dass die Preise sich der Leistungsfähigkeit der Konsumenten nicht genügend anpassten. Die Preishöhe hat sich aber jedenfalls dem mächtigen Aufschwung der kohlenverbrauchenden Industrie nicht als hinderlich erwiesen. Die wirtschaftliche Entwicklung der Zechen selbst hat zugenommen, und die Bergarbeiterlöhne haben eine starke Aufwärtsbewegung erfahren.“ – Dies sagte der Minister in einer offiziellen Erklärung namens der gesamten Staatsregierung. Im Augenblick interessieren uns nur erst die subjektiven Absichten der Syndikatsgründer, und da braucht man nur die im Text zitierten Reden des Herrn *Hammacher* zu vergleichen, um zu sehen, dass es denen an nichts weiter lag als an Erhöhung der Preise. Eine Regelung der Produktion im Sinne der Einschränkung sollte das Mittel dazu sein; insofern kann man, wenn man will, sagen, dass sie auch eine „Regelung der Produktion“ im Auge hatten. Aber diese dazu zu benutzen, um in Zeiten guter Konjunktur die Preise zu senken, daran haben sie bei Gründung des Syndikats ganz gewiss nicht gedacht.

Stetigkeit erfolgte, und dass sie auch von keinerlei Preisrückgängen unterbrochen war. In diesem Sinne also kann man, wenn man will, auch von einer „Regelung des Wirtschaftslebens sprechen. Dass nun diese regelmäßige und ununterbrochene Verteuerung der Ruhrkohle eine Wirkung des Syndikats war, darüber kann gar kein Zweifel sein. Unmittelbar vor 1893 standen die Kohlenpreise bedeutend höher, nämlich (im Durchschnitt sämtlicher Ruhrkohle):

1890 auf 7,94 Mk. pro Tonne

1891 auf 8,34 Mk. pro Tonne

1892 auf 7,35 Mk. pro Tonne

Und da wir, wie gesagt, die Wirkung der freien Konkurrenz bis 1894 rechnen müssen<sup>23</sup>, so ist klar, dass sie in der Zeit von 1892 bis 1894 die Preise gesenkt hat, und dass die von da ab beginnende Preissteigerung eine Folge der Tätigkeit des Syndikats gewesen ist. Es lässt sich auch mit annähernder Sicherheit erkennen, um wieviel das Syndikat die Kohle verteuert hat. Wenn man nämlich die englische Kohle zum Vergleich heranzieht – in England gab es kein Syndikat – so zeigt sich die auffallende Tatsache, dass bis 1894 die deutsche Kohle billiger war als die englische (mit einziger Ausnahme des Jahres 1891, wo England um 35 Pfennig pro t teurer war als die Ruhr). Und zwar war die Differenz meist nicht unbedeutend, sie schwankte von 40–95 Pf. pro Tonne; das sind – an den jeweiligen deutschen Preisen gemessen 10 bis 18 %. Von 1895 an, also mit dem Augenblick, wo das Eingreifen des Syndikats wirksam wurde, kehrte sich dieses Verhältnis um, wie folgende Reihe zeigt:

Es kostete (Mark pro Tonne):

	Ruhrkohle	Engl. Kohle
1895	6,65	6,04
1896	6,77	5,95
1897	7,03	6,04
1898	7,32	6,46

[53]

(Mit dem Jahre 1899 begannen in England die Wirkungen des Burenkrieges, der auch die Kohlenpreise in die Höhe trieb. Dieses Jahr eignet sich also nicht mehr zum Vergleich.) Im Durchschnitt der 4 Jahre war die deutsche Ruhrkohle um 81 Pf. teurer. als die englische Kohle. Wir werden demnach gewiss nicht zu hoch greifen, wenn wir annehmen, dass ohne die Tätigkeit des Syndikats die Zechen Rheinland-Westfalens ihre Kohle um durchschnittlich 75 Pf. pro Tonne billiger hätten abgeben müssen. Das ist sehr mäßig gerechnet, denn nicht nur ist noch nicht einmal die ganze Differenz abgezogen, sondern es ist außer Betracht geblieben, dass die deutschen Kohlen meist sogar erheblich billiger waren als die englischen. Bleiben wir aber bei diesen 75 Pf., so macht das für die Zechen des Syndikats – die damals etwa rund 40 Millionen Tonnen im Jahr produzierten – einen *Mehrgewinn von ungefähr 30 Millionen Mark jährlich* aus!

---

<sup>23</sup> Im Jahresbericht des Kohlensyndikats für 1895 heißt es ausdrücklich: „Während in das Geschäftsjahr 1894 noch eine erhebliche Zahl alter, von den Zechen vor Inkrafttreten des Syndikats getätigter Verträge hinüberreichte und dadurch die Wirksamkeit des Syndikats noch nicht zur vollen Geltung kommen konnte, hatte bis zum Beginn des Berichtsjahres (1895) die große Mehrzahl dieser Verträge ihr Ende erreicht.“

Allerdings soll dabei nicht vergessen werden, dass gerade die ersten Jahre des Syndikats, 1894–1899, Jahre einer sehr guten Geschäftskonjunktur waren, sodass wohl die Kohlenpreise auf alle Fälle gestiegen wären. Aber ohne Syndikat sicherlich nicht in demselben starken Maße. Jedenfalls steht fest, dass bei Beginn des Rückschlags, der Krise von 1900, gerade die Kohlenpreise von der gesamten übrigen Wirtschaft als besonders hoch empfunden wurden, so dass im Juni und im Dezember 1900 der Reichstag sich veranlasst sah, eingehend über die Frage zu diskutieren: „Was gedenken die verbündeten Regierungen zu tun, um der bestehenden, weite Volkskreise schwer bedrückenden Kohlenteuerung wirksam abzuwehren und für die Zukunft die Wiederkehr solcher Missstände zu verhüten?“

Wie aber sah es in derselben Zeit mit der *Einschränkung der Produktion* aus?

Um das Resultat vorwegzunehmen, so ist hier *das gerade Gegenteil* eingetreten; während der Tätigkeit des Syndikats ist die Kohlenförderung nicht vermindert, sondern *recht erheblich vermehrt* worden! Die tatsächliche Förderung der im Syndikat vereinigten Zechen betrug (in abgerundeten Ziffern):

1893	33 500 000 Tonnen
1894	35 000 000 Tonnen
1895	35 300 000 Tonnen
1896	38 900 000 Tonnen
[54]	
1897	42 200 000 Tonnen
1898	44 900 000 Tonnen
1899	48 000 000 Tonnen
1900	52 000 000 Tonnen

Das sind allerdings nicht durchgehends in allen Jahren dieselben Mitglieder, jedoch waren die Schwankungen im Mitgliederbestande nur unbedeutend. Doch können wir diese, wenn auch nur kleine, Fehlerquelle ausmerzen, indem wir die *Gesamtproduktion des Ruhrbezirks*, d. h. Syndikatszechen und Außenseiter, ins Auge fassen. Deren Produktion betrug:

1893	38 700 000 Tonnen
1894	40 700 000 Tonnen
1895	41 300 000 Tonnen
1896	45 000 000 Tonnen
1897	48 500 000 Tonnen
1898	51 300 000 Tonnen
1899	55 100 000 Tonnen
1900	60 100 000 Tonnen

An der starken Zunahme der Kohlenproduktion jener Jahre besteht also kein Zweifel. Woran lag das? Hat vielleicht das Syndikat, angesichts der glänzenden Geschäftslage, auf die Einschränkung der Produktion verzichtet? Davon kann keine Rede sein. Regelmäßig von Bericht zu Bericht finden wir die Angabe der Vorschriften über die Fördereinschränkung, die manchmal recht bedeutend war, so im Sommer 1896 10–11 %, Anfang 1897 5–10 %. Diese Vorschriften haben sogar in den übrigen Kreisen des Wirtschaftslebens lebhaft

Klagen gegen das Syndikat hervorgerufen, weil man auf sie die hohen Kohlenpreise zurückführte, und im Bericht für 1899 verteidigt sich das Syndikat dagegen, indem es nachweist, dass *trotz der Fördereinschränkungen die Produktion gewachsen ist*. Wie aber konnte das kommen?

Das liegt am „Kampf um die Quote“ (Beteiligungsziffer). Verfolgt man die Verhandlungen – nicht bloß beim Kohlensyndikat, sondern bei allen Produktionskartellen – die zwecks Erneuerung eines ablaufenden Kartellvertrages vorgenommen werden, so kehrt mit einer verblüffenden Regelmäßigkeit der „Kampf um die Quote“ wieder. Wir wissen, die Produktionseinschränkung wird [55] in der Weise vorgenommen, dass zuerst festgesetzt wird, wieviel die Industrie im Ganzen pro Jahr produzieren will, und dieses Quantum wird dann auf die einzelnen Werke verteilt. Aber davon will nun jeder einzelne Unternehmer möglichst viel haben, die eigene Quote soll möglichst groß sein. Jeder ist vollkommen überzeugt, dass die Produktion eingeschränkt werden muss, aber – die anderen sollen es tun. Er selbst will am liebsten überhaupt nicht weniger liefern als bisher. Gar nicht selten ist an diesem Streit um die Quote die Erneuerung eines Kartells oder Syndikats gescheitert, weil keiner soweit nachgeben wollte, wie es notwendig war.

Man darf nun nicht denken, dass es bloßer Eigensinn oder Unverstand ist, der die Kapitalisten treibt, nach steter Vergrößerung ihrer Quote zu streben und unter Umständen lieber die ganze Vereinigung scheitern zu lassen, als auf die größere Quote zu verzichten. Sie haben ihre triftigen Gründe dazu, ja wenn man's recht überlegt, sind sie dazu *gezwungen*.

Selbstverständlich kann eine Einschränkung der Produktion nur dadurch erzielt werden, dass jede einzelne Fabrik nicht so viel produziert, wie sie mit ihren Maschinen und Anlagen produzieren könnte. Ein Teil des Werkes soll still liegen. Aber diese Maschinen und Anlagen haben viel Geld gekostet, es steckt ein großes Kapital in ihnen. Soweit sie stillstehen, verwertet sich dieses Kapital nicht. Dem Vorteil also, den das Kapital auf der einen Seite durch Preiserhöhung dem einzelnen Unternehmer bietet, steht auf der anderen Seite ein Verlust gegenüber. Je geringer seine Quote, desto größer der unbeschäftigte oder nicht genügend beschäftigte Teil seines Werks, desto größer sein Verlust.

Und dieser Verlust wirkt durchaus nicht gleichmäßig auf die verschiedenen Unternehmungen. Größere Werke tragen ihn leichter als kleinere. Die gleiche und sogar auch die prozentual gleiche Einschränkung der Produktion, die ein großes Werk mit Leichtigkeit erträgt, kann ein kleines unter Umständen schon erdrücken. Es ist somit eine Lebensfrage für die beteiligten Unternehmer, von der insgesamt eingeschränkten Produktion einen möglichst großen Anteil (Quote, Beteiligungsziffer) für sich zu bekommen.

Was können sie zu diesem Zweck tun? Die Quote wird jedem einzelnen Werk zugewiesen im *Verhältnis zu seiner Größe [56] und Leistungsfähigkeit*. Dies scheint der einzige „gerechte Maßstab zu sein. Einen anderen würden sich auch zumal die größeren Werke nicht gefallen lassen; denn sonst müssten sie ja einen größeren Verlust ertragen, als „gerechter Weise“ auf sie entfällt zu Gunsten ihrer Konkurrenten. Damit ist für jeden einzelnen Unternehmer der Fingerzeig gegeben, wie er seine Quote vergrößern kann: er muss *seine Werke und Anlagen unablässig vergrößern*. Das haben sie denn auch von jeher getan, unter der Herrschaft der Kartelle in noch stärkerem Maße als zuvor.

„In Zeiten günstiger Konjunktur lassen die Kartelle in der Regel ihren Mitgliedern freie Hand, Vergrößerungen vorzunehmen, und diese dehnen daher oft ihre Betriebe übermäßig aus in der Hoffnung, dass das Kartell auch in ungünstigen Zeiten ihnen Beschäftigung schaffen werde. Ja es kommt nicht selten vor, dass die Unternehmer schon in ungünstigen Zeiten neue Anlagen schaffen, um später bei Besserung der

Lage rechtzeitig mit Ansprüchen auf Erhöhung der Beteiligungsziffer an das Kartell herantreten zu können. Die Kartelle haben dann oft die größten Schwierigkeiten, die stark gestiegene Produktion unterzubringen. Große Einschränkungen der tatsächlichen Produktion gegenüber den erhöhten Beteiligungsziffern, die für Neuanlagen bewilligt werden mussten, sind erforderlich, und viele Kartelle, z. B. für Zement, Roheisen, Spiritus haben sich aufgelöst, weil ihre Mitglieder ihre Anlagen zu stark ausgedehnt hatten.“

So Liefmann<sup>24</sup>. Die Produktionseinschränkung ist in solchen Fällen also nur scheinbar. Erst wird die Beteiligungsziffer erhöht und dann hinterher die Produktion eingeschränkt. Der kleinere Prozentsatz, der produziert werden darf, gilt für eine höhere Beteiligungsziffer, kann also eine größere tatsächliche Produktion bedeuten als zuvor.

Dies kehrt auch in den Jahresberichten des Kohlsyndikats vom Augenblick seines Entstehens an mit unbeirrbarer Regelmäßigkeit wieder. Schon in dem Bericht für 1894 wird geklagt, dass „diese fortdauernde Steigerung der Ansprüche (nämlich auf Erhöhung der Beteiligungsziffer) zu einer ernsten Gefahr für die gedeihliche Entwicklung des Syndikats“ werden könne. Was aber nicht verhindert hat, dass von einem Jahr zum andern die Beteiligungsziffer [57] vergrößert worden ist. Da es sich nun aber, wie bereits erwähnt, in den ersten Jahren bis 1899 um eine Zeit guter Konjunktur handelte, so diente diese Erhöhung der Beteiligungsziffer dem Syndikat auch wieder zur Rechtfertigung gegenüber der Anklage, es habe künstlich für Kohlenknappheit gesorgt und dadurch die Teuerung verursacht. „Diese Übersicht (über die tatsächliche Kohlenförderung)“ heißt es im Jahresbericht für 1899, „widerlegt zugleich untrüglich die in letzter Zeit vielfach geäußerte Ansicht, dass die Produktion der Syndikatszechen unter der Herrschaft des Syndikats künstlich zurückgehalten worden sei. Gerade das Gegenteil ist der Fall . . . Auf allen unserer Vereinigung angehörenden Zechen sind bereits vor langer Zeit Erweiterungen der Betriebsanlagen vorbereitet worden, Erweiterungen, die allein die tatsächlich vorhandene, derzeit hochgradige Leistungsfähigkeit gewährleisten. Die gegenteilige Auffassung nimmt ihre Beweisführung aus dem Umstande, dass in den periodisch mitgeteilten Berichten unserer Vereinigung von Einschränkungen gesprochen wird. Man übersieht jedoch, dass diese Einschränkungsziffern *lediglich für den zwischen den Verbandsmitgliedern notwendigen Modus der Abrechnung untereinander* Bedeutung haben. Jedes Mitglied unserer Vereinigung muss schon aus wohlverstandenen eigenem Interesse das Maximum seiner Leistungsfähigkeit anstreben.“

Alles in allem stellen wir also fest, dass die Preise der Kohlen während der Tätigkeit des Syndikats ganz erheblich gestiegen sind, dass aber die Produktion nicht eingeschränkt, sondern im Gegenteil in ebenso erheblichem Maße gesteigert worden ist.

### C. Das Wachstum der Eisenindustrie in Deutschland.

Wenn wir auch selbstverständlich nicht daran denken können, die Entwicklung der Produktion in ihren sämtlichen Zweigen mit der gleichen Ausführlichkeit zu verfolgen, so wird es sich doch empfehlen, das Bild noch durch den Hinweis auf einige der wichtigsten Produktionsgebiete wenigstens etwas zu vervollständigen.

Neben der Kohle kommt vor allem das Eisen in Betracht. Die Eisenindustrie ist verhältnismäßig jungen Datums. Gewiss [58] kannte und übte man die Kunst der Eisenverarbeitung schon seit dem grauen Altertum, wie denn die Tätigkeit des Schmiedes zu den ältesten Handwerken gehört. Aber erst mit der Dampfmaschine und der Auffindung

---

<sup>24</sup> Liefmann, Kartelle und Trusts, 1910, S. 51 – 52.

und Verwendung größerer Mengen von Steinkohle konnte die Eisenverarbeitung zur Großindustrie werden, und das geschah nicht früher als im 19. Jahrhundert. Gleichwohl ist es interessant zu sehen, dass auch in diesem Gewerbe die Kartellierungsbestrebungen der Gegenwart schon in früheren Jahrhunderten ein Vorbild gefunden haben. In der Grafschaft Mark gab es seit dem 13. Jahrhundert eine eifrig betriebene Eisenindustrie, die ihr Roheisen zuerst aus Schweden und dann – nachdem dort die Ausfuhr verboten war – aus benachbarten deutschen Bezirken bezog. Dabei war alles streng geregelt. „Die Osemundschmiede (Osemund war der aus Schweden übernommene Name des Rohmaterials), die ausnahmslos auch Ackerbauer waren, durften nur 8 Monate im Jahr arbeiten, und ihre Produktion durfte ein bestimmtes Maximum nicht überschreiten, um Preissteigerungen der Rohmaterialien, Überproduktion und Entstehung von Drahtfabriken in der Nachbarschaft zu verhüten. Die Ausfuhr des Osemunds war verboten; die Osemundschmiede und Drahtzieher mussten schwören, nicht außer Landes zu gehen ... Für die Sensenfabrikation bestand eine Art Preiskonvention. Für die Drahtfabrikation, die Hauptabnehmerin des Osemundeisens, bestand gleichfalls eine polizeilich-zünftlerische Organisation. Nur Lüdenscheid, Altena und Iserlohn waren zum Drahtzug berechtigt und hatten die verschiedenen Drahtstärken unter sich verteilt. Der gezogene Draht wurde gegen einen verkäuflichen Lagerschein an einen Stapel abgeliefert, von dem die Kaufleute beziehen mussten. Alle Quartale rechnete das Stapelkontor ab und verteilte Dividende an die Fabrikanten. Seine Organisation ähnelt ganz außerordentlich der modernsten und vollkommensten Kartellform, dem selbstkaufenden Syndikat. Dies wird noch deutlicher, wenn wir lesen, dass auswärtige, neu auftauchende Konkurrenz zu wiederholten Malen durch systematisches Unterbieten gestürzt wurde. Ganz ähnlich war die drahtverarbeitende Nadelfabrikation organisiert<sup>25</sup>.“

Auch hier also konnte man sich an ältere Formen des Zusammenschlusses erinnern als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts [59] die Produktion in – für die Kapitalisten – bedrohlichem Maße wuchs. Wie stark letzteres geschah, mögen ein paar Zahlen illustrieren. Im Oberbergamtsbezirk Dortmund wurden insgesamt produziert:

1837 11 900 Tonnen Eisenfabrikate

1843 24 300 Tonnen Eisenfabrikate

1850 43 800 Tonnen Eisenfabrikate

Dazu wurden verbraucht:

1837 16 600 Tonnen Roheisen

1843 34 100 Tonnen Roheisen

1850 61 400 Tonnen Roheisen

Roheisen wurde im Bezirk selbst damals außerordentlich wenig produziert; obgleich auch dessen Quantum von Jahr zu Jahr zunahm, erreichte es doch sogar 1850 erst wenig mehr als den 20. Teil des Bedarfs, nämlich:

1837 360 Tonnen Roheisen

1843 1290 Tonnen Roheisen

1850 3500 Tonnen Roheisen

---

<sup>25</sup> H. G. Heymann, Die gemischten Werke im deutschen Großeisengewerbe. Stuttgart, Cotta, 1904. S. 135/136.

Der Rest wurde zum Teil aus anderen Gegenden Deutschlands, zum sehr großen Teil auch aus Belgien und England eingeführt. Dann aber entdeckte man in den Jahren 1850–1852 reiche Eisensteinflöze mitten im Kohlenrevier, und nun entstanden die großen Hochofenanlagen in der Ruhrgegend.

Dies ist auch die Geburtszeit der sogenannten gemischten Werke, von denen weiterhin noch die Rede sein wird. Bei solch nahem Zusammenhang zwischen Kohle und Erz waren die großen Firmen bald darauf bedacht, beides selbst zu gewinnen, um stets das für ihre Fabrikation nötige Rohmaterial in der Hand zu haben. So begannen damals die großen Walzwerke, sich eigene Kohlenruben und eigene Hochofen anzugliedern, und förderten zugleich auch beträchtliche Mengen von Eisenstein. Nach einer Tabelle von Heymann<sup>26</sup> kamen schon im Jahre 1861 auf 5 solcher gemischten Werke folgende Anteile von der Gesamtproduktion des Ruhrreviers: [60]

	Kohlenförderung	Hochöfen in Betrieb	Produktion der Hochöfen	Roheisenverarbeitung
Die 5 Werke	2 100 000 t	16	121 200 t	79 100 t
Gesamtproduktion des Ruhrbezirks	24 800 000 t	26	146 400 t	181 800 t
Anteil der 5 Werke	8,4%	61,5%	82,8%	43,5%

Der Rückschlag jedoch, der zur Kartellierung führte, trat in der Eisenindustrie erst in den 70er Jahren ein. Den unmittelbaren Anlass gab der große Krach von 1873. Bis dahin hatten alle Umstände – z. B. der ständige Bau neuer Eisenbahnen, der wachsende Bedarf an Maschinen für die verschiedensten Produktionszweige, der Kriegsbedarf 1870/71, die Zunahme der Bevölkerung und infolgedessen der Wohnungsbau usw. – für eine ununterbrochene starke Nachfrage nach Eisenfabrikaten gesorgt. Noch 1872 war der enorme Bedarf an Eisenbahnmaterial kaum zu decken gewesen. Dann kam der Krach, und urplötzlich stockte der Absatz. Damit begannen die Bestrebungen des Zusammenschlusses. Jedoch gerade wie beim Kohlensyndikat, dauerte es lange Jahre, bis aus einer Reihe tastender Versuche etwas Dauerhaftes hervorging<sup>27</sup>. Erst im Dezember 1886 kam eine feste Kartellierung der Hochöfen Rheinland-Westfalens zu Stande, die im November 1888 für Puddelroheisen eine gemeinsame Verkaufsstelle errichteten, und von da ab gelang es ihnen, die Preise des Roheisens hochzuhalten. In den folgenden 10 Jahren wurde ihr Zusammenschluss immer enger, 1893 errichteten sie auch für Gießerei-Roheisen eine Verkaufsstelle, bis dann endlich 1897 das Düsseldorfer Roheisen-Syndikat ins Leben trat.

Um dieselbe Zeit, in den 20 Jahren von 1877 bis 1897 waren. auch die anderen Zweige der Eisenindustrie, vornehmlich die Walzwerke und die Stahlwerke zur Kartellierung fortgeschritten. Die [61] Schienengemeinschaft bestand ununterbrochen seit 1877, die Trägerkonvention wurde Mitte der 90er Jahre in fester Form erneuert, für Halbzeug wurde 1895 ein Kartell abgeschlossen, sodass am Ende des Jahrhunderts so ziemlich die ganze Eisenindustrie des Ruhrbezirks und darüber hinaus kartelliert war.

Fragen wir nun wieder, wie diese Kartellierung auf die *Quantität der Produktion* eingewirkt hat, so gibt darauf eine von Heymann<sup>28</sup> aufgestellte Tabelle Antwort. Danach wurden im damaligen Deutschland einschließlich Luxemburg produziert:

<sup>26</sup> Heymann, S. 141.

<sup>27</sup> Vgl. A. Hillringhaus, Die deutschen Roheisensyndikate. Leipzig, Duncker und Humblot, 1912, S. 13.

<sup>28</sup> Heymann S. 299.

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

	Eisenerz	Roheisen	Gusseisen 2. Schmelzung	Flusseisen
1848	694000	410000	31000	9000 Tonnen
1880	7239000	2730000	515000	661 000 Tonnen
1909	18 960 000	8 520 000	1 810 000	6 362 000 Tonnen

Aus der Tabelle – und das macht ihren besonderen Wert aus – ist aber auch ganz deutlich zu ersehen, worauf diese gewaltige Zunahme der Produktion beruhte: auf der *Konzentration der Betriebsführung*; d. h. nicht auf der einfachen Kartellierung, die ja nur eine mehr oder minder feste Verabredung verschiedener selbständiger Betriebe zu einzelnen bestimmten Zwecken darstellt, sondern auf der Vereinigung mehrerer kleinerer Betriebe zu einem großen, und auf der hierdurch herbeigeführten *Steigerung der Produktivität*, die zum Ausdruck kommt in der höheren Leistung pro Kopf des einzelnen Arbeiters. Es ist das ein Prozess, in dem wir heute, 1927, noch mittendrin stecken; gerade nach dem Weltkrieg hat er einen neuen gewaltigen Aufschwung genommen<sup>29</sup>. Deshalb wollen wir an dieser Stelle die von Heymann errechneten Zahlen wiedergeben. Danach ist die oben angegebene vermehrte Produktion von immer weniger Werken mit *verhältnismäßig* immer weniger Arbeitern geleistet worden. [62]

Es betrug die

		Produktion in %	Zahl der Werke	% von 1848	Zahl der Arbeiter	% von 1848	Leistung pro Arbeiter	% von 1848
Eisenerz	1848	100	1974	100	15600	100	44,4	100
	1880	1043	839	43	35800	229	202,1	455
	1900	2728	575	29	43800	281	432,1	972
Roheisen	1848	100	203	100	21500	100	65,6	100
	1880	194	140	69	21100	98	129,2	197
	1900	605	108	53	34700	162	245,2	374
Gusseisen	1848	100	109	100	5100	100	6,1	100
	1880	1642	1034	949	35700	689	14,4	235
	1900	5781	1253	1150	95500	1869	19	309
Flusseisen	1848	100	2	100	1300	100	6,8	100
	1880	7320	53	2650	20100	1510	32,8	485
	1900	70 490	189	124700	9355	9355	51,1	754

### D. Kohle und Eisen in Großbritannien.

<sup>29</sup> Zurzeit, da diese Zeilen geschrieben werden, Sommer 1927, ist dafür das Modeschlagwort „Rationalisierung“ aufgekommen, wodurch der Laie verleitet wird, den Vorgang für etwas ganz Neues, erst nach dem Weltkrieg Eingetretenes zu halten. Die Tabelle beweist, dass die sogenannte „Rationalisierung“ schon seit bald 100 Jahren im Gange ist.

In England ist die Entwicklung der Montanindustrie im 19. Jahrhundert anders verlaufen als in Deutschland. Dort existierte seit dem Jahre 1786 eine Vereinigung von Kohlenproduzenten der nördlichen Reviere. Mit Ausnahme des Südens gibt es in England so ziemlich in allen Teilen des Landes bedeutende Kohlenlager, die auch in Betrieb sind und erhebliche Kohlenmengen fördern. Da ist ein Zusammenschluss natürlich schwer. Aber solange es keine Eisenbahnen gab, konnte jede Grube doch nur ihre nähere oder auch etwas weitere Umgebung mit Kohlen versorgen. Für größere Entfernungen war die Fracht zu teuer, außer wenn der Transport zu Wasser geschah. Für den Wassertransport nun ist London günstig gelegen, da die großen Seeschiffe auf der Themse bis in die Stadt hinauffahren können. So kam es, dass London seine [63] Kohlen damals so gut wie ausschließlich auf dem Seewege bezog. In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts sah die *Zufuhr von Kohlen nach London* folgendermaßen aus:

	1832	1833	1834	1835
zur See	2 100 000	2 000 000	2 100 000	2 300 000 t
aus dem Binnenland	10 700	4400	1800	1000 t

Da gelang es nun den Grubenbesitzern der Gegend von Newcastle – im nördlichen England, nicht allzu weit von der schottischen Grenze – durch eine seit 1786 bestehende Vereinigung den Londoner Markt fast gänzlich an sich zu reißen. Sie konnten ihre Kohlen auf dem Tyne und dann zur See nach London verfrachten und sie dort billiger verkaufen als näher gelegene Gruben, die auf den Transport durch Fuhrwerk angewiesen waren. Die zur See nach London eingeführten Kohlen wurden fast ausschließlich von dem Newcastler Kartell geliefert. Sein Anteil betrug:

	1832	1833	1834	1835
Gesamte Seezufuhr	2 100 000	2 000 000	2 100 000	2 300 000 t
Davon vom Kartell geliefert	1 954 000	1 900 000	2 000 000	2 100 000 t

Das Kartell, das jedes Jahr neu abgeschlossen wurde, wies jeder Grube eine Beteiligungsziffer am gesamten Absatz an und bestimmte die Preise<sup>30</sup>. Allerdings waren die Formen und die Funktionen dieses Kartells viel loser, als bei modernen kapitalistischen Zusammenschlüssen. Aber die Verkaufspreise scheint es doch recht anständig in die Höhe getrieben zu haben. Wenigstens muss man das schließen aus einer Veröffentlichung der Londoner Zeitschrift „Punch“ vom Juli 1844. Damals hatte einer der Grubenbesitzer, der Marquis of Londonderry, „seinen“ Arbeitern die Beteiligung an Gewerkvereinen verboten. Daraufhin veröffentlichte der „Punch“ einen Brief, den die Arbeiter dem Marquis hätten geschrieben haben können. Der fingierte Brief hatte folgenden Wortlaut:

„Marquis! – Wir haben Ihren Brief empfangen, der uns auffordert, den Gewerkverein zu verlassen und zu unserer Arbeit [64] zurückzukehren. Wir antworten darauf: O Marquis, *verlassen Sie Ihren Verein, damit die Kohlen billiger und die Arbeit der Grubenleute reichlicher werden.* Sie beschuldigen uns der

<sup>30</sup> Th. Vogelstein, *Organisationsformen der Eisen- und Textilindustrie in England und Amerika.* Leipzig, Duncker & Humblot, 1910. S. 59.

Vereinigung; wir, Marquis, beschuldigen Sie der gleichen Handlung. Wir verbinden uns gegenseitig, um uns den Wert unseres Schweißes zu sichern; Sie gehören zu dem Kohlenverbande, zu der Vereinigung der Unternehmer, die sich zusammenschlossen, *um den Kohlenpreis hochzuhalten*, das Angebot des Marktes einzuschränken, um stets einen gewissen Preis zu erzielen. Wieso denn kann sich der Reichtum verbünden, Arbeit jedoch nicht? Sie beschwören uns, auf den Ruin zu blicken, den wir über unsere Weiber, unsere Kinder, unsere Grafschaft, unser Land bringen. Als Erwiderung beschwören wir Sie, auf das Elend, das Unglück und die Leiden zu blicken, welche während jedes Winters der Grubenbesitzerverein über die Armen Londons bringt, für welche die Feuerung wegen der sich hartnäckig behauptenden hohen Preise zu einem unerreichbaren Luxus wird.“

Der Grubenbesitzerverein von Newcastle konnte sein Monopol über den Londoner Markt nur so lange behaupten, bis die Eisenbahnen entstanden und auch den tiefer im Lande gelegenen Kohlengruben eine billigere Verfrachtung nach London ermöglichten. Er löste sich deshalb im Jahre 1844 auf, und seitdem ist es in England zu einer kartell- oder gar syndikatartigen Vereinigung nicht mehr gekommen. Wohl gibt es, sowohl in England als auch in dem ebenfalls kohlenreichen Schottland, eine ganze Anzahl von Organisationen in den verschiedenen Bezirken, die die Preise im Interesse der Grubenbesitzer zu regeln suchen. Aber ihnen allen fehlt die Straffheit des Zusammenschlusses und auch die monopolähnliche Beherrschung des Marktes, die zu einem eigentlichen Kartell erforderlich sind.

Die *Produktion von Steinkohlen* in Großbritannien ist in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wie folgt gewachsen:

1846	38 Millionen t
1860	80 Millionen t
1880	147 Millionen t
1887	165 Millionen t
1892	185 Millionen t
1897	205 Millionen t
1900	229 Millionen t

Auch in der *englischen Eisenindustrie* hat man Jahrzehnte lang versucht, Zusammenschlüsse der Produzenten zu [65] Stande zu bringen. Es sind auch immer von neuem größere oder kleinere Vereinigungen abgeschlossen worden, die sogar auch mit Produktionseinschränkungen gearbeitet haben und darin manchmal sehr energisch auftraten. Es kam z. B. wiederholt vor, dass eine Reihe von Hochöfen ausgeblasen und außerdem noch den übrigen eine Verminderung der Produktion auferlegt wurde. Interessant ist auch, dass die Schienenfabrikanten bereits 1884 ein internationales Kartell abschlossen, indem sie mit den belgischen und deutschen Schienenwerken das Exportgeschäft teilten. (Ein Versuch, der 1904 unter Einschluss Frankreichs in größerem Maßstabe wiederholt wurde und sich 1905 sogar auch auf Österreich, Spanien und die Vereinigten Staaten erstreckte.) Aber all diese Organisationen haben keinen langen Bestand und keinen wesentlichen Einfluss gehabt, sodass Sachkenner die englische Eisenindustrie ums Jahr 1900 als geradezu rückständig charakterisieren. So urteilt z. B. *Vogelstein*<sup>31</sup> im Jahre 1910:

---

<sup>31</sup> S. 102. 66

„Technisch stehen neben vorzüglichen Werken eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Betrieben, die in ihrer gesamten Anordnung wie in der maschinellen Ausrüstung nicht dem entsprechen, was heute als Mindestmaß anzusehen ist. Die Ausnützung der Gase wird beispielsweise noch vielfach vernachlässigt. Die Trennung der Koksöfen von den Eisenwerken, der Hochöfen von den Walzwerken bringt eine Vergeudung von Kraft mit sich, die auf die Dauer in einer konkurrenzschaffen Zeit kaum haltbar sein dürfte.“

Jedoch meint Vogelstein, dass seit der Wende des Jahrhunderts der Beginn einer Änderung eingetreten zu sein scheine.

Über die Zunahme der Produktion seien folgende Ziffern mitgeteilt:

An *Roheisen* produzierte man in Großbritannien:

1827	700 000 t
1880	7 700 000 t
1860	3 800 000 t
1890	8 000 000 t
1870	6 100 000 t
1900	9 100 000 t

An Flusseisen:

1870	287 000 t
1890	3 600 000 t
1901	5 100 000 t

[66]

Die Tatsache, dass zur selben Zeit, wo das Kartellwesen in Deutschland, Amerika und anderen Ländern bereits so hoch entwickelt war, das stark industrielle England noch so wenig Ansätze dazu zeigte, ist natürlich auffällig und hat die Nationalökonomien stark beschäftigt. In der Regel half man sich mit einer „psychologischen“ Erklärung: in England, dem Geburtslande der Lehre von der freien Konkurrenz, sind (oder waren am Ende des vorigen Jahrhunderts) die kapitalistischen Unternehmer noch derartig von der Richtigkeit dieser Lehre überzeugt, dass sie aus diesem Grunde den Gedanken des Zusammenschlusses von sich wiesen. Das ist gerade so weise, als wenn ein (übrigens mit Recht berühmter) Historiker schreibt: die Juden hätten deshalb seit 2000 Jahren keinen neuen Staat wieder errichtet, weil ihrem Charakter die staatenbildende Veranlagung fehle. Erst schließt man aus der Tatsache, dass die Engländer keine Kartelle und Trusts hatten, auf ihre „individualistische“ Gesinnung und Veranlagung, und dann nennt man diese angebliche Gesinnung den Grund, weshalb sie keine Kartelle und Trusts gründeten! Dabei haben wir doch gesehen, dass das Kohlenkartell von Newcastle volle 60 Jahre bestanden und sehr energisch gewirkt hat. Und auch die endlos bis ans Ende der 90er Jahre wiederholten Versuche des Zusammenschlusses beweisen, dass die englischen Kapitalisten – trotz ihrer spezifisch englischen „Psyche“ – durchaus bereit sind, im geschäftlichen Leben immer das zu tun, wovon sie den meisten Profit erhoffen, gerade wie die Kapitalisten der anderen Länder auch. Nicht an dem Willen der englischen Kapitalisten hat es gelegen, wenn ihre Zusammenschlüsse bis zum Ende des Jahrhunderts keinen dauernden Erfolg hatten, sondern das muss an besonderen Umständen liegen, die zu untersuchen sind.

Einleuchtend erscheinen mir in dieser Hinsicht die Ausführungen von *Dr. Hermann Levy*<sup>32</sup>. Nach seiner Meinung ist der Grund derselbe, der 60 Jahre früher das Newcastler Kohlenkartell untergraben hatte: die große Zersplitterung und Mannigfaltigkeit der Produktionsstätten, die bei dem derzeitigen Stande des Verkehrswesens sämtlich miteinander in Konkurrenz standen. „Im Jahre 1906 verteilte sich die britische Kohlenproduktion von ca. 251 Millionen tons in folgender Weise:

Schottland	produzierte ca. 39 Millionen t
Newcastle und Durham	produzierte ca. 54 t
Yorkshire und Lincolnshire	produzierte ca. 35 t
die mittleren Grafschaften	produzierte ca. 33 t
Wales	produzierte ca. 32 t
Lancashire	produzierte ca. 11 t
Staffordshire und die süd. Grafschaften je	produzierte ca. 15 t

Auf alle Teile des Landes verteilt sich also die Kohlenproduktion. Eine einheitliche örtliche Konzentration der Produktion, wie sie Deutschland in Rheinland-Westfalen und Schlesien, Amerika in der ost-pennsylvanischen Anthrazitregion oder auch in seinem Weichkohlengebiet aufweist, findet sich in Großbritannien nicht vor.“ Es ist also immer die Konkurrenz der Kohle aus den übrigen Bezirken des Landes, die den Zusammenschluss in irgendeinem bestimmten Bezirk verhindert.

Was die *Eisenindustrie* Englands anbelangt, so verbot sich nach Levy – bei der Gewinnung von *Erzen* die Kartellierung schon deshalb, weil im Lande selbst zu wenig Erz vorhanden ist. 1907 z. B. wurden ca. 23,4 Millionen Tonnen Erz verbraucht, wovon 7,6 Millionen Tonnen aus dem Auslande kamen. Das ausländische Erz, zumal das spanische, ist aber weit eisenhaltiger als das englische, sodass mindestens die Hälfte alles in England hergestellten Roheisens aus der Verarbeitung ausländischer Erze stammt. Eine starke Steigerung der Preise – und nur eine solche ist ja der Zweck eines Kartells – würde deshalb sofort eine Steigerung der Einfuhr zur Folge haben. Denn die Seefracht ist billig, und im Lande selbst sind die Entfernungen zu klein, als dass die Frachtkosten eine Rolle spielen könnten.

Aus dem gleichen Grunde sind auch in der *Roheisen*produktion die Preise stark von der Preisbildung im Auslande abhängig, sodass ein Kartell keinen rechten Zweck gehabt hätte. Hier kommt noch hinzu, dass England viel Roheisen exportiert und schon aus diesem Grunde mit seinen Preisen nicht stärker in die Höhe gehen kann als das Ausland. „Die Preisverhältnisse in der englischen Roheisenerzeugung werden so stark und unmittelbar von den Konjunkturverhältnissen des Auslandes bestimmt, dass eine besondere Preispolitik der britischen Unternehmer in schlechten Zeiten unwirksam und in guten Zeiten überflüssig sein müsste. Damit bleibt höchstens [68] für lose Preisverabredungen, und auch für diese nur in außergewöhnlichen Fällen, eine gewisse Möglichkeit übrig.“ Das gleiche gilt für die Halbzeugprodukte der Eisen- und Stahlindustrie.

---

<sup>32</sup> Dr. Herrn. Levy, *Monopole, Kartelle und Trusts, dargestellt an der Entwicklung in Großbritannien*. Jena, G. Fischer, 1909. S. 169ff.

All dies gilt übrigens in voller Schärfe nur für die Lage bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Seitdem sind darin mancherlei Wandlungen eingetreten.

\*\*\*

### E. In den Vereinigten Staaten.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerikastammt der gewaltige Aufschwung der Industrie überhaupt erst aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Zurzeit als sich die Vereinigten Staaten<sup>33</sup> politisch von England lösten (um 1780) und noch bis tief ins 19. Jahrhundert hinein lebte man dort wirtschaftlich nicht viel anders als im europäischen Mittelalter. Ich entnehme dem oben genannten Buch von Vogelstein hierüber die folgenden Schilderungen<sup>34</sup>:

„Die amerikanischen Kolonien waren zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung (1776) in gewerblicher Beziehung um 500 Jahre hinter Westeuropa zurück. Im Süden bestanden die großen und kleinen Herrensitze, die den Hauptteil ihres gewerblichen Bedarfs durch ihre Sklaven hauswirtschaftlich deckten und alle Jahre Tabak, Häute und andere Naturprodukte in die ‚Heimat‘, d. h. England schickten, um von dort mit Luxusartikeln versorgt zu werden. George Washington ließ einen großen Teil der Bekleidungsstücke seines Haushalts in Mount Vernon (seinem Gute) weben, wo er auch die Schuhmacherei betreiben ließ. Die Wollstoffe für seinen persönlichen Bedarf bezog er, wie jeder andere Gentleman, so lange aus England, bis die neu aufkommenden Manufakturen seine moralische Unterstützung suchten und fanden... „...In den Neuenglandstaaten, New York und Pennsylvania, war es aber keineswegs viel anders. Thomas Hazard, einer der größten Grundbesitzer von Rhode Island, hielt 4000 Schafe und [69] ließ die Bekleidung für seinen Haushalt von 70 Personen auf seinem Hof von Anfang bis zu Ende fertigen...“

„...Schon im 17. Jahrhundert wurden Wollstoffe von Kolonie zu Kolonie verkauft. Man kann sich aber diesen Handel gar nicht klein genug vorstellen. Hat man doch die gesamte Ausgabe eines Farmers zur Zeit der Revolution auf 10 Dollar pro Jahr geschätzt.“

„Das Typische war dabei, dass der ganze Produktionsprozess innerhalb derselben Wirtschaft vollendet wurde mit Ausnahme der Walkens und etwa des Kardierens. Zur Unterstützung der Hausgenossen kam nicht selten ein professioneller Weber, der auf der Stör am häuslichen Webstuhl das Garn, das die Hausgenossen gesponnen, verarbeitete oder wenigstens dabei half. Doch gab es einzelne Weber, die im eigenen Hause auf Lohn arbeiteten. Manche Familie verkaufte auch die Garne, die sie in Überfluss besaß, den Nachbarn, die ihrer bedurften. Die einfachen Walkmühlen waren in jedem Ort zu finden und standen entweder in privatem oder gemeindlichem Eigentum ... Selbst in den großen Städten wie Boston waren Spinnrad und Webstuhl regelmäßige Haushaltungsgegenstände...“

Natürlich gab es daneben auch einzelne selbständige Gewerbebetriebe, aber ihre Zahl war klein. Nur im Schiffsbau hatten die Amerikaner damals schon eine besondere Fertigkeit und sogar einen gewissen Weltruf erworben. Im Anfang des 19. Jahrhunderts kamen dann kleine Hochöfen und Eisenschneidewerke, Eisenhämmer und Walzwerke sowie Nadelfabrikation als besondere Industrien hinzu. Außerdem gab es in Lynn (Massachusetts) seit Mitte des 18.

---

<sup>33</sup> Der Kürze halber wollen wir statt „Vereinigte Staaten von Nordamerika“ hinfort stets einfach „U.S.“ (Abkürzung von United States) schreiben.

<sup>34</sup> Vogelstein S. 152ff.

Jahrhunderts eine blühende Schuhmacherei, die schon 1795 etwa 300000 Paar Schuhe nach auswärts verkaufte.

Zusammenfassend schildert Vogelstein den Zustand der gewerblichen Produktion der U. S. gegen das Jahr 1800 wie folgt:

(S. 160/161) „Die Qualität der Erzeugnisse war recht gering. ...Daher bezogen die wohlhabenden Großgrundbesitzer und Kaufleute, die sich als ein Teil der englischen Gesellschaft fühlten, die Waren persönlichen Konsums, Möbel, Kleidungsstücke und Waffen, aus der Heimat, desgleichen alle besseren Maschinen und Geräte. Dagegen ließ der größere Besitzer den gewöhnlichen Bedarf, der kleinere fast den gesamten Verbrauch an gewerblichen Produkten im eigenen Hause herstellen. Was zum Verkauf auf den Markt kam, war der Überschuss dieses Hausfleißes. Die gewerbliche Tätigkeit war noch Nebenbeschäftigung ... Ein lokal konzentriertes Handwerk mit regelmäßigem Fernabsatz existierte höchstens in Lynn. Von den Handwerkern der Städte und Dörfer arbeitete ein beträchtlicher Teil überwiegend Kundenwerk. Auch die übrigen waren über die Versorgung des Ortes und seiner nächsten Umgebung ... kaum irgendwo hinausgekommen. Größere Unternehmungen bestanden nirgends, noch weniger Fabriken oder Manufakturen.“

Was den mächtigsten Anstoß zur Entwicklung der amerikanischen Industrie gegeben hat, scheint der *Bau von Eisenbahnen* gewesen zu sein. Sie waren dort nötiger als in Europa; denn die Bevölkerung vermehrte sich sehr schnell – es gab um 1790 erst knapp 4 Millionen Menschen dort, 1820 bereits gegen 10 Millionen, wozu vornehmlich die starke Einwanderung beitrug. Was aber die Einwanderer lockte, war die freie Verfügung über Grund und Boden, und dieser erstreckte sich über riesige Entfernungen, zwischen denen es keine Fahrstraßen gab. So kann es nicht Wunder nehmen, dass man in den U. S. früher als in den meisten Ländern Europas, fast gleichzeitig mit Großbritannien, nämlich schon im Jahre 1828, mit dem Bau von Eisenbahnen begann, und dass diese bei den gewaltigen Entfernungen, die zu überbrücken waren, bald entsprechende Dimensionen annahmen. Damit war ein Massenbedarf an Schienen und sonstigen eisernen Materialien entstanden, und bald hatten die Amerikaner darin eine solche Fertigkeit gewonnen, dass man schon in den 1840er Jahren anfang, amerikanische Lokomotiven nach England und Deutschland zu exportieren. Um dieselbe Zeit begründete die amerikanische Nähmaschine ihren Weltruf, wie man denn überhaupt in den U. S. eine Menge von Maschinen erfand und benutzte, die in Europa wegen der viel niedrigeren Arbeitslöhne nie zur Anwendung kamen. „Da sehen wir gar, zitiert Vogelstein aus einem 1866 erschienenen Buch<sup>35</sup>, „wie Amerika eine Maschine konstruiert zum Äpfelschälen, eine andere zum Eierschlagen, eine dritte zum Messerputzen, eine vierte zum Auswringen der Stoffe“, usw.

Im Jahre 1860 war die Bevölkerung auf etwa 31 ½ Millionen Köpfe angewachsen und hatte sich bis an die Küste des Stillen Ozeans ausgebreitet. Dabei war das Land im ökonomischen Sinne immer noch eine Kolonie – was es zum großen Teil ja heute noch ist. Das heißt es war immer noch reichlich Grund und Boden [71] zur Ansiedlung vorhanden für jeden, dem seine Lage in den vorhandenen Städten und Dörfern aus irgendeinem Grunde nicht behagte. Dies bedingt relativ hohen Arbeitslohn, weil der tüchtige Arbeiter stets abwandern kann und auch dann, wenn er nicht selbständiger Farmer wird, in der Landwirtschaft wie in der Industrie der neu besiedelten Gegenden leicht Unterkunft findet. Die Folge davon ist, dass die breiten Volksmassen in den U. S. mehr konsumieren als in Europa (was ebenfalls auch heute noch zutrifft), und somit für Industrie und Landwirtschaft einen reichlichen Absatzmarkt bieten.

---

<sup>35</sup> Vogelstein S. 180.

Erst gegen Ende der 1830er Jahre ging man allmählich zur Feuerung mit Steinkohle in größerem Maßstabe über, was mit dem oben erwähnten Massenbedarf an Eisenbahnmaterial zusammenhing. Bis dahin war die Eisenindustrie so unbedeutend, dass man mit der aus den riesigen Wäldern leicht zu gewinnenden Holzkohle auskam. Dann aber kam der gewaltige Aufschwung. An *Roheisen* wurden in den U. S. insgesamt produziert:

1830 165 000 t

1840 287 000 t

1850 563 000 t

1860 821 000 t

1870 1 665 000 t

1882 4 623 000 t

1890 9 203 000 t

1900 13 789 000 t

Die *Stahl*produktion des Landes hat in einem beachtlichen Umfange überhaupt erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts begonnen, sich dann aber in dem gleichen rapiden Tempo vermehrt. Es wurden produziert:

1860 12 000 t

1870 69 000

1882 1 737 000

1890 4 277 000 t

1900 10 118 000 t

### F. Die Weltproduktion im 19. Jahrhundert.

Unser Versuch, das Wachstum der Produktion im Laufe des 19. Jahrhunderts zu schildern, hat bereits einen viel größeren Umfang angenommen als sich mit dem diesem Buch zur Verfügung [72] stehenden Raum verträgt. Und dennoch ist er höchst unvollkommen. Nötig wäre zum mindesten eine systematische Darstellung der Entwicklung der Produktion von Kohle, Eisen, Textilien und Landwirtschaft in den 6 Welthandelsländern, nämlich U. S., Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland. Da dies jedoch nach Lage der Sache unmöglich ist, brechen wir hier ab und beschränken uns darauf, noch kurz einige Zahlen über die Zunahme der gesamten Weltproduktion zwischen 1800 und 1900 anzugeben.

Produktion von Steinkohle. (Tonnen.)

II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gear

	Groß- britannien	Deutsch- land	Frankreich	Belgien	U. S.	Erde
1840	34 600 000	(1848)	3 000 000	3 900 000	3 140 000	
1850	45 300 000	4 400 000	4 400 000	5 800 000	5 800 000	
1860	85 400 000	15 600 000	8 300 000	9 600 000	12 200 000	(1866)
1870	110 800 000	26 400 000	13 300 000	13 700 000	36 000 000	185 100 000
1880	147 000 000	47 000 000	19 400 000			(1876) 286 200 000
1887	164 700 000	60 300 000	20 800 000	18 400 000	118 500 000	(1882) 397 700 000
1892	184 700 000	71 400 000	25 700 000	19 600 000	162 700 000	(1887) 404 300 000
1900	228 800 000	109 300 000	32 700 000	23 500 000	244 700 000	696 100 000

Produktion von Roheisen. (Tonnen.)

	Groß- britannien	Deutschland	Frankreich	Belgien	U. S.	Erde
1830	682 000	130 000	266 000	96 000	167 000	1 800 000
1850	2 300 000	410 000	416 000	144 000	573 800	4 800 000
1860	3 900 000	(1862) 650 000	900 000	320 000	834 400	7 300 000
1870	6 100 000	1 350 000	1 200 000	565 000	1 692 000	12 300 000
1880	7 900 000	2 700 000	1 700 000	610 000	3 900 000	18 300 000
1887	7 700 000	4 000 000	1 600 000	760 000	6 500 000	22 600 000
1892	6 800 000	4 900 000	2 100 000	750 000	9 300 000	27 000 000
1900	9 100 000	8 500 000	2 700 000	1 000 000	14 000 000	40 500 000

Länge der in Betrieb befindlichen Eisenbahnen der Erde.

1833	330 km
1840	8600 km
1850	38 000 km
1860	107 000 km
1870	222 000 km
1880	367 000 km
1890	617 000 km
1896	715 000 km

1906	934 000 km
------	------------

Wachstum der Eisenbahnen in den wichtigsten Ländern. (km in Betrieb)

	1850	1870	1894
Großbritannien	10 600	25 000	33 700
Frankreich	3000	15 700	40 200
Deutschland	5800	18 900	44 800
Russland	500	11 400	37 200
Belgien	900	2900	4500
U. S.	14 500	85 900	289 700

Zunahme der Handelsflotte (Tonnen Tragkraft)

England	2 860 000	26 870 000
U. S.	2 770 000	11 250 000
Frankreich	660 000	2 360 000
Deutschland	580 000	4 220 000
Ganze Erde	10 480 000	58 610 000

Um endlich auch von dem Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion während des 19. Jahrhunderts eine Vorstellung zu geben, zitiere ich die folgende anschauliche Schilderung<sup>36</sup>:

„Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat die Landwirtschaft... in den Kulturländern Europas in allen Betriebszweigen einen großartigen Aufschwung genommen und ihre Produktion ist extensiv und intensiv... um vieles größer geworden. Während unter dem alten Betriebssystem Jahr aus, Jahr ein 30% des Bodens brach lagen, nimmt die Brache in der modernen Feldwirt- [74] schaft nur einen kleinen Teil des Ackerareals ein (im Deutschen Reich im Allgemeinen etwa 7%0). Die Ödländereien sind durch Meliorationen des Bodens (durch Bewässerung oder Entwässerung oder durch Vorkehrungen und Kulturen, welche die Versandung hemmen) stark reduziert worden. In *Deutschland* waren im Jahre 1878 nur 6,75% der Gesamtfläche außer Nutzung durch Ackerbau, Wiesen- und Weidebetrieb, Forstwirtschaft und Weinkultur. Davon entfällt ein großer Teil auf Gebäude und Hofräume, auf Gärten, Plätze, Straßen und Wege, auf Seen, Teiche, Flüsse und Kanäle, sodass das wirklich unbewirtschaftete und der Landwirtschaft etwa noch verfügbare Areal sogar erheblich kleiner ist. In *Österreich* (ohne Ungarn) sind etwa 7–8% des Landes forst- und landwirtschaftlich unbenutzt, in *Frankreich* etwa 10%.

„Die mittlere Weizenergiebigkeit des Hektars Weizenacker wurde zu Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich auf 7 bis 8 hl angeschlagen, und noch im Jahre 1815 war sie nur 81 hl; im Mittelalter der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts betrug sie über 13 hl und 1882 sogar 17,7 hl.

<sup>36</sup> Aus Dr. K. v. Scherzer, *Das wirtschaftliche Leben der Völker. Ein Handbuch über Produktion und Konsum.* Leipzig, A. Dürr, 1885. S. 9. 74

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

---

„Im Jahre

	Roggen	Hafer	Gerste
1815 erntete man	7,65	14,58	12,12 hl pro ha
1835 erntete man	12,50	17,41	13,99 hl pro ha
Durchschnitt 1875/82 erntete man	15,52	25,30	17,47 hl pro ha

In den *Vereinigten Staaten* betrug das Areal des angebauten Farmlandes:

1850 113 Millionen Acres

1860 163 Millionen Acres

1870 189 Millionen Acres

1880 285 Millionen Acres

Bestellt waren mit:

	Weizen	Roggen	Mais
1866	15,4	34,3	1,5 Millionen Acres
1876	49	27,6	1,5 Millionen Acres
1883	68,3	36,4	2,2 Millionen Acres

In *Deutschland* wuchs gegen Ende des Jahrhunderts die landwirtschaftliche Produktion wie folgt. Es wurden geerntet (Doppelzentner): [75]

Im Durchschnitt der Jahre	Roggen	d. i. pro ha	Weizen	d. i. pro ha	Kartoffeln	d. i. pro ha
1881/83	5 800 000	9,9	2 300 000	12,5	22 800 000	81
1894/96	7 000 000	11,7	2 900 000	15,1	30 000 000	98,3

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass die Baumwollernte in den U. S. (die bei weitem die meiste Baumwolle liefern<sup>37</sup> im Lauf des 19. Jahrhunderts sich folgendermaßen gestaltet hat:

1801 186 000 Ballen

1810 330 000 Ballen

1820 680 000 Ballen

1830 977 000 Ballen

1840 2 182 000 Ballen

1850 2 172 000 Ballen

---

<sup>37</sup> Im Jahre 1912/13 wurden auf der ganzen Erde 5850000 Tonnen Baumwolle geerntet; davon in den U. S. 3100000 Tonnen. — 1 Ballen nordamerikanischer Baumwolle = 200 kg.

1860	4 824 000 Ballen
1870	3 155 000 Ballen
1880	5 757 000 Ballen
1890	7 314 000 Ballen
1898	11 181 000 Ballen

### G. Die gemischten Werke.

Als in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts mitten im westfälischen und niederrheinischen Kohlenrevier reiche Lager von Eisenstein entdeckt wurden<sup>38</sup>, war die natürliche Folge, dass Hochofenwerke zur Verhüttung des Eisenerzes in unmittelbarer Nähe der Fundstätten errichtet wurden. Sie vereinten in ihrem Besitz die Kohlen, das Erz und das Hüttenwerk. Dieser „gemischte“ Betrieb – so nannte man solche, mehrere Stadien der Produktion umfassenden Werke gewährte ihnen mancherlei Vorteile, als die oben beschriebenen Kartellierungsbestrebungen die Preise der verschiedenen Rohstoffe in die Höhe trieben. Das gemischte Werk, das z. B. eine eigene Kohlengrube, sogenannte „Hüttenzeche“, besaß und keine Kohlen zu kaufen brauchte, war von den Kartellpreisen unabhängig. Ja es konnte sogar dem Kartell sehr unangenehm werden. Als im Jahre 1880 im Ruhrbezirk eine mäßige Einschränkung der Kohlenförderung beschlossen wurde, hatten die Hüttenzechen [76] nur wenig Interesse daran und traten dem Beschluss nur für diejenigen ihrer Kohlen bei, die sie verkauften, während sie für ihre zum Selbstverbrauch bestimmten Kohlen sich auf keine Beschränkung einließen. 1881 gingen sie noch weiter und verlangten auch für den Fall, dass sie die zum eigenen Bedarf produzierten Kohlen nicht sämtlich verbrauchten, den Überschuss, ohne Rücksicht auf die Fördereinschränkung der anderen Zechen, verkaufen zu dürfen. Damit wurden im Grunde die auf Einschränkung der Konkurrenz gerichteten Bestrebungen der Kartelle vereitelt, und dies ist einer der Gründe, weshalb es so lange Jahre gedauert hat, ehe das Rheinisch-Westfälische Kohlsyndikat zu Stande kam. Als es nun aber im Jahre 1893 ins Leben trat und allmählich die Kohlenpreise immer höher trieb, lag darin ein Anreiz für eine immer größere Zahl von Eisenwerken, sich eigene Kohlengruben anzugliedern, um dem unaufhörlichen Steigen der Kohlenpreise zu entgehen. Auf sie Rücksicht zu nehmen, war das Syndikat gezwungen. Denn sonst hätten die Hüttenzechen durch Unterbieten beim Verkauf das Syndikat ohne weiteres sprengen können. Um sie für den Beitritt zu gewinnen, musste man ihren Selbstverbrauch von den Vorschriften des Syndikats freilassen. Dadurch erhielten sie eine wesentlich günstigere Lage als die reinen Kohlengruben. Eine Fördereinschränkung z. B. traf die Hüttenzechen nicht so schwer; sie konnten dann den Selbstverbrauch erweitern, zumal dessen Begriff immer einigermaßen elastisch blieb. Das böse Beispiel wirkte natürlich zurück auf die guten Sitten der reinen Zechen. Sie verlegten sich darauf, ihrerseits Hüttenwerke zu erwerben oder neu anzulegen, um der gleichen Vorteile teilhaftig zu werden, und so begannen von beiden Seiten her Kohle und Eisen gleichsam zusammenzuwachsen. Dieser Prozess hat eine, anfangs kaum geahnte, ungeheure Bedeutung gewonnen. Denn er blieb selbstverständlich nicht auf Kohlengrube und Schmelzwerk beschränkt, sondern dehnte sich allmählich auf immer neue Zweige der Weiterverarbeitung des Eisens aus, für die ja aus der Angliederung ebenfalls entsprechende Vorteile erwachsen. In der kurzen Zeit etwa von Mitte der 80er Jahre bis zum Ende des Jahrhunderts haben in der Montanindustrie die gemischten Werke das entscheidende Übergewicht erlangt. „Die Folge der Kartellbildung (hier handelt sich’s um das Roheisensyndikat, für das das gleiche gilt) war, dass die großen

---

<sup>38</sup> Beck, Geschichte des Eisens IV S. 835. – Heymann, Gemischte Werke S. 139.

Roheisenkonsumenten, die Stahlwerke, soweit sie noch keine eigenen Hochöfen hatten, sich un- [77] abhängig machten; schon 1887/88 die „Rheinischen Stahlwerke“, seit 1895 auch Hösch. Beide haben inzwischen auch Kohlengruben und Erzfelder gekauft und sich zu ganz großen Werken entwickelt. Ebenso verband seit 1895 die Gewerkschaft „Deutscher Kaiser ihre Kohlengruben und Martinwerke durch Hochöfen und Thomaswerke ... So entstand eine immer engere Verbindung von Hochöfen und Stahlwerken<sup>39</sup>.

Dieser Zusammenschluss verschiedener Produktionsstadien zu gemischten Betrieben unterscheidet sich wesentlich von der bloßen Kartellierung oder auch Fusion gleichartiger Betriebe. Man pflegt ihn als „Kombination“ (in England „Integration“) oder auch „vertikale Konzentration“ im Gegensatz zur bloß „horizontalen Konzentration“ der Kartelle zu bezeichnen. Er ist deshalb von entscheidender Wichtigkeit, weil er die Produktivität der Werke und damit die gesamte Produktion in gewaltigem Ausmaß gesteigert hat. So schließt sich der Kreis: die Kartelle waren eigentlich gegründet zu dem ausgesprochenen Zweck, die Produktion zu vermindern; indem ihnen jedoch – zwar nicht durch Minderung der Produktion, aber durch Ausschaltung des Konkurrenzkampfes, des gegenseitigen Unterbietens – die Steigerung der Preise gelang, gaben sie den Anstoß zur Gründung bzw. zum Ausbau der gemischten Betriebe und dadurch zu einer Vermehrung der Produktion, die alles bis dahin Gekannte weit in den Schatten stellte. Heymann gibt dafür an den zitierten Stellen seines Buches (S. 153–155) eine ganze Reihe von Beispielen und schildert, wie z. B. seit 1899 die Lage der reinen Walzwerke kritisch wurde, weil sie ihre Rohstoffe entweder gar nicht oder nur zu hohen Preisen bekamen, indes sie beim Absatz ihrer Fabrikate auf die Konkurrenz ihrer eigenen Rohstofflieferanten stießen. Am Ende des Jahrhunderts war diese Entwicklung so weit gediehen, dass in der deutschen Eisenindustrie *der gesamte Großbetrieb auf die gemischten Werke übergegangen war*<sup>40</sup>. Heymann bringt dafür u. a. folgende Tatsachen bei: „In Oberschlesien sind die größten Kohlenproduzenten (Preußischer Staatsfiskus, Giesche, Kattowitzer, Laura etc.) ausnahmslos kombiniert . . . In der Roheisenindustrie macht kein reines Hochofenwerk mehr als 500 t pro Tag . . . Die großen Stahlwerke machen in der Mehrzahl über 1000 t (Roheisen) pro Tag, ein- [78] zelne auf einer Anlage 1200, 1300, 1500 t. Von den einzelnen Öfen gehören gleichfalls die kleinsten und ältesten zu den reinen, die größten und neuesten zu den gemischten Werken. Die gemischten Werke machen bis 400 000 t Thomasstahl im Jahr, die reinen knapp 100000 t. . . Die Massenproduktion an Schienen und Trägern fällt auf die gemischten Werke“, usw. Natürlich ist das kein Zufall, sondern liegt an der großen Steigerung der Produktivität, die das planmäßige Hand-in-Hand-arbeiten verschiedener Produktionsstufen mit sich bringt, von denen jede nach Möglichkeit auf die Bedürfnisse der folgenden eingestellt wird.

Nun verlief die Entwicklung folgendermaßen. Ohne die gemischten Werke konnten die Kartelle nicht existieren. Sie mussten sie durch Konzessionen zum Beitritt bewegen. Natürlich strebten dann die anderen Kartellmitglieder, sich die Vorteile solcher Konzessionen ebenfalls zu sichern, d. h. sie wurden ebenfalls zu gemischten Werken. Was aber für das Kartell *einer* Produktionsstufe galt, das galt nicht minder auch für das Kartell jeder anderen Produktionsstufe. Betrieb ein großes gemischtes Werk z. B. Kohlenbergbau, Hochöfen, Walz- und Stahlwerk, so war seine Mitgliedschaft für das Roheisensyndikat, den Halbzeugverband etc. ebenso wertvoll oder vielmehr unerlässlich, wie für das Kohlensyndikat. Auf diesem Wege kam es dahin, dass jedes große gemischte Werk nach und nach *sämtlichen bedeutenden Kartellen* angehörte; d. h. mit anderen Worten: in all den vielen verschiedenen Kartellen, Syndikaten, Verbänden der Montanindustrie waren es am Ende des 19. Jahrhunderts *dieselben wenigen großen Firmen*, welche den ausschlaggebenden

---

<sup>39</sup> Heymann S. 153.

<sup>40</sup> Heymann S. 231ff.

Einfluss besaßen. „Die gemischten Werke gehören oft mehr als einem Dutzend Kartellen an, der Phönix in Laar sogar nicht weniger als 24 verschiedenen Kartellen<sup>41</sup>.“ „Heute“ – schrieb Heymann im Jahre 1904<sup>42</sup> - „sind nur noch 2 bis 3 Dutzend großer Werke auf dem Schlachtfelde der Konkurrenz in der deutschen Eisenindustrie übriggeblieben.“ Und sie strebten mit Konsequenz nach der planmäßigen Zusammenfassung der gesamten deutschen Montanindustrie – durch Ankauf der noch vorhandenen, nicht abgebauten Kohlen- und Erzfelder, durch Auskauf kleinerer, schlech-

ter rentierender Unternehmungen, durch planmäßige Regelung des Betriebes in sämtlichen Stahlwerken etc. – so dass Heymann bereits vor nunmehr bald 25 Jahren (S. 278) zu dem Urteil gelangte: „Für die Montanindustrie ist die Richtigkeit der Konzentrationslehre von Karl Marx exakt nachgewiesen ... Die Montanindustrie Deutschland ist reif zur Expropriation.

Nur 24 große gemischte Werke waren es in ganz Deutschland – Heymann führt sie in einer Tabelle (S. 286) an: 5 an der Mosel, 4 an der Saar, 10 an der Ruhr, 3 in Mitteldeutschland und 2 in Schlesien – die im Jahre 1902 von der gesamten deutschen Produktion lieferten: 13 % der Steinkohle, 75% des Roheisens, 50 % der Walzware. Sie betrieben 15 verschiedene Fabrikationszweige, jedes mindestens 3, manche bis zu 8, von Schienen und Trägern bis zu Röhren und Drahtstiften, waren folglich an all den Kartellen dieser verschiedenen Fabrikationszweige beteiligt und besaßen darin den ausschlaggebenden Einfluss. Am Beispiel der „Gute-Hoffnungshütte“ im Ruhrgebiet, die er ein typisches gemischtes Stahlwerk nennt, zeigt Heymann (S. 320/21) die Entwicklung der Produktion eines solchen Werks in den 30 Jahren von 1872 – 1902. Das Werk produzierte:

	1872	1902
Kohlen	240 000 t	1 600 000 t
Roheisen	101 000 t	420 000 t
Walzwerkprodukte	54 000 t	327 000 t
Maschinen etc.	10 100 t	53 300t

## 5. Kapitel: Der Konsum im 19. Jahrhundert.

Wir haben gesehen, wie lückenhaft die Statistik der Produktion des 19. Jahrhunderts ist. Mit der Statistik des Konsums steht es noch weit schlimmer. Fast wäre der Versuch, ihr nachzuspüren, aussichtslos, wenn nicht durch einen schier zufälligen Umstand das Wenige, was darüber existiert, gesammelt worden wäre. Um die Wende des 19. Jahrhunderts war nämlich innerhalb der deutschen Sozialdemokratie ein heftiger Streit entbrannt über die Frage ob unter der – damals schon gegen 50 Jahre andauernden Herrschaft des Großkapitalismus die Lage der Arbeiterschaft sich verschlechtert oder gebessert habe. Die damaligen Radikalen meinten zuerst, nach der Marxschen Theorie müsse eine Verschlechterung der Lage des Proletariats eingetreten sein. Nun ist ja „Verschlechterung“ ein weiter Begriff, der vielerlei umfasst. Soweit es auf die Höhe des Konsums ankommt, lässt sich angesichts der Tatsachen schlechterdings nicht bestreiten, dass sie gewachsen ist: die Arbeiter haben ums Jahr 1900 zweifellos mehr konsumiert als 1850 und 1860, nicht bloß in ihrer Gesamtheit, sondern auch pro Kopf. Als sich dies immer unwiderleglicher

---

<sup>41</sup> Heymann S. 249.

<sup>42</sup> Heymann S. 261.

herausstellte, verfiel man auf die Idee der sogenannten „relativen“ Verelendung: wenn auch der Anteil des Proletariats an den Konsumgütern wächst, so wächst doch der Anteil der Bourgeoisie noch schneller, sodass „relativ“ die Lebenslage des Proletariats herabgedrückt werde. Die Revisionisten dagegen glaubten genug getan zu haben, wenn sie das effektive Wachstum des proletarischen Konsums nachwiesen.

Auf die Streitfrage selbst kann ich hier nicht eingehen, so reizvoll es wäre. Ich begnüge mich mit den folgenden Andeutungen. Beide Richtungen waren damals auf dem Holzwege. Dass der Konsum der Arbeiterklasse gewachsen ist, unterliegt keinem Zweifel und steht auch nicht im Widerspruch zur Marxschen Lehre. Auch nicht auf die „relative“ Verelendung kommt es an, also nicht auf die Frage, ob der Konsum des Proletariats langsamer gewachsen sei, als der Konsum der Bourgeoisie. Vielmehr ist die entscheidende Frage einzig und allein die, die ich mich bemüht habe, in den einleitenden Kapiteln dieses Buchs an der Hand von Rosa Luxemburgs Arbeiten klarzulegen: die Frage, ob der Konsum von Proletariat und Bourgeoisie *zusammen* langsamer gewachsen sei als die Produktion. Der Irrtum der Radikalen springt hiernach ins Auge. Doch nicht minder waren die Revisionisten im Irrtum. Soweit sie das Wachstum des Konsums der Arbeiterklasse nachwiesen, rannten sie offene Türen ein. Darüber hinaus war es eine Lieblingsidee von ihnen, dass sogar der Konsum der Bourgeoisie langsamer gewachsen sei als der des Proletariats. Hätten sie das wirklich festgestellt, so hätten sie die Marxsche Lehre, die sie erschüttern wollten, verstärkt. Denn umso weiter muss dann offenbar der Gesamtkonsum hinter der Produktion zurückgeblieben sein.

Bei diesem Streit nun sind von beiden Seiten die wenigen vorhandenen Materialien gesammelt worden. [81]

\*\*\*

Es handelt sich also um eine Frage des Maßes. Alle Welt weiß und alle Welt gibt zu, dass die Produktion im 19. Jahrhundert kolossal gewachsen ist. Aber *um wieviel?* Überblickt man die vielen Zahlenreihen, die wir im vorigen Kapitel gegeben haben, so lässt sich nicht bestreiten, dass sie doch nur mehr oder minder zufällig zu Stande gekommen sind. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts muss auf alle Fälle ausscheiden, da sind die Angaben viel zu lückenhaft. Das ist ja auch nicht so schlimm, weil der Großkapitalismus erst seit der Mitte des Jahrhunderts mit voller Kraft eingesetzt hat. Aber auch wenn wir uns auf die Zeit seit 1850 beschränken – wo ist ein brauchbarer *Maßstab* in jenem Gewirr von Zahlen, die wohl manche Einzelpunkte genügend erhellen, aber doch niemals einen Überblick über das Ganze geben?

Den einzigen Anhaltspunkt scheint mir da die *Weltproduktion von Steinkohle und Roheisen* (S. 73) zu bieten. Kohle und Eisen sind Rohstoffe, die in jeder andern Produktion gebraucht werden. Deshalb darf man von ihnen auf die anderen Produktionen Schlüsse ziehen. Natürlich dürfen wir nicht vergessen, dass auch das nur ein Notbehelf ist. Denn wir kennen ja zunächst nur die *Produktion* von Kohle und Eisen. Damit ist noch nicht ohne weiteres gesagt, dass die produzierten Quanten auch *verbraucht* worden sind, und erst ihr restloser Verbrauch würde beweisen, dass die Produktion der anderen Wirtschaftszweige in demselben Maße gewachsen ist. Immerhin ist es ein Notbehelf, der nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern seine gute Begründung hat.

Im Jahre 1866 wurden auf der ganzen Erde rund 185 Millionen Tonnen *Steinkohle* produziert. Wie wir später sehen werden, gehen die Konsumzahlen, die wir besitzen, bis auf 1860 zurück. Um nun den Fehler, der in der Beschränkung auf Kohle und Eisen liegt, möglichst zu verkleinern, wollen wir die Kohlenproduktion von 1860 (deren genaue Zahl wir nicht besitzen) nach *oben* abrunden, auf 200 Millionen Tonnen. Dann erscheint das Wachstum bis

1900 vielleicht kleiner, aber auf keinen Fall größer als es in Wirklichkeit gewesen ist. 1900 wurden rund 700 Millionen Tonnen Steinkohle produziert. Das ist genau 31 mal so viel. Das Maß des Wachstums der Kohlenproduktion beträgt hiernach 250% (die erreichte Höhe 350%). [82]

Roheisen wurde auf der ganzen Erde produziert:

1860	7 300 000 t,
1900	40 500 000 t

Das wäre über 5 ½ mal so viel. Wir wollen aber auch hier vorsichtig sein und annehmen, dass 1860 die Statistik noch nicht ausgebildet genug war, um alles zu erfassen. Es mag damals mehr Roheisen produziert worden sein, als die Statistik angibt. Setzen wir 10 gegen 40 Millionen Tonnen, so ergibt sich das 4 fache. Auf dieser Grundlage können wir sagen, dass die Gesamtproduktion der Erde in den 40 Jahren von 1860–1900 auf 350–400 % (oder um 250–300 %) gewachsen ist. Die Zahlen werden nicht genau das Richtige treffen, aber auf keinen Fall werden sie zu hoch sein.

Da unsere Konsumzahlen sich zum großen Teil auf Deutschland und England beschränken, wollen wir auch die Produktionszahlen dieser Länder noch dazu setzen.

Produziert wurden:

	Steinkohle	Roheisen
	in Großbritannien:	
1860	85 400 000 t	3 900 000 t
1900	228 800 000 t	9 100 000t
Wachstum um	155%	125%
(abgerundet) auf	255%	225%

in Deutschland:

1860	15 600 000 t	700 000 t
1900	109 300 000 t	8 500 000 t
Wachstum um	450%	1100%
(abgerundet) auf	550%	1200%

Gehen wir nun über zur *Statistik des Konsums*. Hierüber finden sich in einem 1901 erschienenen Buche von May<sup>43</sup> eine Reihe von Angaben, die ihrerseits aus den Arbeiten zuständiger Statistiker entnommen sind. May gehörte zu den Revisio- [83] nisten, seine Tendenz ging dahin, die Steigerung des Konsums als *möglichst groß* zu ermitteln. Das enthebt uns natürlich nicht der Verpflichtung, seine Zahlen und die Methode ihrer Berechnung nachzuprüfen, aber es sichert uns immerhin gegen eine Übertreibung in *unserem* Sinne. Wir brauchen nicht zu befürchten, dass etwaige, durch May's Tendenz verursachte Irrtümer in der Richtung wirken, den Konsum als zu klein erscheinen zu lassen.

May gibt zunächst die Zunahme des Konsums von 14 verschiedenen Waren des Massenverbrauchs in der Zeit von 1860 bis 1896. Leider wird nicht direkt gesagt, ob die Zahlen nur für England gelten oder alle zivilisierten Länder umfassen. Dass die

<sup>43</sup> \*) R. E. May, „Die Wirtschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“. Akadem. Verlag f. soziale Wissenschaften, Dr. John Edelman, Berlin und Bern 1901.

Quantitätsangaben englisch sind, will allein für sich noch nichts besagen. Denn May schöpft aus den Arbeiten eines englischen Statistikers, der ja die Maße und Gewichte ins englische System umgerechnet haben kann. Da hier somit ein Zweifel vorliegt, wollen wir von den beiden möglichen Annahmen diejenige wählen, die unserer Tendenz *entgegen* ist. Wir haben oben gesehen, dass das Wachstum der gesamten Weltproduktion größer gewesen ist als das der englischen Produktion (in der Zeit von 1860–1900 stieg die Weltproduktion auf 350–400 %, die englische nur auf 225–255 %). Folglich wird das Zurückbleiben des Konsums größer erscheinen, wenn wir es auf die Weltproduktion beziehen als wenn wir es nur mit der englischen Produktion vergleichen. Vornehmlich aus diesem Grunde wollen wir annehmen, dass die Zahlen der May'schen Tabelle nur für England gelten. Allerdings hat diese Annahme auch sonst die größere Wahrscheinlichkeit für sich.

Nach dieser Tabelle ist der Konsum von 5 wichtigen Verbrauchsartikeln in England wie folgt gewachsen.

Es wurden verbraucht *pro Kopf der Bevölkerung*:

	Brotgetreide und Mehl	Fleisch	Zucker	Baumwolle	Wolle
1860	4,6 Bush. <sup>44</sup>	(1868) 100,5 lbs. <sup>44</sup>	34,1 lbs.	39,6 lbs.	8,7 lbs.
1896	5,6 Bush.	130,4 lbs.	85,2 lbs.	39,8 lbs.	13,4 lbs.

[84]

Nun kann man sich natürlich nicht auf so wenige Waren und auf zwei einzelne Jahre verlassen, deren Resultat durch allerlei Zufälle beeinflusst sein kann. Der englische Statistiker Wood, von dem diese Tabellen stammen, hat denn auch weitergehende Berechnungen vorgenommen. Er hat für die sämtlichen 14 Artikel seiner Tabelle Indexzahlen aufgestellt, hat von allen den Durchschnitt berechnet, und hat überdies noch einen sogenannten „gewogenen“ Durchschnitt ermittelt, sogar nach 5 verschiedenen Systemen. Das bedeutet: die 14 Artikel spielen ja nicht alle für die menschliche Ernährung die gleiche Rolle. Die einen haben größere, die anderen geringere Bedeutung. Reis, Malz, Kakao sind weniger wichtig als Fleisch und Brot; Kaffee, Korinthen, Tee rangieren wieder eine Stufe tiefer; Tabak, Wein, Spirituosen stellen eine vierte Stufe dar. Da hat nun Wood die 14 Waren nach ihrer tatsächlichen Bedeutung für den Konsum geordnet, und zwar, wie gesagt, nach 5 verschiedenen Systemen, und hat danach abermals den Durchschnitt und zuletzt noch den Durchschnitt von mehrjährigen Perioden berechnet. Das wichtigste der 5 Systeme ordnet die 14 Waren nach der Menge ihres tatsächlichen Verbrauchs in einer bestimmten Klasse der Londoner Bevölkerung (nämlich: Leute mit regelmäßigem Verdienst oberhalb der Grenze der Armut). Jedoch zeigt das Resultat in allen 5 Systemen keine wesentlichen Unterschiede. Für jenes mittlere System ist nun das Ergebnis wie folgt:

Der Konsum stellte sich im Durchschnitt der Jahre

1860–1864 auf 83 (Indexzahl)

1890–1894 auf 115 (Indexzahl)

1895–1896 auf 116,7 (Indexzahl)

---

<sup>44</sup> 1 Bushel = 28,12 kg. – 1 lb. = 453,6 Gramm.

Freilich geht diese Berechnung noch nicht bis 1900. Aber wenn wir nach beiden Seiten hin noch etwas zugeben und für 1860 nur 80, für 1900 dagegen 120 ansetzen, so ist das immer erst eine *Steigerung* um 50%, gegenüber einer Produktionssteigerung (in England) um 125–155 %.

Gewiss weisen alle diese Zahlen keine mathematische Genauigkeit auf. Nicht einen Augenblick dürfen wir ihre Mängel vergessen: die Produktion umfasst nur Steinkohle und Roheisen; der Konsum beschränkt sich auf 14 Artikel, deren Auswahl aber nicht einmal beliebig war – da könnte immer noch ein ordnendes Prinzip walten – sondern sich einfach danach richten musste, für welche Waren ausreichende statistische Zahlen vorlagen. Man muss sich hüten, die Bedeutung eines so gewonnenen Resultats irgendwie zu überschätzen. Trotz alledem jedoch ist der Unterschied so groß, dass ein stärkeres Wachstum der Produktion als des Konsums hiernach als zweifellos erscheinen muss.

Für *Deutschland* bekommt May ähnliche Resultate. Da jedoch hier seine Konsumzahlen nur bis 1879 zurückreichen, müssen wir zunächst die Produktionszahlen der gleichen Epoche vermitteln. Es wurden in Deutschland produziert:

Verbrauch pro Kopf der deutschen Bevölkerung.				
	Steinkohle	Zunahme seit 1880 um	Roheisen	Zunahme seit 1880 um
Durchschnitt Jahr 1881/85	54 500 000 t		3 400 000 t	
Jahr 1896/1900	96 800 000 „	75,7%	7 400 000 „	117,7%
Jahr 1900	109 300 000 „	100 „	8 500 000 „	150 „
Dem gegenüber wuchs der Konsum wie folgt:				
	1881/82		1896/97	Wachstum
Brotgetreide . . . . .	181 kg		201,9 kg	um 12%
Kartoffeln . . . . .	339,9 „		439,1 „	„ 30 „
Wolle . . . . .	1,9 „		3,3 „	„ 74 „
Baumwolle . . . . .	3,3 „		5,4 „	„ 60 „
Zucker . . . . .	8,1 „		12,3 „	„ 52 „
Fleisch . . . . .	34,6 „		41,2 „	„ 19 „
Summa . . . . .	568,8 kg		703,2 kg	um 23,6%

May's Tabelle des deutschen Konsums umfasst insgesamt 20 Waren, von denen wir die für den Massenkonsum wichtigsten herausgegriffen haben. Es sind noch einige darunter, deren Konsum stärker gewachsen ist, nämlich:

	1881/82	1896/97	Wachstum
Petroleum	8,54 kg	17,5 kg	um 101%
Jute	0,66 kg	1,48 kg	um 124 %
Kakao	0,06 kg	0,27 kg	um 350 %

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

---

Man sieht sofort, dass von ihnen nur das Petroleum einigermaßen für die Lebenshaltung der breiten Massen von Wichtigkeit gewesen ist. [86]

Rechnet man den Konsum sämtlicher 20 Artikel der Tabelle zusammen, so betrug er

1882	1897	Zunahme
801,4 kg	1031,5 kg	um 29%

Wenn wir dagegen die Produktion von Steinkohle und Roheisen in derselben Zeit zusammenrechnen, so kommt heraus:

	Gesamtsteigerung
von 1881/85 bis 1896/1900	um 96,7%
von 1881/85 bis 1900	um 125%

May hält die Steigerung des Konsums der Massenartikel um 29 % pro Kopf in den 15 Jahren von 1882–1897 für etwas sehr Bedeutendes. Immer wieder kommt er darauf zurück, dass hiermit die Idee von der „Verelendung“, auch der relativen Verelendung der deutschen Arbeiterklasse widerlegt sei. Ihre wirtschaftliche Lage habe sich im Gegenteil sehr bedeutend verbessert. Die Bevölkerung Deutschlands ist in derselben Zeit von 45,7 auf 53,6 Millionen gestiegen. Insgesamt wurden demnach verbraucht:

von den 6 wichtigsten Nahrungsmitteln

1881/82      570x45,7 Mill. kg = 26 Mill. t

1896/97      700x53,6 Mill. kg = 38 Mill. t

Zunahme um 46%

von allen 20 Waren der Tabelle

1881/82      800x45,6 Mill. kg = 36,6 Mill. t

1896/97      1031,5x53,6 Mill. kg = 55,3 Mill. t

Zunahme um 51%

Nehmen wir nun als richtig an, was May behauptet, dass dies eine ganz enorme Steigerung des Konsums sei, was folgt daraus? Dass in derselben kurzen Frist von 15 Jahren die Produktion von Steinkohle und Roheisen um 80 % gestiegen ist, das ist keine Vermutung oder Schätzung, sondern eine aus statistischen Ermittlungen gewonnene, feststehende Zahl. Dabei handelt sich's um keine Urstoffe ist auch weiterhin gestiegen, wie die Zahlen für das Jahr Urstoffe ist auch weiterhin gestiegen, wie die Zahlen für das Jahr 1900 zeigen. Folglich müssen die von Jahr zu Jahr größeren Mengen Kohle und Eisen auch verbraucht worden sein, und das kann nur geschehen sein durch entsprechende Vermehrung der sonstigen Produktion, zu der jene beiden Stoffe verwandt wurden<sup>45</sup>. Freilich dürfen wir nicht ohne weiteres annehmen, dass die Vermehrung aller übrigen Produktion ebenfalls 80 % betragen habe. Sichere Zahlen dafür haben wir nicht. Aber

---

<sup>45</sup> Ein Hinweis darauf, dass die Kohle, als Hausbrand, auch direkter Konsumartikel ist, nützt nichts. Denn wenn wir das Roheisen allein, ohne Kohle nehmen, ist ja die Steigerung der Produktion noch viel größer.

wiederum ist die Spanne zwischen 96 – 100 und 46 – 51 so groß, dass wir auf alle Fälle sicher sein können, dass die Gesamtproduktion erheblich mehr gestiegen ist als der Konsum.

Leider müssen wir uns mit diesen recht lückenhaften Zahlen begnügen. Es sind die einzigen Versuche einer systematischen Zusammenstellung des tatsächlichen Konsums wenigstens für ein paar Länder. Nur zur Illustration seien noch folgende Angaben beigefügt<sup>46</sup>.

In *Frankreich* betrug der Konsum von Weizen (der dort das gebräuchlichste Brotgetreide bildet):

Durchschnitt	1840/49	79,8 hl
	1850/59	88,8 hl
	1860/69	101,7 hl
	1870/79	104 hl
	1880/89	120 hl
	1890/94	124 hl

Die Zunahme von den 70er bis zu den 90er Jahren beträgt etwa 20 %, eine dem deutschen Gesamtkonsum ähnliche Zahl.

Der *Fleisch*konsum gestaltete sich während des ganzen Jahrhunderts in *Frankreich* wie folgt:

1812	503,5 Mill. kg	
1829	684,6 Mill. kg	
1839	670,8 Mill. kg	
1852	833,6 Mill. kg	
1862	942,4 Mill. kg	
1882	1240 Mill. kg	} nur das im Lande selbst gewonnene Fleisch
1892	1375 Mill. Kg	

[88]

Das sind in den 10 Jahren von 1882 – 1892 nur 9,4% Zunahme, was für die 15 Jahre bis 1897 – unter der Voraussetzung gleichen Wachstums – erst knapp 15% ergeben würde. Aber vielleicht ist umso mehr importiertes Fleisch verzehrt worden.

In den *Vereinigten Staaten* dienen als Brotgetreide hauptsächlich *Weizen* und *Mais*. Davon wurden konsumiert:

	Weizen	Mais	Zusammen	
Durchschnitt	1868/70	197	832	1029 Mill. Bushels
Durchschnitt	1871/75	205	954	1159 Mill. Bushels
Durchschnitt	1876/80	253	1297	1550 Mill. Bushels
Durchschnitt	1881/85	324	1520	1844 Mill. Bushels

---

<sup>46</sup> Entnommen aus Kurt Apelt, Die Konsumtion der wichtigsten Kulturländer in den letzten Jahrzehnten, Berlin 1899, Puttkammer & Mühlbrecht.

Durchschnitt 1886/90	322	1775	2097 Mill. Bushels
Durchschnitt 1891/95	311	1552	1863 Mill. Bushels
Jahr 1896	341	1050	1391 Mill. Bushels

In dem Jahrzehnt 1881/85 – 1891/95 zeigt sich hier überhaupt keine Zunahme, dagegen von 1868 – 1895 (das einzelne Jahr 1896 müssen wir außer Betracht lassen) eine solche von 834 kg, das sind etwa 81 %. Dies ist erklärlich, da ja in jenen Jahrzehnten die Bevölkerung der U. S. in rapidem Tempo wuchs. (1860 ca. 31 Millionen, 1900 ca. 76 Millionen.)

Endlich noch ein paar Zahlen über die *Baumwolle*. Deren Weltproduktion wurde geschätzt im Durchschnitt der Jahre

1885/89	1891/99	Zunahme
2560 000 t	3 260 000 t	um 27,3%

Dagegen betrug der Baumwollkonsum in Großbritannien, ganz Europa, den Vereinigten Staaten und British-Indien

1888/89	1898/99	Zunahme
9870000 BII. <sup>47</sup>	11650000 BII.	um 13,5%

Soweit überhaupt ein Einblick, wenngleich nur ein lückenhafter, möglich ist, sehen wir demnach überall ein viel stärkeres Wachstum der Produktion als des Konsums. [89]

## 6. Kapitel: Produktion und Konsum im 20. Jahrhundert bis zum Ausbruch des Weltkriegs.

### A. Die Steigerung der Produktion in Deutschland.

Das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat war gerade wegen seiner Erfolge bald nach seinem Entstehen in jene inneren Schwierigkeiten geraten, die wir oben (S. 76 – 77) geschildert haben. Je mehr es ihm gelang, die Preise zu steigern, desto größer der Anreiz für seine Mitglieder, ihre Betriebsanlagen zu vergrößern, und desto größer der Druck, den die gemischten Betriebe, die „Hüttenzechen“ ausüben konnten. „Es sind allein von den dem Syndikat angehörigen Bergwerken in den beiden Jahren 1900 und 1901 30 neue selbständige Förderanlagen in Betrieb genommen worden“, heißt es im Jahresbericht des Syndikats für 1901. Das gleiche taten aber auch die Außenseiter, d. h. die nicht dem Syndikat angehörenden Zechen. Überhaupt verschmolzen diese beiden Fragen nach und nach zu einer einzigen. Denn eine Reihe großer gemischter Werke blieben gerade deshalb Außenseiter, weil sie auf die Vorteile nicht verzichten wollten, die ihnen aus dem teilweisen Selbstverbrauch ihrer Kohlen erwachsen. Für den Selbstverbrauch wollten sie sich den Vorschriften des Syndikats nicht unterwerfen, ihn wollten sie nicht kontingentieren lassen und die dem Syndikat angehörenden Hüttenzechen wollten es auch nicht<sup>48</sup>. Somit drohte dem Syndikat die Gefahr der Unterbietung von außen, der Sprengung von innen, wenn es in diesem Punkte nicht nachgab. Das geschah im Jahre 1903. Ein neuer Vertrag wurde abgeschlossen, der bis Ende 1915 gelten sollte und den Selbstverbrauch der Mitglieder von

<sup>47</sup> I Ballen = 500 englische Pfund.

<sup>48</sup> Ursprünglich, bei Gründung des Syndikats, waren keine Hüttenzechen dabei gewesen. Aber später wurden Syndikatszechen von Hüttenwerken angekauft, sodass sich nunmehr auch unter den Syndikatsmitgliedern Hüttenzechen befanden.

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

der Kontingentierung frei ließ. Damit wurde dann freilich der Beitritt fast sämtlicher Zechen des Ruhrreviers erreicht. Aber alsbald bekamen die Hüttenzechen einen viel größeren Spielraum der Entwicklungsmöglichkeit. Obgleich ihre absolute Produktion damals noch weit geringer war als die der reinen Zechen, fiel ihnen doch der Löwenanteil der Produktionsvermehrung zu. Den reinen Zechen blieb deshalb nichts anderes übrig, als in immer ausgedehnterem Maße die Angliederung an irgend- [90] ein gemischtes Werk anzustreben. Und wir wissen, wie sehr das auf die Vermehrung der Produktion einwirkt. Es wurden Steinkohlen produziert:

	Von den Zechen des Syndikats t	Zunahme seit 1900	Von sämtl. Zechen des Ruhrbezirks t	Zunahme seit 1900	in ganz Deutschland	Zunahme seit 1900
1900	52 100 000		60 100 000		109 300 000	
1906	76 600 000	47%	72 300 000	20,3%	137 100 000	25,4%
1912	93 800 000	80%	102 800 000	71%	177 100 000	64%
1913	101 700 000	95,2%			190 100 000	75,2%

Es versteht sich, dass die verstärkte Tendenz, Kohlenzechen an Hüttenwerke oder umgekehrt anzugliedern, in dieser Periode auch die *Bildung von Konzernen innerhalb des Syndikats* beschleunigt hat. Wie schnell die Konzentration innerhalb des Syndikats auf diesem Wege fortschritt, lehren folgende Zahlen.

Zahl der Mitglieder    deren Gesamt-Beteiligungsziffer    Durchschnittliche Beteiligung pro Mitglied

	Zahl der Mitglieder	deren Gesamt-Beteiligungsziffer	Durchschnittliche Beteiligung pro Mitglied
1898	96	33 500 000 t	336 600 t
1898	96	33 500 000 t	336 600 t
1904	84	53 800 000 t	641 900 t

Die Zahl der Mitglieder nahm ab, jedes einzelne Mitglied jedoch wurde immer größer, was eben durch Zusammenschluss von Mitgliedern, bzw. durch Aufsaugung der kleineren durch die größeren geschah. „Als der Krieg ausbrach, wurde das Syndikat beherrscht von einigen großen trustartigen Werken. Die durchschnittliche Beteiligungsziffer von 1 429 000 t erreichten von den 62 Werken nur 21. Volle 2/3 blieben unter dem Durchschnitt. Dagegen gab es 12 Werke, die weit über den Durchschnitt hinausragten. Der kleinste dieser 12 Riesen, die Gute-Hoffnungshütte, verfügte über 2 100 000 t, der größte, die Gelsenkirchner Bergwerks- [91] A.-G., über 10 000 000 t Beteiligung. Von der Gesamtbeteiligung von 88 600 000 t hatten diese 12 nicht weniger als 47 600 000 t. Aber selbst unter ihnen waren die Unterschiede noch sehr groß. Die volle Hälfte dieser 47,6 Millionen Tonnen (und damit mehr als 1/4 der Gesamtförderung des Syndikats) entfiel auf nur 3 Werke: Gelsenkirchen,

Harpen, Hibernia. Diese 3 zusammen förderten 23,6 Millionen t, während auf der anderen Seite 33 Werke zusammen nur 15,3 Millionen t förderten<sup>49</sup>.

### *Eisen und Stahl.*

In der deutschen Eisenindustrie reichten die Kartellierungsbestrebungen, wie wir oben (S. 61 ff.) gesehen haben, bis in die 1870er Jahre und der Ursprung der gemischten Werke noch früher zurück. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestanden das Rheinisch-Westfälische Roheisensyndikat zu Düsseldorf, der Verein für den Verkauf von Siegerländer Roheisen und das Lothringisch-Luxemburgische Kontor für den Verkauf von Roheisen. Außerdem das Oberschlesische Roheisensyndikat. Erst in den Jahren 1910 und 1911 kam es zu einem engeren Zusammenschluss dieser verschiedenen Verbände zu einem *Roheisenverband* mit dem Sitz in Essen, dessen Dauer bis Ende 1915 vereinbart wurde (d. h. gleichlaufend mit dem Kohlensyndikat) und der *die gesamte Roheisenproduktion Deutschlands* umschloss, also ein tatsächliches Monopol besaß. Dieser so umfassende und so stark monopolistische Verband hatte indessen praktisch weniger zu bedeuten, als es auf den ersten Blick scheint, weil die Teilnehmer meist gemischte Werke waren, die ihr Roheisen selbst weiterverarbeiteten. Der Selbstverbrauch aber war den Einwirkungen des Syndikats entzogen.

Das Schwergewicht in der Großeisenindustrie ging vielmehr auf die *Stahlproduktion* über. Am 1. Januar 1901 trat der Halbzeugverband mit dem Sitz in Düsseldorf ins Leben, dem 19 große Stahlwerke angehörten, nicht nur in Rheinland-Westfalen, sondern auch im Saargebiet und in Lothringen-Luxemburg gelegene. Es waren lauter gemischte Werke, von denen ein Teil gleichzeitig auch dem Kohlensyndikat angehörten. Viele von ihnen hatten eigene [92] Kohlen und eigenes Roheisen, und sie verarbeiteten ihr Produkt zum großen Teil selbst weiter, sodass sie den reinen Walzwerken, den Abnehmern ihres Halbzeugs, in wachsendem Maße Konkurrenz machten. Die Lage der reinen Werke war infolgedessen sehr schwierig. Bei guter Konjunktur bekamen sie nicht genügend Rohmaterial, weil die gemischten Betriebe ihr Halbzeug lieber selbst weiterverarbeiteten; bei schlechter Konjunktur wurden sie durch billigere Lieferungen der gemischten Werke unterboten. Die gemischten Werke konnten billiger liefern, weil sie viel billiger produzierten. Heymann berechnete im Jahre 1904 die Differenz der Gesteungskosten zwischen einem gemischten und einem reinen Betrieb auf 13,50 M. pro Tonne Rohstahl oder ca. 15 M. pro Tonne Fertigfabrikat. Es ist klar, dass da die reinen Werke nicht Schritt halten konnten, und so war auch hier die Folge, dass die reinen Werke immer mehr danach strebten, in irgendeinen gemischten Betrieb aufgenommen zu werden, und die weitere Folge war eine gewaltige Steigerung der Produktion der großen Werke. Dies zeigt sich unter anderem in dem starken Anwachsen der Ausfuhr. In der Zeit von 1895–1900 war der Export von Halbzeug bereits von 23000 auf 60 000 t jährlich gewachsen. Dann aber stieg er 1901 auf 200 000, 1902 auf über 625 000 t.

Im Februar 1904 schloss sich der Halbzeugverband mit drei anderen Verbänden der Eisenindustrie zum deutschen *Stahlwerksverband*, Sitz in Düsseldorf, zusammen. Ihm gehörten zunächst 27 Werke an, deren Zahl sich bald auf 31 erhöhte. Sie erstreckten sich über ganz Deutschland: Rheinland-Westfalen, Lothringen-Luxemburg, Saargebiet, Oberschlesien und zerstreut liegende Werke. Nicht weniger als 11 von den 31 Werken waren zugleich Mitglieder im Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat. Außerdem vereinigten sich am 1. Januar 1905 die 10 ober-schlesischen Werke zum Oberschlesischen Stahlwerksverband, von dessen Mitgliedern 4 zugleich dem Düsseldorfer Stahlwerksverband angehörten,

---

<sup>49</sup> Konzerne der Metallindustrie. Stuttgart 1913, A. Schlicke & Co. S. II–12. – Sämtliche Zahlen sind hier abgerundet.

während 5 weitere ihm im folgenden Jahr ebenfalls beitraten. Von den 31 Werken, die 1905 dem Stahlwerksverband angehörten, besaßen 17 eigene Kohlenförderung, 25 eigenen Eisenerz-Bergbau und 27 stellten eigenes Roheisen her.

Eine gute Schilderung der Wege, auf denen die Syndikate zur Vertrustung und dadurch zur maßlosen Steigerung der Produktion sowie weiterhin zur Expansion auf den Weltmarkt hinaus drängen, gibt ein im Jahre 1913 erschienenes Buch von Singer<sup>50</sup>. Wir entnehmen ihm die folgenden Stellen:

„Wie der natürliche Zuwachs des Bedarfs unter den Teilnehmern (eines Kartells oder Syndikats) aufgeteilt werden soll, dafür ist ein annehmbares Rezept bisher nicht gegeben worden. Und da sich die Teilnehmer nur für die Kartelldauer Beschränkungen unterwerfen, so bewirken die Kartelle, und zwar ganz besonders die kurzfristigen, in direktem Gegensatz zu ihrem Programm der Milderung und Ausschaltung des gegenseitigen Wettbewerbs, eine Verschärfung desselben, die sich in der sogenannten Quotenjagd äußert, während der durch die Kartelle hoch gehaltene Preisstand die Außenseiter-Konkurrenz heranzüchtet ...“

„Naturgemäß suchen sich daher die Kartellgenossen nicht für ihre ganze Produktion zu binden. Die syndizierte Produktion ist ihnen willkommen als Sicherung eines bestimmten Verdienstes; aber sie wollen gleichzeitig sich die Möglichkeit der Expansion vorbehalten und verzichten daher nicht gern und nicht vollständig auf die Bewegungsfreiheit, auf die Möglichkeit der Ausnutzung ihrer vollen Produktionsfähigkeit und deren Erhöhung, unabhängig vom Syndikat. Für diesen nicht syndizierten Teil ihrer Produktion bringen also die Syndikatswerke das Konkurrenzprinzip um so schärfer zur Geltung, natürlich auf Kosten Dritter und ohne Bedenken, dass *die Produktion auf diese Art ohne Rücksicht auf den Bedarf steigt*. Während es also angeblich die Aufgabe der Syndikate ist, die Produktion dem Bedarf anzupassen, ist es tatsächlich sehr oft, wenn auch nicht ein offenes und ausdrückliches Ziel, so doch eine wesentliche Folgewirkung ihres Programms, dass ihr Streben hauptsächlich darauf gerichtet sein muss, die von ihnen verschuldete Überproduktion in für ihre Mitglieder möglichst unschädliche Bahnen zu lenken. Das ist also zunächst *in die Bahnen des Exports...*“

„Im Kohlensyndikat war das Privileg der Hüttenzechen betreffs des Selbstverbrauchs für diese ein Anreiz, die Kohlen nicht zu verkaufen, sondern in der Stahlproduktion zu verwerten. Ähnlich wirkte das Selbstverbrauchsrecht im Roheisensyndikat und im Halbzeugverband. Die Hochofenwerke suchten ihr Roheisen selbst weiter zu verarbeiten, und die Halbzeugwerke drangen, um einen möglichst großen Teil ihrer Halbzeugproduktion selbst zu verarbeiten, immer weiter in das Gebiet der Verfeinerung vor ...“

Zwar suchte der Stahlwerksverband dieser unmäßigen Steigerung der Produktion entgegenzuwirken, aber das gelang ihm nicht. Eine Bestimmung des Syndikatsvertrages verbot Neuanlagen zu dem Zweck einer Erhöhung der Quote. Aber:

„Die Werke ließen sich in Bezug auf ihre Ausdehnung weder vom Verband noch von dem erst kommenden Bedarf leiten, sondern sie bauten vor, und im wörtlichen Sinne. *Sie bauten in der Regel, noch bevor der Bedarf vorhanden war*. Noch weniger hatte der Verband einen Einfluss auf den Grad der Ausdehnung der einzelnen Werke ...“

---

<sup>50</sup> J. Singer, Das Land der Monopole, Amerika oder Deutschland? Berlin, Siemenroth, 1913. S. 168ff.

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

---

Unter dem Einfluss dieser Tendenzen ist die Produktion der Eisenindustrie in Deutschland im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wie folgt gewachsen:

	Produziertes Roheisen	Verarbeitetes Material in		Produzierter Stahl
		Gießereien	Schweiß- und Flusseisenwerken	
1897	6 900 000 t	1 700 000 t	8 000 000 t	
1900	8 500 000 t	2 100 000 t	9 700 000 t	6 600 000 t
1906	12 300 000 t	2 800 000 t	14 500 000 t	
1913	19 300 000 t	2 700 000 t	21 200 000 t	19 000 000 t

Im Jahre 1910 waren in den (damals) 28 Werken des Stahlwerksverbandes über 410 000 Arbeiter beschäftigt. Ebenso hat sich das investierte Kapital in einem gewaltigen Maße vermehrt. Bei 22 Werken des Verbandes (für die übrigen wurden die betreffenden Angaben nicht gemacht) stieg das *Aktienkapital* in der Zeit vom

31. XII. 1912	bis	31. XII. 1903
von rund 550	auf rund	1070 Mill. Mark

Dazu kommen noch die aufgenommenen Schulden, die zum Teil hohen Abschreibungen und andere Arten der Kapitalvermehrung.

\*\*\*

[95]

*Kali.*

Als drittes Beispiel dafür, wie die Maßnahmen, die eine Verminderung der Produktion bezweckten, tatsächlich zu deren rapider Vermehrung geführt haben, sei endlich noch die deutsche *Kali*-Industrie erwähnt.

Die *Kali*-Industrie ist sehr jungen Datums. Bis zum Jahre 1860 verstand man es nicht, die Kalisalze zu verwenden, sie wurden vielmehr als sogenannte Abraumsalze, d. h. als Abfall bei der Gewinnung von Steinsalz aus dem Wege geräumt. Erst dann gelang ihre Verarbeitung, und alsbald nahm ihre Produktion schnell zu. 1861 wurden erst 33 000 Doppelzentner gewonnen, 1870 bereits 2 900 000 und 1880 fast 7 000 000 dz. Bis zur Abtretung des Elsass im Jahre 1919 besaß Deutschland ein natürliches Monopol für *Kali*, da in anderen Ländern genügend große Mengen, die den Abbau lohnen, noch nicht gefunden waren. Und innerhalb Deutschlands finden sich die weitaus größten Lager wiederum in Preußen. Trotzdem es in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, außer den dem Staat gehörigen Gruben, nur erst 4 private *Kali*werke in Deutschland gab, kam es zwischen ihnen zu erbitterter Konkurrenz, die für längere Dauer erst 1888 durch Gründung eines Syndikats beendet wurde. Bis zum Jahre 1904 gelang es jedes Mal, das Syndikat auf eine Reihe von Jahren zu erneuern. Von da ab jedoch nahmen die Dinge einen eigentümlichen Verlauf. Seit 1900 nämlich wurden eine Menge neuer *Kali*werke gegründet. Während 1900 ihre Gesamtzahl erst auf 10 gestiegen war, hatte das (bis 1909 verlängerte) Syndikat im Jahre 1905 bereits 31 Mitglieder, 1908 gar 53. Und außerdem waren nicht weniger als 326 Bohrgesellschaften damit beschäftigt, nach weiterem *Kali* zu suchen. Je erfolgreicher das Syndikat die Preise hochhielt, desto mehr neue Gesellschaften wurden gegründet, desto mehr neue Schächte eröffnet. Die Folge war, dass in der *Kali*-Industrie die Produktion dem

Konsum noch weit schneller voraneilte, als dies sonst der Fall war. Aus den 7 000 000 dz der Jahresproduktion von 1880 waren 1900 bereits 30 400 000 dz geworden, und diese stiegen bis 1909 auf 69 000 000 dz. So viel konnte aber nicht verkauft werden. Der durchschnittliche Absatz jedes einzelnen Werkes ging immer mehr zurück. (Umgerechnet in reines Kali sank er von 202 000 dz pro Werk im Jahre 1900 auf 118 000 dz in 1908.) Daraus ergab sich eine Notlage der Kali-Industrie, welche die [96] großen, leistungsfähigen Werke nicht länger mitzumachen entschlossen waren. Das Syndikat musste die Preise nur deshalb so hoch ansetzen, damit die unnützerweise angelegten neuen Schächte, deren Anlagekosten in keinem Verhältnis zum Produktionsergebnis standen, sich rentieren konnten. Die leistungsfähigen Werke hätten weit billiger verkaufen und damit für sich einen genügenden und auch rentablen Absatz erzielen können. Deshalb setzten sie 1909 der abermaligen Verlängerung des Syndikats Widerstand entgegen, und als am 30. Juni um Mitternacht noch kein neuer Vertrag zu Stande gekommen war, verkauften sie *noch in derselben Nacht* große Mengen Kali zur  *Hälfte des bisherigen Preises* nach Amerika.

Jetzt aber mischte sich die Reichsregierung ein. Als Grund ihres Eingreifens gab sie (in einem Gesetzentwurf vom Dezember 1909) an: eine Auflösung des Syndikats würde einen allgemeinen ungezügelter Konkurrenzkampf herbeiführen, der mit einer „schweren Schädigung wichtiger Interessen der Allgemeinheit“ verbunden sein würde. Die Kalisalze würden in großen Mengen „an das Ausland verschleudert“ werden. Es würden vorzugsweise die besten Salze abgebaut und, da sie nicht in besonders großer Menge vorhanden seien, schnell erschöpft werden, während die minderen Qualitäten bei niedrigen Preisen den Abbau nicht lohnten. Durch den Bezug billiger deutscher Kalisalze würde die ausländische Landwirtschaft gegenüber der deutschen gestärkt. Durch Stilllegung der unproduktiven oder minder produktiven Schächte würde das darin investierte Kapital entwertet, zahlreiche Vermögen vernichtet, Arbeiter entlassen, die Gemeinden durch Ausfall von Steuern, die Hausbesitzer und Krämer durch Verlust der Arbeiterkundschaft geschädigt werden. Auch würde das Ausland die Gelegenheit nicht versäumen, zahlreiche Kaliwerke zu billigem Preis an sich zu bringen.

Man sieht, sonderlich tief geht diese Begründung nicht. Aber schließlich spiegelt auch sie nur den hoffnungslosen Kreislauf wieder, in dem sich das kapitalistische Wirtschaftssystem bewegt. Zu Beginn ihrer Begründung sagt die damalige deutsche Regierung ausdrücklich, der Kern des Übels läge an der fortwährenden Gründung neuer Produktionsstätten ohne Rücksicht auf den Verbrauch. Wenn das der Fall war, dann musste man die Gründung noch weiterer Werke verhindern und die schon vorhandenen, soweit [97] sie überflüssig waren, aufheben. Ein anderes Heilmittel konnte es nicht geben. Tat man das aber, so mussten freilich all die schlimmen Folgen eintreten, die die Regierung ganz richtig beschrieb. Man kann eben im kapitalistischen System ein Übel immer nur durch ein anderes ersetzen. So konnte denn die Regierung nichts weiter tun, als *eines* der beiden Übel heilen, wodurch dann notwendig das andere vergrößert wurde. Sie entschloss sich, die Syndikatsauflösung zu verhindern, indem sie durch Gesetz von 1910 ein *Zwangssyndikat* schuf. Nun wäre ja immer noch denkbar gewesen, wenigstens nur die vorhandenen Werke zwangsweise zusammenzuschließen, die Gründung von neuen aber und die Eröffnung neuer Schächte zu verbieten. Aber auch dem stand das kapitalistische Privatinteresse entgegen. Die Regierung wagte einfach nicht einen solchen „starken Eingriff in bestehende Rechtsverhältnisse“ und – was wiederum bezeichnend ist für das kapitalistische System – sie fürchtete für einen derartigen Fall *hohe Entschädigungsansprüche* der Kapitalisten, die ihr Geld schon in Bohrversuchen etc. angelegt hatten; Ansprüche, die die Regierung offenbar ohne weiteres als berechtigt anerkannte.

Natürlich traten nun die Folgen ein, die unter solchen Umständen vorauszusehen waren. Das, was jedermann als die eigentliche Krankheit der Kali-Industrie ansah, die tolle Vermehrung der Werke und der Produktion unter gleichzeitiger Hochhaltung der Preise, wurde nach dem Gesetz noch schlimmer. Aus den 53 Werken von 1908 wurden 1910 schon 72, 1913 gar 125, und die Produktion wuchs auf 116000 000 dz (1913). Ein Bild der Gesamtsteigerung der Produktion gibt folgende Tabelle.

Jahr	Zahl der Werke	Förderung
1861	1	23 000 dz
1880	4	6700 000 dz
1890	8	12 800 000 dz
1900	15	30400 000 dz
1905	35	48 800 000 dz
1910	72	81600 000 dz
1913	125	116 100 000 dz

\*\*\*

[98]

Nachdem wir gesehen haben, in wie starkem Maße die Kartelle und Syndikate die Produktion steigern, gewinnen wir erst eine richtige Vorstellung davon, was die gewaltige Entwicklung des deutschen Kartellwesens im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu bedeuten hat. Nach einer amtlichen Untersuchung gab es 1905 in Deutschland bereits 385 Industriekartelle, davon

in der Kohlenindustrie	19 Kartelle
in der Eisenindustrie	62 Kartelle
in der sonstigen Metallindustrie	11 Kartelle
in der chemischen Industrie	46 Kartelle
in der Textil-Industrie	31 Kartelle
in der Glas-Industrie	10 Kartelle
in der Ziegel-Industrie	132 Kartelle
in der Nahrungsmittel-Industrie	17 Kartelle
in der keramischen Industrie	27 Kartelle

Die Statistik darf aber keineswegs als vollständig und erschöpfend angesehen werden.

## B. Die Entwicklung der Weltproduktion 1900-1913.

Es wäre reizvoll, in der gleichen Weise, wie wir das für Deutschland getan haben, auch für die anderen Länder die Formen und Triebkräfte, unter denen die Zunahme der Produktion im letzten Jahrzehnt vor dem Weltkrieg sich abspielte, im Einzelnen zu schildern. Das würde jedoch den uns für diese Arbeit zugemessenen Raum weit überschreiten. Wir müssen

uns mit den Resultaten dieser Entwicklung begnügen, und wollen versuchen, ein Bild davon zu gewinnen, um wieviel die Gesamtproduktion der Erde in der Zeit von 1900 bis 1913 gewachsen ist.

Wie sich von selbst versteht, besitzen wir für diesen Zeitraum ein viel größeres und zuverlässigeres statistisches Material als für die früheren Perioden. Wir können deshalb jetzt den Umkreis der in Betracht gezogenen Güter erweitern und dadurch ein umso zuverlässigeres Gesamturteil gewinnen. Während wir uns bisher fast ausschließlich auf *Kohle* und *Roheisen* beschränken mussten, wollen wir von jetzt ab auch die Textilindustrie, d. h. *Wolle* und *Baumwolle*, sowie die wichtigsten Erzeugnisse der *Landwirtschaft* mitberücksichtigen. [99]

*Steinkohle.*

Wenn man alle diejenigen Länder mitrechnet, die zu Anfang des Jahrhunderts mindestens 1 Million t jährlich gefördert haben, so sind das 14 Staaten in allen Weltteilen, deren Gesamtförderung im Durchschnitt der Jahre 1898/1900 bis 1911/13 von 653 auf 1113 Millionen Tonnen jährlich gewachsen ist. Das ist eine Zunahme um 70,5%. Dieses Resultat erfährt noch eine Bekräftigung dadurch, dass es fast genau ebenso ausfällt, wenn man die wichtigsten Steinkohlenländer für sich nimmt. Es sind dies die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Deutschland. Diese 3 Länder zusammen lieferten 84 % der Weltproduktion. Ihre Förderung wuchs in dem angegebenen Zeitraum von 546 auf 934 Millionen t jährlich, d. h. um 71%. Die Verteilung auf die einzelnen Länder zeigt die folgende Tabelle.

Steinkohlenförderung (Millionen t).

Im jährlichen Durchschnitt:

	1898/1900:	1911/1913:	Zunahme um:
U. S.	225	481	
Großbritannien	219	278	
Deutschland	102	175	
Gruppe I:	546	934	71 %
Frankreich	32	40	
Belgien	23	23	
Gruppe II:	55	65	14,6%
Russland <sup>51</sup>	14	32	
Österreich-Ungarn	12	17	
Gruppe III:	26	49	88,5%
Japan	7	20	
Britisch-Indien.	5,2	15	
Neu-Südwaies	5	10	

<sup>51</sup> In Russland sind Braunkohlen mit einbegriffen.

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

---

Kanada	4	12	
Spanien	2,5	4	
Transvaal	1,3	4	
Neu-Seeland	1	2	
Gruppe IV:	26	67	157,7%
Insgesamt:	653	1113	70,5%

### *Roheisen.*

In Betracht kommen hier nur 7 Länder, deren Gesamtproduktion in dem behandelten Zeitraum von 38 auf 69 Millionen t, also um 81,1% stieg. Alles Nähere ist aus folgender Tabelle zu ersehen.

Roheisen-Produktion (Millionen t).

Im jährlichen Durchschnitt:

	1898/1900:	1911/1913:	Zunahme um:
U. S.	13,3	28,6	
Großbritannien und Irland	9,1	9,7	
Deutschland und Luxemburg	8	17,8	
Gruppe I:	30,4	56,1	84,5%
Frankreich.	2,6	4,9	
Russland	2,6	3,5	
Österreich-Ungarn	1,5	2,3	
Belgien	1	2,2	
Gruppe II:	7,7	12,9	67,5%

Gehen wir nun zur *Textilindustrie* über, so ist hier die Berechnung allerdings weit unsicherer. Besonders für den Anfang der Periode müssen noch bloße Schätzungen zu Hilfe genommen werden.

### *Baumwolle.*

Wieviel Baumwolle ums Jahr 1900 auf der ganzen Erde geerntet worden ist, dafür liegen zwei Schätzungen vor. Die eine, im Deutschen Handelsarchiv Jahrg. 1899, legt den Durchschnitt von 1890/97 zu Grunde und kommt auf eine Jahresernte von 3085000 t. Die andere, in den „Berichten über Handel und Industrie“, errechnet nach dem Durchschnitt 1891/99 eine Jahresproduktion von 3261 000 t. Getreu unserem Prinzip, im Zweifelsfalle stets diejenige Annahme zu bevorzugen, die unserer Tendenz am ungünstigsten ist, schätzen wir folglich die jährliche Baumwollproduktion um 1900 auf 3,3 Millionen t. Denn je größer die Anfangszahl, desto geringer erscheint nachher das Wachstum.

Für das Ende der Periode wissen wir genauer Bescheid. Da haben wir schon bessere statistische Angaben, die aus 32 Ländern eine Total-Ernte von 5,8 Millionen t melden. Allerdings hat diese Zahl bei weitem nicht dieselbe Zuverlässigkeit, wie die Angaben über Steinkohle und Roheisen. Sie ist kein Durchschnitt von mehreren Jahren, sondern nur das Ergebnis eines einzelnen Jahres, das überdies nicht für alle Länder dasselbe ist. Es schwankt von 1911 bis 1914. Trotzdem darf man es wagen, die Zahl in die Rechnung einzusetzen, weil die allermeisten jener 32 Länder nur ganz geringe Quantitäten produzierten, die auf das Ergebnis der Welternte keinen Einfluss ausüben konnten. Als Hauptproduzenten von Baumwolle kamen vielmehr nur 4 Länder in Frage: die Vereinigten Staaten, Ostindien (britisch und holländisch), China und Ägypten. Sie lieferten zusammen 90–92 % der Weltproduktion. Da macht es wenig aus, ob die Zahlen aus Peru und Argentinien oder selbst aus Persien und Brasilien mit ihren paar Ballen mehr oder weniger stimmen.

Die jährliche Baumwoll-Ernte dieser 4 Länder betrug:

In Millionen kg.

	um 1900:	um 1913:	Zunahme um:
U. S.	2038	3100	52,1%
Ostindien	497	784	55,7%
China	259	950	265,3%
Ägypten.	239	330	37,5%
Insgesamt	3033	5154	69,9%

Angesichts dieser doch immerhin ziemlich sicheren Zahlen dürfen wir es wohl glauben, dass die gesamte Welternte in derselben Zeit von 3,3 auf 5,8 Millionen t, d. h. um 75,8% gestiegen ist.

Wolle.

Wesentlich ungünstiger sind wir bei der Wolle gestellt. Für sie haben wir aus dem Anfang der Periode nur einige Schätzungen, deren Wert sich kaum nachprüfen lässt. In einem 1911 erschienenen Buche<sup>52</sup> sind als Resultat der Schätzung angegeben [102]

für 1884	ca. 900 000 t
für 1903	1 210 000 t
für 1911	1 300 000 t
Durchschnitt 1909/1913	1 450 000 t <sup>53</sup>

Bei der Annahme ungefähr gleicher jährlicher Zunahme von 1884 bis 1903 würde dies für das Jahr 1900 eine Weltproduktion von 1 150 000 t ergeben.

Hauptproduktionsländer der Wolle sind:

--	--

<sup>52</sup> E. Friedrich, Geographie des Welthandels und Weltverkehrs. Jena, G. Fischer, 1911.

<sup>53</sup> Diese Zahl aus der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“, 1925 Nr. 4, S. III. 103

Australien und Neuseeland	liefert ca. 24 % der Weltproduktion
Europa ohne Russland	liefert ca. 19,5% der Weltproduktion
Russland	liefert ca. 13 % der Weltproduktion
Argentinien	liefert ca. 13 % der Weltproduktion
U. S. A.	liefert ca. 10 % der Weltproduktion
Australien und Neuseeland	liefert ca. 24 % der Weltproduktion
Summe	79,5%

Aus ganz Asien kommen nur knapp 10 %, aus Uruguay und Südafrika nur je etwa 3 % der Weltproduktion.

Nun haben wir aus diesen Ländern für 1912 und 1913 allerdings genauere Angaben. Aber für sie gelten nicht nur dieselben Vorbehalte, die wir vorhin bei der Baumwolle machten, nämlich dass es Angaben nur für einzelne Jahre, und zwar nicht einmal in den verschiedenen Ländern für dasselbe Jahr sind. Sondern es kommt noch hinzu, dass die Wolle in weit größerem Maße als die Baumwolle oft vom ersten Produzenten für den eigenen Hausbedarf verarbeitet wird und dann der statistischen Erfassung überhaupt entgeht. Wir können also den Resultaten bei weitem nicht dasselbe Gewicht beimessen, wie bei der Baumwolle.

Die Addition sämtlicher Angaben für 1912 und 1913 ergibt eine Gesamt-Jahresproduktion von 1,4 Millionen t. Das wäre seit 1900 eine Zunahme um nur 21,7%. Unbedingt richtig kann diese aus den angeführten Gründen – nicht sein. Immerhin Zahl – werden wir aus ihr entnehmen dürfen, dass die Wollproduktion viel weniger stark gewachsen ist als die Baumwollproduktion, was wiederum den Rückschluss zulässt, dass der Konsum von Wolle weniger stark gewachsen ist, also, im Verhältnis zu dem von Baumwolle, abgenommen hat.

\*\*\*

[103]

Stellen wir die bisher gewonnenen Resultate für die Periode vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Weltkrieges nebeneinander, so betrug die

Zunahme der Weltproduktion von Steinkohle.	70,5%
Zunahme der Weltproduktion von Roheisen.	81,1%
Zunahme der Weltproduktion von Baumwolle	75,8%
Zunahme der Weltproduktion von Wolle	21,7%

Man könnte daraus einfach das arithmetische Mittel ziehen und käme dann bereits auf eine Gesamt-Zunahme der Industrie um 62,3%. Aber das ist zweifellos zu wenig, wenn wir die bei Baumwolle und namentlich bei Wolle gemachten Vorbehalte berücksichtigen. Wir brauchen nur die Wolle, deren Statistik ja doch höchst unsicher ist, fortzulassen, so

bekommen wir schon ein Mittel von 72,5%, und dürfen demnach das gesamte Wachstum der Welt-Industrie getrost auf 70 % veranschlagen.

\*\*\*

Nunmehr wenden wir uns zur *Landwirtschaft*, wobei wir uns auf deren wichtigste Produkte, nämlich *Weizen, Roggen, Kartoffeln* und *Vieh* beschränken.

Es versteht sich von selbst, dass die Angaben der landwirtschaftlichen Statistik weit weniger sicher sind als die der industriellen. Sie beruhen letzten Endes überhaupt nur auf Schätzungen. Sogar in Deutschland mit seiner verhältnismäßig hoch entwickelten Statistik, wurden und werden die landwirtschaftlichen Erhebungen in einer Weise vorgenommen, dass man eigentlich richtiger täte, auf ihre Resultate ganz zu verzichten<sup>54</sup>. Was soll man dann erst vom zaristischen Russland erwarten, was von Argentinien, von Australien usw.! Länder, die jedoch für die landwirtschaftliche Weltproduktion weit größere Bedeutung haben als für die industrielle.

Trotz alledem vermag die landwirtschaftliche Statistik, wenn auch kein exaktes, so doch ein ungefähres Bild von der [104] Entwicklung zu geben. Nur darf man nie vergessen, dass es nicht mehr ist als eben ein ungefähres Bild.

*Weizen.*

Resultate liegen aus insgesamt 20 Ländern vor. Unter Weglassung derjenigen, deren Produktion noch ums Jahr 1913 1 Million t nicht erreichte, bleiben die folgenden 14 Länder übrig.

Welternte an Weizen (Millionen t).

	um 1900:	um 1913:	Zunahme:
U. S.	9,4	19,2	
Russland (europ., mit Nordkaukasien)	10,1	17,3	
Britisch-Indien	6,1	9,4	
Frankreich	5	8,9	
Argentinien	2	6,4	
Kanada	2,3	5,9	
Italien	2,1	5,2	
Ungarn	3,9	4,9	
Deutschland	3,6	4,4	
Spanien	3,7	3,7	
Australien	1,3	2,5	
Rumänien	1	2,3	
Österreich	0,7	1,7	
Großbritannien	0,9	1,6	

<sup>54</sup> Ausführliche Beschreibung der Methode in „Vierteljahrshefte der Statistik des Deutschen Reiches“, 1919, IV. Heft, S. 207.

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gear

Insgesamt	52,1	93,4	79,3%
-----------	------	------	-------

### Roggen.

Für Roggen liegen die Ergebnisse aus 13 Ländern vor. Wichtig sind davon jedoch nur die folgenden fünf:

Welternte an Roggen (Millionen t).

	um 1900:	um 1913:	Zunahme:
Russland (europ., mit Nordkukasien)	19,8	22,2	
Deutschland	8,4	11,6	
Österreich.	1,2	2,8	
Ungarn	1,1	1,3	
Frankreich	0,9	1,2	
<b>Insgesamt</b>	<b>31,4</b>	<b>39,1</b>	<b>24,5%</b>

[105]

### Kartoffeln.

Von 15 Ländern, aus denen Resultate vorliegen, kommen die folgenden 7 in Betracht:

Welternte an Kartoffeln (Millionen t).

	um 1900:	um 1913:	Zunahme:
Deutschland	36,3	46,2	
Russland (europ., mit Nordkukasien)	24	34,3	
Frankreich	12,2	13,7	
Österreich	11,9	11,9	
U. S.	3,5	9,5	
Ungarn	4,9	5,7	
Großbritannien	3,3	4,6	
	<b>96,1</b>	<b>125,9</b>	<b>31%</b>

### Vieh.

Hier muss noch wieder ein besonderer Vorbehalt gemacht werden. Die für den Konsum unmittelbar wichtigen Tierarten sind *Rinder*, *Schweine* und *Schafe*. Offenbar besagt die Stückzahl allein sehr wenig. Wieviel Fleisch ein Tier hergibt, hängt davon ab, ob es groß oder klein, fett oder mager ist, also vom Schlachtgewicht. Darüber aber wissen wir aus den Kolonialländern so gut wie nichts. Ja es ist sogar zu vermuten, dass aus Russland, Argentinien, Uruguay, Australien etc. nicht einmal die Stückzahlen allzu zuverlässig sein

werden. Die Besitzer der riesigen Herden dürften sie kaum gezählt, sondern höchstens nach den Angaben der Hirten geschätzt haben. Gerade diese Länder aber sind, wie die folgende Tabelle zeigt, für die Viehproduktion von ausschlaggebender Bedeutung. Außerdem können die Zählungen naturgemäß nur an einem Tage des Jahres stattfinden und folglich über die Produktion des ganzen Jahres im Grunde wenig besagen. Endlich fehlen in unserer Tabelle so wichtige Länder wie Bulgarien (das 1910 fast 9 Millionen Schafe hatte), Italien (1908 11 Millionen Schafe), Holland, Rumänien, Spanien, Ungarn mit ihren riesigen Schaf-, Rinder- und auch Schweineherden, weil für sie gerade aus der Zeit um 1900 und um 1913 keine Angaben zu erhalten waren. Innerhalb der allgemeinen Unsicherheit der landwirtschaftlichen Statistik ist somit gerade der Viehstatistik noch besonders geringer Wert beizumessen. [106]

Bestand an Vieh (Millionen Stück)

in den wichtigsten Ländern

	Rinder		Schweine		Schafe	
	um 1900	um 1913	um 1900	um 1913	um 1900	um 1913
Brit. Indien	87,2	111,7			17,9	22,8
U. S.	61,4	56,5	48,7	61,4	62	51,5
Russland (europ.)	35,9	37,2	12,6	12,5	52,2	42,7 <sup>55</sup>
Deutschland	18,9	20,2	16,8	21,9	9,7	5,8
Frankreich	14,7	14,7	6,8	6,9	19,7	16,5
Großbrit. u. Irl.	11,5	10,6			30,8	20,7
Australien	10,1	13,1			92,1	107,4
Österreich (ohne Ungarn)	9,5	9,2	4,7	6,4		
Uruguay	6,8	8,2			18,6	26,3 (1908)
Süd-Afrika	1,1	5,8			12,6	30,7
Algerien					6,7	8,5
Insgesamt.	257,1	287,2	89,6	108,9	322,3	332,9
Zunahme	11,7%		21,1%		3,5%	

Dies würde, wenn man der Statistik überhaupt trauen will, eine Gesamtzunahme des Viehbestandes um nur 12,1% ergeben.

*Zusammenfassung.*

Wir erhielten demnach folgendes Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion in der Zeit von ungefähr 1900 bis ungefähr 1913:

<sup>55</sup> In Russland sind Schafe und Ziegen zusammengezählt.

Weizen	um 79,3%
Roggen	um 24,5
Kartoffeln	um 31
Vieh	um 12,1

Das würde eine mittlere Zunahme der gesamten landwirtschaftlichen Produktion um 36,7% ergeben. Indessen müssen wir wohl das Vieh wegen der gar zu großen Unsicherheit seiner Statistik aus der Rechnung fortlassen, und erhalten dann eine Gesamt-Zunahme um 44,9%. [107]

Wie sollen wir diese nun mit den oben gefundenen Zahlen über die Zunahme der industriellen Produktion in Zusammenhang bringen? Dort war das Gesamtergebnis 70%, hier 45%; das ergäbe ein Mittel von 57,5%. Wir können aber auch die einzelnen Positionen aufzählen, nämlich:

*Wachstum der Weltproduktion in den letzten 14 Jahren vor dem Kriege (1900 – 1913)*

Steinkohle	um 70,5 %
Roheisen	um 81,1 %
Baumwolle	um 75,8 %
Wolle	um 21,7 %
Weizen	um 79,3 %
Roggen	um 24,5 %
Kartoffeln	um 31,0 %
Vieh	um 12,1 %

Dies ergibt ein mittleres Wachstum um 49,5%. Bei Fortlassung von Wolle und Vieh, deren Zahlen wir als besonders unzuverlässig erkannt haben, erhöht sich diese Ziffer auf 60,4%. Auf keinen Fall werden wir uns deshalb einer Übertreibung schuldig machen, wenn wir die Zunahme der gesamten Weltproduktion in jener kurzen Periode auf mindestens 50% veranschlagen.

Zur Illustration seien noch einige Einzelbeispiele des Wachstums der Produktion angeführt, die jedenfalls beweisen, dass unsere Schätzung keineswegs zu hoch sein kann. Ich entnehme sie dem vorzüglichen Buche von Nachimson<sup>56</sup>

Die Verwendung von elektrischen Motoren in der Industrie der Vereinigten Staaten umfasste:

1889	15 600 Pferdekräfte	Zunahme seit 1899
1899	492 000 Pferdekräfte	
1909	4 800 000 Pferdekräfte	ca. 900%
1914	8 800 000 Pferdekräfte	ca. 1700% [108]

„Ein weiterer Beweis für die starke Ausdehnung der elektrischen Industrie liegt in dem Verbrauch von Kupfer, das zum großen Teil von der elektrischen Industrie absorbiert wird.“  
Der Weltverbrauch von Kupfer betrug:

---

<sup>56</sup> Dr. M. Nachimson, Die Weltwirtschaft vor und nach dem Kriege. Berlin, E. Laub'sche Verlagsbuchhandlung, 1922, Bd. I, S. 163ff.

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

1903 587000 t

1913 1 063 000 t Zunahme um 81%.

Die Produktion von *Elektrostahl* stieg in nur 5 Jahren:

1908 von 12 800 t

1912 auf 64 000 t, d. h. um 400%.

Das Eisenbahnnetz der Welt wuchs in folgendem Maßstabe (in km).

	1890	1950	1913	Zunahme seit 1900 um
Europa	223 900	283 900	346 200	22 %
Amerika.	331 400	402 200	570 100	41,5 %
Asien	33700	60300	108 100	79 %
Afrika	9 400	20100	44 300	120 %
Australien	18 900	24000	35 400	47.5 %
Zusammen	617 300	790 100	1 104 200	ca. 40 %

Über die Produktion anderer Metalle gibt folgende, von Nachimson den Zusammenstellungen der Frankfurter Metallgesellschaft entnommene Tabelle Auskunft.

Es wurden produziert (in 1000 metrischen Tonnen) im Durchschnitt der Jahre:

	1891/1900	1901/10	1911/13	Zunahme seit 1891/1900 um
Blei	705	987	1177	67 %
Kupfer	383	697	980	158 %
Zink	422	665	958	127 %
Zinn	72	103	125	74 %
Aluminium	3	17	59	1870 %
Insgesamt	1585	2469	3299	108 %

[109]

### C. Der Konsum in derselben Periode.

Den Konsum auch nur annähernd in der gleichen Weise zu ermitteln, wie wir das für die Produktion getan haben, ist leider unmöglich, weil darüber keine Statistik existiert<sup>57</sup>. Wir

<sup>57</sup> Die „Verbrauchsberechnungen“ im Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich addieren zur produzierten Menge die Einfuhr, subtrahieren die Ausfuhr, und der Rest wird als „verfügbar zum Verbrauch bezeichnet. Abgesehen davon, dass die Unterlagen zum Teil sehr zweifelhaft sind – vgl. darüber z. B. Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs, 1915, II., S. 216ff. – wollen wir ja nicht wissen, was zum Verbrauch verfügbar war, sondern was wirklich verbraucht worden ist. – Die Haushaltsrechnungen sind zu spärlich. Die größte derartige Erhebung ist die amerikanische von 1904.

wollen deshalb versuchen, auf einem andern Weg zum Ziele zu gelangen. Zunächst läge es nahe, an der Zunahme der Bevölkerung das Wachstum des Konsums zu messen: je mehr Menschen, desto mehr wird verbraucht. Addiert man nun die Bevölkerung der 6 Welthandelsstaaten zusammen und rechnet sie vom jeweiligen Zählungsjahr<sup>58</sup>, unter Annahme gleichmäßiger jährlicher Zunahme, um, so betrug ihre Summe in allen 6 Staaten:

1900 rund 224 Millionen Einwohner

1913 rund 257 Millionen Einwohner

Das wäre also eine Zunahme um 33 Millionen oder knapp 15%. Der Konsum muss aber in stärkerem Maße gewachsen sein, weil mindestens ein Teil der Bevölkerung mit der Zeit pro Kopf mehr verbraucht hat. Können wir das Maß dieser Konsumsteigerung für einen erheblichen Teil der Bevölkerung ermitteln?

*Wir* können es für das *Proletariat*. Denn es ist wohl anzunehmen, dass die Arbeiterklasse eines jeden großkapitalistischen Landes ihr gesamtes Einkommen restlos verzehrt hat. Soweit das etwa nicht der Fall war, ist der Konsum kleiner gewesen, als wir ihn – unter der Annahme des restlosen Verbrauchs aller Einkünfte – in Rechnung setzen. Der Fehler, den wir dadurch etwa machen, würde also wieder das Vorseilen der Produktion vor dem Konsum kleiner erscheinen lassen, als es in Wirklichkeit war. Indessen dürfte ein etwaiger Fehler überhaupt nur sehr klein sein. Die Ar- [110] beiterklasse umfasst nun aber eine so große Masse Menschen, dass wir damit bereits den allergrößten Teil des Konsums der betreffenden Länder erfasst haben würden.

Versuchen wir zunächst, die *Anzahl der Arbeiterschaft* herauszukriegen (wobei es sich für unsern Zweck von selbst versteht, dass wir die Angestellten und mäßig bezahlten Beamten mit den Arbeitern zusammen als proletarische Klasse rechnen). In *Deutschland* gab es 1895 rund 51,8 Millionen Einwohner, 1907 rund 61,7 Millionen. Davon waren erwerbstätig 1895 rund 22,1 Millionen, das sind 42,7%, 1907 rund 28,1 Millionen oder 45,5%. In einem Zeitraum von 12–13 Jahren ist demnach die Zahl der Erwerbstätigen schneller gewachsen als die Gesamtzahl der Bevölkerung.

Von diesen Erwerbstätigen nun gehörten zur Arbeiterklasse (im obigen umfassenden Sinn des Wortes):

1895 13,4 Millionen Personen = 60% der Erwerbstätigen

1907 19,1 Millionen Personen = 68% der Erwerbstätigen

Dabei sind jedoch nur Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Bergbau, Handel und Verkehr berücksichtigt, weil nur für diese genügende Angaben vorhanden sind. Außerdem gab es noch Arbeiter und Angestellte in den freien Berufen, in der Armee, im öffentlichen Dienst etc., sodass die Arbeiterklasse in Wahrheit noch größer war. Schon in dieser Beschränkung umfasste die Arbeiterklasse 1895 über 60%, 1907 68% der Erwerbstätigen. Nach dem Verhältnis der Erwerbstätigen zur Gesamtbevölkerung kamen auf jeden Erwerbstätigen 1895 durchschnittlich 1,3, und 1907 durchschnittlich 1,2 Angehörige. Diese hinzugerechnet, umfasste die proletarische Klasse (nur der 3 Hauptberufsgruppen):

1895 30,8 von 51,8 Millionen = 59,5 % der Bevölkerung

1907 42 von 61,7 Millionen = 68 % der Bevölkerung.

---

Sie umfasst 25400 Familien, also hoch gerechnet 150000 Personen von einer Bevölkerung von 76,3 Millionen.

<sup>58</sup> das leider verschieden ist: Holland 1899 und 1909, Deutschland, Belgien, U. S. 1900 und 1910, Frankreich und Großbritannien 1901 und 1911. 110

Das sind so große Teile der Bevölkerung, dass wir von ihnen auf den Konsum der Gesamtbevölkerung schließen dürfen.

Nun müssen wir freilich diese Zahlen erst noch auf die Jahre 1900 und 1913 übertragen, in denen keine Zählungen stattfanden.

Unter Berücksichtigung der regelmäßigen Zunahme wird die *Gesamtbevölkerung* Deutschlands geschätzt auf:

1900 56 Millionen Einwohner

1913 67 Millionen Einwohner

[111]

Die Zahl der Erwerbstätigen innerhalb der Gesamtbevölkerung hat, wie oben gezeigt, in den 12 Jahren 1895–1907 um 2,8 % zugenommen. Da wir keine anderen Angaben besitzen, müssen wir eine jährlich *gleichmäßige* Zunahme unterstellen. Das sind pro Jahr 0,23 %. Demnach haben wir für 1900 ein Mehr von 1,15 % gegenüber 1895, und für 1913 ein Mehr von 1,61 % gegenüber 1907 zu rechnen. So kommen wir für 1900 auf 43,9 % und für 1913 auf 47,1 % der Gesamtbevölkerung. Hiernach waren *erwerbstätig*:

1900 24,6 Millionen Personen

1913 31,6 Millionen Personen

Nun ist in der Zeit von 1895 bis 1907 innerhalb der Erwerbstätigen auch noch der Prozentsatz der Arbeiterklasse gewachsen, und zwar in so starkem Maße – von 60 auf 68 % – dass wir auch hieran nicht vorübergehen können<sup>59</sup>. Es ist ein Wachstum von 23 % pro Jahr, und bei der stark fortschreitenden Industrialisierung jener Zeit ist anzunehmen, dass es sich in den folgenden Jahren noch verstärkt hat. Mindestens jene 2 % müssen wir jedenfalls mit in die Rechnung einsetzen. Wir kommen dann zu folgenden Zahlen.

Von den Erwerbstätigen in Deutschland gehörten zur Arbeiterklasse:

1900 15,6 Millionen Erwerbstätige (63,3 % der Erwerbstätigen)

1913 22,9 Millionen Erwerbstätige (72,6 % der Erwerbstätigen)

Nach dem Verhältnis aller – also nicht nur der proletarischen – Erwerbstätigen zur Gesamtbevölkerung (1900 24,6 von 56, 1913 31,6 von 67 Millionen) hatte jeder Erwerbstätige 1900 2,3, 1913 2,1 Personen zu ernähren. Die Erfahrung lehrt, dass von diesem Durchschnitt auf die Arbeiter mehr, auf die Besitzenden weniger kommt. Wir wollen aber trotzdem nur den Durchschnitt [112] rechnen. Dann umfasste die gesamte proletarische Klasse in Deutschland:

1900 35,9 Mill. Personen = 64,1% der Gesamtbevölkerung

1913 48,1 Mill. Personen = 71,8 % der Gesamtbevölkerung

Der besseren Übersicht wegen stellen wir jetzt das Gesamtergebnis für Deutschland noch einmal in einer Tabelle zusammen.

	1900	1913
--	------	------

---

<sup>59</sup> Dies bedeutet ja eine Verminderung des Konsums. Denn wenn jene Personen, die der Proletarisierung anheimfielen, bei der besitzenden Klasse geblieben wären, hätten sie mehr verbraucht. In unserer Rechnung – da wir überhaupt nur den Konsum der Arbeiterklasse zählen erscheint es als Vermehrung des Konsums. Das Zurückbleiben des Konsums hinter der Produktion erscheint infolgedessen wiederum kleiner, als es in der Wirklichkeit war.

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gear

---

Gesamtbevölkerung	56	67 Mill. Einwohner
Davon Erwerbstätige	24,6	31,6 Mill. Personen
Von den Erwerbstätigen gehörten zur Arbeiterklasse	15,6	22,9 Mill. Personen
Hierzu Angehörige	(1,3) 20,3	(1,1) 25,2 Mill. Personen
Totalziffer der prolet. Klasse	35,9	48,1 Mill. Personen

Dies ist eine Zunahme der proletarischen Klasse um 12,2 Millionen Personen oder 34 % in 13 Jahren. Ein außerordentlich starkes Wachstum. Wir haben keinen Anlass anzunehmen, dass es in Wahrheit noch stärker gewesen sei.

\*\*\*

Leider können wir diesen ziemlich sicheren Zahlen aus Deutschland keine gleichwertigen aus den übrigen Ländern an die Seite stellen. Wohl sind noch aus einer Reihe anderer Staaten Angaben über die Zahl der Angestellten und Arbeiter vorhanden, aber gerade die wichtigsten, *Großbritannien* und die *Vereinigten Staaten*, fehlen darunter. Und für *Frankreich* reichen die Zahlen nur bis 1906. Dort ist die Zunahme sehr gering. Von 1901 bis 1906 stieg die Zahl der Proletarier nur von 19,7 auf 20,7 Millionen oder um etwa 5 %. Rechnen wir also 1 % pro Jahr, so ergibt dies für die Zeit von 1900–1913 nur 13 % Vermehrung. In *Holland* wuchs die Arbeiterklasse 1899–1909 von 1,1 auf 1,3 Millionen Personen; das sind in 10 Jahren rund 18 % und ergibt auf 13 Jahre insgesamt 23,4 %.

Die Frage ist nun, ob wir eine Möglichkeit haben, die fehlenden Zahlen wenigstens für die übrigen Welthandelsstaaten – U. S., *Großbritannien* und *Belgien* – durch eine vernünftige Schätzungs- [113] methode zu ersetzen. Wir wollen es auf folgendem Wege versuchen.

Bekanntlich wächst die Proletarisierung eines Volkes Hand in Hand mit seiner Industrialisierung. Je mehr der Großkapitalismus zunimmt, desto mehr steigt auch die Zahl der proletarischen Existenzen. In der Periode, die wir jetzt betrachten, war zwar der Kapitalismus auch schon in die Landwirtschaft tief eingedrungen, aber das Hauptfeld seiner Betätigung, zumal des Großkapitalismus, war doch die Industrie. Die Periode wird geradezu charakterisiert durch das Zurücktreten der Landwirtschaft gegenüber Handel und Industrie. Die *wirtschaftliche Struktur* eines Volkes zeigt sich in dem Verhältnis, wie seine Erwerbstätigen auf Landwirtschaft, Industrie und Handel verteilt sind.

Wir dürfen deshalb hoffen, keinen zu großen Fehler zu begehen, wenn wir annehmen, dass in den *Staaten gleicher wirtschaftlicher Struktur* der Umfang der proletarischen Klasse verhältnismäßig derselbe sein wird. Sehen wir zu, was wir hieraus etwa für Schlüsse ziehen können.

Die wirtschaftliche Struktur der Welthandelsstaaten.

Von 100 Erwerbstätigen entfielen auf:

		Land- Forstwirtschaft	Industrie und Bergbau	Handel und Verkehr	Summa von Industrie und Handel
--	--	--------------------------	--------------------------	-----------------------	--------------------------------------

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

Deutschland	1907	35,2	40	12,4	52,4
Frankreich	1906	42,7	31,8	12,5	44,3
Belgien	1910	23	46,9	17,6	64,5
Holland	1909	28,4	35	19,7	54,7
England	1911	7,8	49,6	24,8	74,4
U. S.	1910	33,2	33,2	22,9	56,1

Man sieht sofort, dass *Frankreich* hinsichtlich seiner wirtschaftlichen Struktur, innerhalb der 6 Staaten, alleinstand. Auf ziemlich gleichem Niveau standen *Deutschland*, *Holland* und *Amerika*. *Belgien* war bei weitem stärker industrialisiert, und noch viel mehr *England*. Allerdings hat sich gezeigt, dass das, wirtschaftlich auf gleicher Stufe stehende, Holland eine geringere Zunahme des Proletariats [114] zeigte als Deutschland. Aber wir erinnern uns des Grundsatzes, im Zweifelsfall immer diejenige Wahl zu treffen, die unserer allgemeinen Tendenz entgegenwirkt. Unsere allgemeine Tendenz kann uns dazu verführen, das Vorseilen der Produktion vor dem Konsum als zu groß erscheinen zu lassen. Je größer jedoch das Wachstum der Arbeiterklasse – und folglich ihres Konsums – desto kleiner die Differenz zwischen ihm und der vorseilenden Produktion. Deshalb dürfen wir das Wachstum des Proletariats in Deutschland, Holland und Amerika in jenen 13 Jahren gleichmäßig auf 34 % ansetzen. Damit behaupten wir keineswegs, dass es tatsächlich so groß gewesen sei. Wahrscheinlich war es kleiner. (Amerika war noch stark agrarisch.) Aber wir haben uns gegen eine etwaige Übertreibung im Sinne unserer Tendenz geschützt.

Von Frankreich kennen wir die Zunahme um nur 13 %. Für Belgien und England müssen wir mehr einsetzen als für Deutschland. Wieviel mehr? Belgien war, wie die Tabelle zeigt, um etwa 12 % dem deutschen Volk in der Industrialisierung voraus, England um etwa 22 %. Da werden wir, da England so sehr viel größer ist als Belgien, für beide zusammen 20 % einsetzen müssen und die Zunahme ihres Proletariats in den 13 Jahren auf 54 % veranschlagen.

Um nun aus diesen verschiedenen Zahlen einen Durchschnitt für das gesamte Weltproletariat zu ziehen, müssen wir noch auf die absoluten Ziffern eingehen. Nach den letzten bekannten Zählungen gab es:

in Deutschland	1907	19,1 Mill. erwerbstätige Proletarier
in Frankreich	1906	20,7 Mill. erwerbstätige Proletarier
in Belgien	1910	1,9 Mill. erwerbstätige Proletarier
in Holland	1909	1,3 Mill. erwerbstätige Proletarier

Aus England und den U. S. fehlen die Angaben. Auf Grund der wirtschaftlichen Struktur nehmen wir für die U. S. dieselbe Prozentzahl an wie für Deutschland, für England 20 % mehr. Dann erhalten wir

	in England 1911	U. S. 1910
Bevölkerung	36,1	92 Mill. Personen
davon Erwerbstätige	16,3	38,1 Mill. Personen
hiervon Proletarier	(88%) 14,3	(68%) 25,9 Mill. Personen

[115]

Wir müssen nun freilich die Zählungen der verschiedenen Länder in einander rechnen, trotzdem sie in verschiedenen Jahren stattfanden. Jedoch liegen die Jahre nahe genug beisammen, um sie als ein und dieselbe Epoche behandeln zu können. Wir bekommen dann:

	Zahl der erwerbstätigen Proletarier	% ihrer Zunahme in 13 Jahren	ergibt eine Zunahme von
Deutschland	19,1 Mill.	34 %,	6,5 Mill.
Frankreich	20,7 Mill.	13 %,	2,7 Mill.
Belgien	1,9 Mill.	54 %,	1,0 Mill.
Holland	1,3 Mill.	34 %,	0,4 Mill.
England	14,3 Mill.	54 %,	7,7 Mill.
U.S.	25,9 Mill.	34 %,	8,8 Mill.
Summa	83,2 Mill.		27,1 Mill.

Das ist eine Zunahme des Proletariats in sämtlichen 6 Staaten um 32,5 %, was ziemlich genau der für Deutschland gefundenen Zahl entspricht.

\*\*\*

Damit sind wir jedoch noch lange nicht zu Ende. Wir wissen jetzt – oder nehmen an – dass die Zahl der Proletarier in sämtlichen großkapitalistischen Ländern 1913 um 32 % größer war als 1900. Aber war ihr Konsum – d. h. nach unserer Voraussetzung, ihr Einkommen – ebenso stark gewachsen, oder mehr, oder 2 E weniger? Um dies zu beurteilen, genügt es nicht einmal, die Höhe bzw. die Veränderung ihrer *Geldlöhne* zu kennen. Nötig ist vielmehr, ihr *Realeinkommen* zu ermitteln, d. h. die Quantität Waren, die sie in dem einen und dem andern Jahre für ihre Geldlöhne kaufen konnten. Dazu müssen wir wissen, erstens wie ihre i Geldlöhne in den 13 Jahren zu- oder abgenommen haben, und zweitens wie die Preise der Waren in demselben Zeitraum gewechselt haben.

Eine neue höchst mühselige und langwierige Arbeit des Suchens und Rechnens steht uns also bevor. Eine Arbeit, die jedoch ebenso wenig wie unsere bisherigen Ausflüge ins Gebiet der Statistik völlig [116] exakte und befriedigende Resultate zu liefern vermag. Die Lohnstatistik liegt noch viel mehr im Argen als die Berufszählung. Mit der Statistik der Warenpreise steht es etwas besser. Aber sie weist große Unterschiede von einem Land zum andern auf. Wir können deshalb nicht hoffen, sichere Resultate zu gewinnen.

Aus diesem Grunde halte ich es für ausreichend, die Arbeiten zu benutzen, die kompetente Beurteiler über diesen Gegenstand bereits gemacht haben. Sie weisen natürlich ebenfalls jene Schwachen auf, die aus der Unvollkommenheit der Statistik erwachsen, aber mehr ist eben nicht zu haben.

Im Jahre 1914 hat Prof. *von Tyszka*, damals Assistent am Statistischen Amt der Stadt Leipzig, ein Buch über „Löhne und Lebenskosten in Westeuropa um 19. Jahrhundert<sup>60</sup>“, veröffentlicht, worin er alle verfügbaren Angaben aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Spanien und Belgien berücksichtigt. Anders als er vorgeht, könnten wir

<sup>60</sup> Erschienen 1914 bei Duncker & Humblot in Leipzig.

auch nicht verfahren. Er stellt fest, dass die *Haushaltungskosten* – für die bekanntlich der wesentlichste Teil des Arbeitereinkommens draufgeht – in der Periode 1896/1900 bis 1906/12 gestiegen sind

in England	um 11,7%%
in Deutschland	um 27 %
in Frankreich	um 4 %
In Belgien	um 27 %

Man sieht die außerordentliche Verschiedenheit in den einzelnen Ländern, die allerdings durch die Lücken der Statistik verursacht sein kann, es ist ja nur vereinzelt, man kann fast sagen zufällig entstandenes Material vorhanden. Immerhin werden wir daraus schließen dürfen, dass die Kaufkraft des Arbeitereinkommens, also der Reallohn abgenommen hat. Tyszka berechnet auch das Maß der Abnahme, und zwar wie folgt. Wenn man die Kaufkraft des Lohnes im Jahre 1900 mit 100 bezeichnet, so betrug sie:

	Großbritannien	Preußen	Frankreich	Belgien
1900	100	100	100	100
1905	91,6	88,1	104,5	86
1910	92,2	82,9	106	-

[117]

Eine Zunahme weist sie nur in Frankreich auf, dem am wenigsten industrialisierten unter den großkapitalistischen Ländern. Sonst überall Rückgang, zum Teil sogar enormer Rückgang. Aber das Maß des Rückgangs indessen können wir bei der Unsicherheit der Unterlagen der Rechnung nichts aussagen. Wir werden uns damit begnügen festzustellen, dass die Zunahme des Gesamtkonsums, die sich aus der Zunahme des Proletariats um zu 32 % ergibt, durch den Rückgang des Realeinkommens der Arbeiter etwas abgeschwächt worden ist, wenn wir auch nicht sagen können, um wieviel.

Leider lässt sich auch über den Einfluss der *Arbeitslosigkeit* auf den Konsum nichts Näheres sagen. Wirklich gezahlt wurden die Arbeitslosen damals nur von den Gewerkschaften, deren Tätigkeit sich natürlich nur auf ihre Mitglieder erstreckte. Das waren aber viel zu wenig, um daraus Schlüsse auf die gesamte Arbeiterklasse ziehen zu können. Selbst am Ende des Jahres 1913 umfasste diese Zahlung in Deutschland nur etwa 2 Millionen Arbeiter, in Großbritannien knapp 1 Million, in Frankreich noch nicht einmal 300 000, in Belgien und Holland je etwa 70 000. In Amerika wurden die Arbeitslosen überhaupt nicht gezählt. Wir haben also Zahlen aus 6 Ländern nur für etwa 3 ½ Millionen Arbeiter, während wir die erwerbstätigen Proletarier jener Länder auf 110 Millionen, und ohne Amerika immer noch auf zu Millionen haben veranschlagen müssen.

Alles in allem kommen wir demnach zu dem Ergebnis, dass in der Periode von 1900 – 1913 die Produktion um etwa 50 %, der Konsum um weniger als 30 % gewachsen sein mag. Dabei haben wir uns Mühe gegeben, die Produktion möglichst niedrig, den Konsum möglichst hoch einzuschätzen. Selbstverständlich darf das nicht über die Mangelhaftigkeit unserer Zahlen hinwegtäuschen, die immer wieder betont werden muss. Man darf sich nicht verleiten lassen, irgendeiner dieser Zahlen einen absoluten Wert beizumessen. Sie können nur die Entwicklung der Dinge ungefähr illustrieren. Das genügt jedoch, um zu beweisen, dass in jener Epoche die Produktion tatsächlich schneller gewachsen ist als der Konsum. Und darauf allein kommt es an.

Man konnte noch einwenden, dass vielleicht die besitzende Klasse umso viel mehr konsumiert und den Ausfall des proletarischen Konsums wett gemacht habe. Indessen ist zu bedenken, dass wir ja [118] nur einen Teil des Proletariats in die Rechnung einbeziehen konnten. Der überschießende Rest der Bevölkerung besteht noch lange nicht aus lauter Besitzenden. Er enthält noch eine Anzahl Proletarier, sodann enthält er den ganzen Mittelstand, fast das ganze Beamtentum und die Freien Berufe. Alle diese mögen ihren Konsum gesteigert haben, aber gewiss nur in bescheidenem Maße. Übrig bleibt dann eine Schicht wirklich reicher Leute, die so klein ist<sup>61</sup>, dass sie beim besten Willen nicht im Stande gewesen sein kann, die riesig angeschwollenen Warenmassen zu verzehren. Zumal diese Schicht im Laufe der 13 Jahre noch kleiner geworden ist.

7. Kapitel: Die kapitalistische Expansion. – Der Kampf um den Weltmarkt.

A. Der Gesamt-Außenhandel der Weltmächte.

Nach den einfachen Zahlenangaben der Statistik ist der Außenhandel der Welthandelsstaaten<sup>62</sup> in den letzten zwei Jahrzehnten vor dem Kriege wie folgt gewachsen:

Im Durchschnitt der Jahre

	1896 / 1900	1911 / 1913
Deutschland	5100	10 400 Mill Mark
Großbritannien <sup>63</sup>	8400	12 700 Mill Mark
U. S.	3100	7000 Mill Mark
Frankreich	3400	6600 Mill Mark
Summa	20 000	36 700 Mill Mark

*Ausfuhr*

Deutschland	4100	9050 Mill. Mark
Großbritannien <sup>64</sup>	5100	9800 Mill. Mark
U. S.	4800	9500 Mill. Mark
Frankreich	5000	5200 Mill. Mark
Summa	17 000	33 350 Mill. Mark

Dabei ist die Umrechnung nach den in der Statistik üblichen Sätzen vorgenommen worden: 1 Pfd. St. = 20,40 Mk.; 1 Dollar = 4,20 Mk.; 1 Frank = 0,80 Mk.

---

<sup>61</sup> In meiner Broschüre „Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus“ (2. Aufl, E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1923, S. 7) habe ich nach der Einkommensstatistik für Preußen die Schicht der wirklich Reichen, nämlich der Leute mit mehr als 30 500 Mk. Jahreseinkommen, für das Jahr 1913 auf 0,17 oder  $\frac{1}{6}$  % der Bevölkerung festgestellt. Nimmt man noch die Leute mit mehr als 9500 Mk. Jahreseinkommen hinzu, so kommen immer erst 0,83 oder  $\frac{5}{6}$  %, also noch nicht einmal 1 % der Bevölkerung heraus.

<sup>62</sup> Belgien und Holland wollen wir nunmehr außer Betracht lassen, weil sie im wesentlichen nur Zwischenhandelsstaaten mit verhältnismäßig geringer eigener Produktion sind.

<sup>63</sup> Für Großbritannien 1895 / 99

<sup>64</sup>

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

---

Jedoch sind gerade in dieser Periode die Preise stark gestiegen, und zwar *nicht gleichmäßig* in den verschiedenen Ländern. Der Großhandels-Index stieg vom Durchschnitt 1898/1900 bis zum Durchschnitt 1911/13:

in Deutschland	um 18 %
in Großbritannien	um 20,7 %
in den U. S.	um 40,2 %
in Frankreich	um 25 %

Wir müssen also von den angegebenen Preissummen einen entsprechenden Teil kürzen, um die richtigen Warenmengen herauszukriegen. Und zwar müssen wir, entsprechend der Verteuerung, abziehen:

in Deutschland	15,5%
in Großbritannien	17,2 %
in U. S.	28,7 %
in Frankreich	20 %

Dadurch ändert sich das Ergebnis wie folgt. Es betrug:

In Durchschnitt der Jahre

1896 / 1900

1911 / 13

<i>Die Einfuhr</i>		
Deutschland	5100	10 400 - 15,3% = 7650 Mill. Mark
Großbritannien <sup>65</sup>	8400	12 700 - 17,2% = 8100 Mill. Mark
U. S	3100	7000 - 28,7% = 6600 Mill. Mark
Frankreich	3400	6600 - 20% = 4200 Mill. Mark
<b>Summa</b>	<b>20 000</b>	<b>29 400 Mill. Mark</b>

[120]

<i>Ausfuhr</i>		
Deutschland	4100	9050 - 15,3% = 7650 Mill. Mark
Großbritannien <sup>66</sup>	5100	9800 - 17,2% = 8100 Mill. Mark
U. S	4800	9300 - 28,7% = 6600 Mill. Mark
Frankreich	3000	5200 - 20% = 4200 Mill. Mark
<b>Summa</b>	<b>17 000</b>	<b>26 550 Mill. Mark</b>

Die Total-Zunahme der 4 großen Welthandelsstaaten beträgt somit in der Einfuhr 9400 auf 20000 Millionen Mk., das sind 47 %, und in der Ausfuhr rund 9600 auf 17 000 Millionen Mk., das sind 56,5 %. Oder, wenn wir Ein- und Ausfuhr zusammenzählen, so betrug

---

<sup>65</sup>

<sup>66</sup> Für Großbritannien 1895/99.

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gear

---

*der gesamte Außenhandel der 4 Staaten*

1896/1900      37 000 Millionen Mk.

1911/1913      56 000 Millionen Mk.

Das ist eine Zunahme um 19000 Millionen Mk. oder um 51,4 %. Es ist immerhin interessant, dass diese Zahlen fast genau dem Wachstum der Weltproduktion in derselben Periode gleichkommen, das wir im vorigen Kapitel auf ungefähr 50 % geschätzt haben.

Teilen wir diese Zahlen weiter auf, so zeigt sich, dass die Zunahme des Außenhandels in den 4 Staaten keineswegs gleichmäßig vor sich gegangen ist. Und auch zwischen der Ausfuhr und Einfuhr jedes einzelnen Staates zeigen sich bemerkenswerte Unterschiede.

Addieren wir Einfuhr und Ausfuhr, so betrug die *Totalsumme des Außenhandels* (Millionen Mark, nach Abzug der Verteuerung)

in	um 1900	um 1913	Zunahme
Deutschland	9200	16500	7300 = 79,3%
Großbritannien	13 500	18 600	5100 = 37,8 %
U. S.	7900	11 400	3500 = 44,3 %
Frankreich	6400	8500	2100 = 32,8 %

Den *absolut* größten Außenhandel hatte demnach Großbritannien, und es hat die erste Stelle auch während der ganzen Periode behalten. Auch sonst ist die Reihenfolge der 4 Staaten [121] nach der absoluten Größe ihres Außenhandels unverändert geblieben, nämlich: 2. Deutschland, 3. U. S. und 4. Frankreich. Was dagegen die Geschwindigkeit der Zunahme anbetrifft, so ist Großbritannien an die dritte Stelle gerückt, die U. S. an die zweite, während Deutschlands Außenhandel beinahe doppelt so stark gewachsen ist, wie der der übrigen Welthandelsstaaten. Das heißt mit anderen Worten: der Vorsprung, den Großbritannien vor Deutschland hatte, ist stark verkleinert worden, während er gegenüber Frankreich gleichgeblieben, gegenüber den U. S. noch gewachsen ist.

*Vorsprung Großbritanniens im Total-Außenhandel*

	um 1900	um 1915
gegenüber Deutschland	4300	2100 Mill. Mark
gegenüber U.S.	5600	7200 Mill. Mark
gegenüber Frankreich	7100	7200 Mill. Mark

Betrachten wir nun Einfuhr und Ausfuhr jedes Staates für sich. Da ergibt sich, nach Abzug des Teuerungsfaktors, folgende Tabelle (alles in Millionen Mark):

	Einfuhr Großbritannien	Ausfuhr	Einfuhr Deutschland	Ausfuhr	Einfuhr U.S.	Ausfuhr	Einfuhr Frankreich	Ausfuhr
Um 1890	8400	5100	5100	4100	3100	4800	3400	3000
Um 1913	10 500	8100	8800	7700	4800	6600	5300	4200
Zunahme	2100	3000	3700	3600	1700	1800	1900	1200

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

---

d.h.	25 %	58,8 %	72,6 %	86,6 %	58,8 %	37,5 %	55,9 %	40 %
------	------	--------	--------	--------	--------	--------	--------	------

Jetzt scheiden sich die 4 Staaten deutlich in zwei Gruppen, wenigstens soweit man das *Verhältnis* der Zunahme ins Auge fasst. In Deutschland und Großbritannien ist die Ausfuhr in stärkerem Maße gewachsen als die Einfuhr, in den U. S. und Frankreich umgekehrt. Allerdings gilt das eben nur für das *Verhältnis*, den Prozentsatz der Zunahme. Die *absolute* Zunahme war für Deutschland und die U. S. in Einfuhr und Ausfuhr fast gleich, in Großbritannien war sie in der Ausfuhr, in Frankreich in der Einfuhr weit stärker.

### B. Der Welthandel nach Warengruppen.

Für unsere Zwecke genügt die Einteilung der Waren in 3 Gruppen: *Nahrungsmittel*, *Rohstoffe* und *Fabrikate*. Frei- [122] lich sind all solche Einteilungen unsicher. Bei nicht wenig Waren wird man im Zweifel sein, ob man sie als Nahrungsmittel oder als Rohstoffe, als Halbfabrikate (die wir, als Produktionsmaterialien, zu den Rohstoffen rechnen) oder als Fabrikate ansehen soll. Sicherlich werden die Statistiker der verschiedenen Staaten mehrfach dieselben Waren verschiedenen Gruppen zugezählt haben. Auch versteht sich, dass dieselbe Warenart manchmal zum Teil dem einen und zum Teil dem andern Zwecke gedient hat. Man braucht nur an das Getreide zu denken, das als Viehfutter und für die Brennerei Rohstoff, sonst Nahrungsmittel ist. Indessen, nur ein Schelm gibt mehr als er hat. Wir können nicht mehr tun, als die Zahlen so nehmen, wie wir sie in der Statistik finden.

In den folgenden Tabellen ist überall für die Zahlen um 1913<sup>67</sup> der Teuerungsfaktor bereits abgezogen.

(Siehe Tabelle S. 124.)

Für die Einwirkung auf den Weltmarkt kommt es natürlich nur auf die absoluten Warenmengen an, die jeder Staat auf ihn warf oder von ihm bezog. Aber zum Verständnis der Ursachen und Tendenzen dieser Entwicklung dürfte es nützlich sein, die Zahlen nach dem Verhältnis der Bevölkerung jedes Staates umzurechnen. Es ergibt sich dann folgendes.

Die Einwohnerzahl der 4 Staaten betrug :

	Deutschland	Großbrit.	U. S.	Frankreich
1900	56,4 Mill.	41,1 Mill.	76,2 Mill.	38,8 Mill.
1913	67,5 Mill.	46,0 Mill.	96,8 Mill.	39 7 Mill.

Demgemäß kam auf den Kopf der Bevölkerung (alles in Millionen Mk. abgerundet auf volle Mk. und auf halbe Prozent):

(Siehe Tabelle S. 125.)

Was lehren diese Tabellen ?

In allen 4 Staaten machen die *Fertigwaren* nur  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{5}$  der *Einfuhr* aus, und ihr Anteil an der Totaleinfuhr ist sogar in jenen 13 Jahren noch gesunken, mit einziger Ausnahme Englands, wo er unverändert geblieben ist. Zugenommen hat stattdessen überall die Einfuhr von *Rohstoffen*. Doch auch hier [123]

---

<sup>67</sup> Da die englischen Zahlen den Durchschnitt von 1895/99, die der anderen Staaten den von 1896/1900 darstellen, so gebrauchen wir hinfort die Ausdrücke „um 1900“ und „um 1913“.

	Einfuhr (alles in Millionen Mark)			Ausfuhr (alles in Millionen Mark)		
	Total	N.	R.	Total	N.	R.
<b>Deutschland:</b>						
Um 1900	5100	1700 = 32,2%	2300 = 46%	4100	500 = 12,2%	1000 = 24,4%
1913	8800	2600 = 29,7%	4900 = 55,1%	7700	600 = 7,8%	2000 = 26%
Zunahme	3700	900	2600	3600	100	1000
= %	72,6%	53%	113%	86,6%	20%	100%
<b>Groß-</b>						
<b>britannien:</b>						
Um 1900	8400	4000 = 46,5%	2400 = 28,5%	5100	300 = 5%	600 = 11,4%
" 1913	10500	4500 = 42,3%	3400 = 32,8%	8100	500 = 6,5%	1000 = 12,7%
Zunahme	2100	500	1000	3000	200	400
= %	25%	12,5%	41,7%	58,8%	67,7%	67,7%
<b>U. S.:</b>						
Um 1900	3100	950 = 31,1%	1350 = 42,1%	4800	2100 = 42,8%	1650 = 35,2%
" 1913	4800	1100 = 23%	2700 = 55%	6600	1300 = 19,7%	3300 = 49%
Zunahme	1700	150	1350	1800	Abnahme	1650
= %	54,8%	15,8%	100%	37%	800	100%
					38%	100%
<b>Frankreich:</b>						
Um 1900	3400	850 = 24,8%	2000 = 59,3%	3000	550 = 18,5%	800 = 26,7%
" 1913	5200	1200 = 22,8%	3100 = 57,8%	4200	500 = 12,3%	1200 = 28,7%
Zunahme	1800	350	1100	1200	Abnahme	400
= %	55,9%	41%	55%	40%	50	50%
					9,1%	850
						51,5%
						2600 = 63,4%
						5100 = 66,2%
						2500
						96%
						4200 = 82,3%
						6400 = 78,7%
						2200
						52,4%
						1000 = 21,2%
						2000 = 30,9%
						1000
						100%
						1650 = 54,8%
						2500 = 59%
						850
						51,5%

Auf den Kopf der Bevölkerung:

	Einfuhr (alles in Millionen Mark)			Ausfuhr (alles in Millionen Mark)		
	Total	N.	R.	Total	N.	R.
Deutschland:						
Um 1900	90	30	42	73	9	18
" 1913	130	39	71	114	9	30
Zunahme = %	40 44,5%	9 30%	29 69%	41 56%	—	12 66,5%
Großbritannien:						
Um 1900	204	95	59	124	7	15
" 1913	228	96	76	176	12	23
Zunahme = %	24 11,5%	1 1%	17 29%	52 42%	5 71,5%	8 53,5%
U. S.:						
Um 1900	41	13	17	63	27	22
" 1913	50	12	27	68	13	33
Zunahme = %	9 22%	Abnahme 1 7,5%	10 59%	5 8%	Abnahme 14 52%	11 50%
Frankreich:						
Um 1900	88	22	52	77	14	21
" 1913	131	30	76	106	13	30
Zunahme = %	43 48,5%	8 54,5%	24 52%	29 37,5%	Abnahme 1 7%	9 43%

bildet Großbritannien eine bemerkenswerte Ausnahme. Denn dort hatten die Rohstoffe um 1913 erst knapp  $\frac{1}{3}$  der Totaleinfuhr erreicht, während sie sonst überall auf 55–60 % angekommen waren. Die Einfuhr von *Lebensmitteln* hat (relativ) abgenommen, und wiederum steht Großbritannien allein, indem seine Lebensmitteleinfuhr 1913 immer noch 42% der Totaleinfuhr bildete, indes sie sonst überall auf 30–25 % herabgegangen war.

Auf der Ausfuhrseite stehen die U. S. den anderen 3 Staaten gegenüber. Bei ihnen bilden die *Rohstoffe* 1913 den größeren Teil (für sich allein die Hälfte) der Ausfuhr, während sonst überall die *Fertigfabrikate* überwiegen. Aber auch in den U. S. ist die Ausfuhr der Fabrikate sehr stark gewachsen, genau verdoppelt. Auch sie sind in die gleiche Entwicklung eingelenkt, wie alle anderen Großhandelsstaaten, was sich namentlich auch darin zeigt, dass dieses noch so stark agrarische Land in derselben Zeit seine Lebensmittelausfuhr fast auf die Hälfte vermindert, seine Rohstoffeinfuhr verdoppelt hat.

So zeigt die Tabelle bei allen 4 Ländern deutlich die *Wirtschaftsstruktur* des *Welthandelsstaates*: es werden reichlich Rohstoffe (einschließlich Halbfabrikate) und Nahrungsmittel importiert, zu dem Zweck, die Materialien zu verarbeiten und in Gestalt von Fertigwaren wieder zu exportieren.

C. Der Welthandel nach Herkunfts- und Bestimmungsländern.

Entscheidend für unsere Zwecke ist nun die Frage, wieviel von den Produkten der großkapitalistischen Staaten nach anderen kapitalistischen Ländern, und wieviel nach nicht-kapitalistischen Ländern gegangen ist. Offenbar hängt für diese Einteilung viel davon ab, welche Länder wir als kapitalistisch und welche als nicht-kapitalistisch ansehen wollen. Und wie bei allen Definitionen, schwanken die Grenzen und wir kommen nicht ganz ohne Willkür aus. Zumal gerade durch die Berührung mit den großkapitalistischen Staaten die kolonialen Länder in den Wirkungskreis des Kapitalismus hineingezogen, industrialisiert und dadurch ihres nicht-kapitalistischen Charakters nach und nach entkleidet werden. Zudem spielten gerade in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg die halbkolonialen Länder für die Expansion des Kapitals eine wichtige Rolle. Länder wie China, die Türkei, Australien, Südafrika, Kanada und auch die europäischen Balkan- [126] staaten sind keine eigentlichen Kolonien, und doch müssen wir sie für unsern Zweck zu ihnen rechnen, weil sie – zumal in der Periode 1900 bis 1913 – ein Hauptbetätigungsfeld für die Expansion des Kapitals der Großmächte gewesen sind. Unter Berücksichtigung dieser Umstände wollen wir die Einteilung folgendermaßen vornehmen.

Als *kapitalistische* Länder zählen wir: U. S., Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Russland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, Schweiz, Österreich-Ungarn, Italien, Spanien, Portugal, Japan.

Als *halbkolonial* gelten: der Balkan, Südamerika, Mittelamerika, Türkei, China, Persien, Kanada, Südafrika, Australien.

*Kolonien* endlich sind namentlich: Britisch-Ostindien, Holländisch-Ostindien, Tunis, Algier, Ägypten, Belgisch-Kongo, die (vor dem Weltkrieg) deutschen Kolonien.

Dabei ist zu bemerken, dass wir nicht aus all diesen Ländern für die Zeit vor 1910 ausreichende Zahlen besitzen. In manchen, z. B. in den deutschen Kolonien, waren die Beträge der Ein- und Ausfuhr so winzig, dass sie im Gesamtbilde des Weltmarkts gleich null wiegen. Endlich ist es nicht immer möglich gewesen, die nötigen Angaben der Herkunfts- und Bestimmungsländer für die gesamte Ein- und Ausfuhr zu ermitteln; wir müssen uns in solchem Fall notgedrungen mit einem mehr oder minder großen Bruchteil zufriedengeben.

## II. Abschnitt: Wie der Großkapitalismus den Weltkrieg gebar

In den folgenden Berechnungen ist für die Zeit um 1913 der Teuerungsfaktor bereits wieder abgezogen.

Wir geben nun zunächst die Gesamtzahlen der Entwicklung für alle 4 Großstaaten. (Alles in Mill. Mark, zu den Preisen von 1900.)

	um	Einfuhr davon aus			
		Total	kapitalist. Länder	halbkolon. Ländern	Kolonien
			%	%	%
Deutschland . . .	1900	5 100	4590 = 88,4	320 = 6,2	280 = 5,4
	1913	8 800	7340 = 83,4	1040 = 11,8	420 = 4,8
Großbritannien . .	1900	8 400	6220 = 74,1	360 = 4,2	1820 = 21,6
	1913	10 500	7100 = 68	750 = 7	2950 = 25
U. S. . . . .	1900	3 100	2600 = 83,7	390 = 12,6	110 = 3,7
	1913	4 800	3850 = 80,2	600 = 12,6	350 = 7,2
Frankreich . . . .	1900	3 400	1600 = 47,1	200 = 5,8	1600 = 47,1
	1913	5 300	2620 = 49,5	230 = 4,3	2450 = 46,2

[127]

	um	Ausfuhr davon nach			
		Total	kapitalist. Ländern	halbkolon. Ländern	Kolonien
			%	%	%
Deutschland . . .	1900	4100	3875 = 94,5	175 = 4,3	50 = 1,2
	1913	7650	6900 = 90,6	650 = 8,1	100 = 1,3
Großbritannien . .	1900	5100	3000 = 58,5	400 = 8	1700 = 33,5
	1913	8100	4440 = 54,8	760 = 9,4	2900 = 35,8
U. S. . . . .	1900	4800	4550 = 94,9	190 = 3,9	60 = 1,2
	1913	6600	6000 = 90,7	410 = 6,4	190 = 2,9
Frankreich . . . .	1900	3000	2050 = 68,2	50 = 1,2	900 = 30,6
	1913	4200	2680 = 63,5	120 = 2,8	1400 = 33,7

Etwas einfacher und für unsere Zwecke übersichtlicher wird die Tabelle, wenn wir die Zahlen der Kolonien und halbkolonialen Länder zusammentechen:

	um	Einfuhr davon aus			Ausfuhr davon nach		
		Total	kapitalist. Ländern	nicht-kapit. Ländern	Total	kapitalist. Ländern	nicht-kapit. Ländern
			%	%		%	%
Deutschland	1900	5100	4500 = 88,4	600 = 11,6	4100	3875 = 94,5	225 = 5,5
	1913	8800	7340 = 83,4	1460 = 16,6	7650	6900 = 90,6	750 = 9,4
Großbrit. .	1900	8400	6220 = 74,1	2180 = 25,8	5100	3000 = 58,5	2100 = 41,5
	1913	10500	7100 = 68	3400 = 32	8100	4440 = 54,8	3660 = 45,2
U. S. . . .	1900	3100	2600 = 83,7	500 = 16,3	4800	4550 = 94,9	250 = 5,1
	1913	4800	3850 = 80,2	950 = 19,8	6600	6000 = 90,7	600 = 9,3
Frankreich .	1900	3400	1600 = 47,1	1800 = 52,9	3000	2050 = 68,2	950 = 31,8
	1913	5300	2620 = 49,5	2680 = 50,5	4200	2680 = 63,5	1520 = 36,5

Betrachten wir nun die verschiedenen Länder zunächst einzeln, so zeigt die Tabelle, dass der Kolonialhandel, besonders die *Ausfuhr* nach Kolonien, damals für *Deutschland* eine sehr geringe Rolle spielte. Mehr als 80 % der deutschen Einfuhr und über 90 % der deutschen Ausfuhr geschahen im Verkehr mit anderen kapitalistischen Staaten. Der Rest, der für den Handelsverkehr mit Kolonien und Halbkolonien übrigblieb, ist nicht eben bedeutend. Auch von dem Wachstum des deutschen Außenhandels entfällt der Löwenanteil auf den Verkehr mit kapitalistischen Staaten. In den [128] 13 Jahren wuchs die Einfuhr aus kapitalistischen Ländern von 4500 auf 7340 Millionen Mk., also um rund 2800 Millionen, während die ganze Einfuhr (also nicht nur ihr Wachstum) aus Kolonien und Halbkolonien zusammengenommen ums Jahr 1913 nur knapp 1500 Millionen Mk. betrug. Die Ausfuhr nach kapitalistischen Ländern wuchs in derselben Zeit um mehr als 3000 Millionen Mk., indes die gesamte Kolonialausfuhr am Schluss der Periode nicht mehr als 725 Millionen Mk. ausmachte.

Diese wenigen Zahlen widerlegen bereits vollständig das Gerede von der „Handelsrivalität“. In deutschfeindlichen Kreisen wird die „Schuld“ am Weltkrieg gern auf Deutschland geschoben, das den Krieg begonnen habe, um seine Handelsrivalen vom Weltmarkt zu verdrängen. Wir sehen aber jetzt: seine Handelsrivalen, das sind dieselben kapitalistischen Länder, mit denen Deutschland einen weit größeren Handel betrieb als mit sämtlichen Kolonien und Halbkolonien der Welt. Allein die Unterbrechung dieses riesigen Handelsverkehrs mit kapitalistischen Staaten, die der Krieg notwendig mit sich brachte, musste die deutschen Interessen schwerer schädigen, als selbst der günstigste Ausgang des Krieges ihnen nützen konnte.

Ebenso widerlegen diese Zahlen die Behauptung der deutschen Chauvinisten, Deutschland hätte seinen Außenhandel – durch eine große Flotte oder gar durch Krieg – schützen müssen. Den Handel mit England, mit Frankreich, mit Amerika schützt man nicht durch einen Krieg gegen eben diese Staaten und auch nicht durch eine Flotte, die im Kriege gegen sie Verwendung finden soll. Was aber den deutschen Kolonialhandel anlangt, so war der im Vergleich zum Handel mit den „feindlichen“ Ländern selbst so winzig, dass nur der Wahnsinn seinetwegen sich mit ihnen in einen Krieg stürzen konnte.

Von diesem Standpunkt aus war und blieb der deutsche Kolonialhandel bis zum Ausbruch des Weltkriegs unbeachtlich. Anders von unserm Standpunkt aus. Denn hierbei kommt es nicht auf seine absolute Größe an, sondern auf sein Wachstum. Und da sagen uns die Zahlen, dass, wie winzig er auch gewesen sein mag, er doch in den 13 Jahren rapide gewachsen ist. Die Einfuhr von 600 auf 1460 Millionen Mk., also um 140 %, die Ausfuhr von 225 auf 725 Millionen Mk. oder um mehr als 220 %. Um 1900 umfasste der Handel mit Kolonien und Halbkolonien 11,6% der Totalein- [129] fuhr und 5,5% der Totalausfuhr; um 1913 war er auf 16,6 bzw. 9,4% gestiegen. Es lässt sich also nicht verkennen, dass der Handel mit nicht-kapitalistischen Ländern sich stark ausdehnte und einen immer größeren Raum auf dem Weltmarkt beanspruchte. Der Raum war winzig, selbst seine Zunahme war noch viel zu winzig, um den Ausbruch des Krieges aus Gründen des Handelsneides zu erklären. Aber die Tendenz zur wachsenden Expansion ist unverkennbar und unbestreitbar. Daran ändert auch nichts die Tatsache, dass Deutschland mehr Waren aus den Kolonien bezogen als dorthin geliefert hat. Denn es kommt zunächst nur auf die Zunahme als solche an.

Eine viel größere Bedeutung hatte der Handel mit den eigentlichen Kolonien für *Großbritannien*. Es bezog aus ihnen 1 seiner Totaleinfuhr und sandte ihnen 1 seiner Totalausfuhr. Dazu kommt dann noch der Verkehr mit halbkolonialen Ländern (der bei Deutschland den Verkehr mit eigentlichen Kolonien weit übertraf). Trotzdem lag auch für *Großbritannien* das Schwergewicht auf dem Handel mit kapitalistischen Staaten. Auch für *Großbritannien* gilt deshalb, dass es sinnlos gewesen wäre, sich wegen des Kolonialhandels in einen Krieg zu stürzen mit Ländern, mit denen es einen weit größeren Handelsverkehr betrieb als mit sämtlichen Kolonien der Welt.

Auch die Zunahme des britischen Außenhandels in den 13 Jahren war im Kolonialverkehr stärker als im Verkehr mit kapitalistischen Staaten, und zwar nicht nur relativ, sondern auch absolut. Es stieg der Handel mit:

Einfuhr	Ausfuhr
kapitalist. Ländern um 880 Mill. Mk. = 14,1%	um 1440 Mill. Mk. = 48 %
nicht-kapitalist. Ländern um 1220 Mill. Mk = 56 %	um 1560 Mill. Mk. = 74,5 %

Diese Zahlen beweisen, dass die kapitalistische Expansion *Großbritanniens* viel schneller vor sich ging als die Deutschlands, und dass folglich der unbehinderte Zugang zu kolonialen und halbkolonialen Ländern für *Großbritannien* bereits eine vitale Bedeutung erlangt hatte. Und zwar nicht nur der unbehinderte Zugang an sich, sondern für stets wachsende Warenmengen. Auch die U. S. waren für den allergrößten Teil ihres Außenhandels auf kapitalistische Staaten angewiesen;  $\frac{4}{5}$  ihrer Einfuhrbezogen sie von dort,  $\frac{9}{10}$  ihrer Ausfuhr gingen dorthin. Aber im [130] Verlauf der 13 Jahre hat auch für sie die Bedeutung des Marktes nicht-kapitalistischer Länder zugenommen, besonders in der Ausfuhr. Diese stieg von 5,1% auf 9,3% der Totalausfuhr, in absoluten Zahlen von 250 auf 600 Millionen Mk. jährlich; sie hat sich also verdoppelt. Weniger stark ist die Einfuhr der U. S. aus nichtkapitalistischen Ländern gewachsen, nämlich von 16,3% auf 19,8% der Totaleinfuhr, oder von 500 auf 950 Millionen Mark.

*Frankreich* hat über die Hälfte seiner Einfuhr aus nicht-kapitalistischen Ländern bezogen, und ihnen ungefähr  $\frac{1}{3}$  seiner Ausfuhr geschickt. Auf der Einfuhrseite hat sich dieses

Verhältnis in den 13 Jahren nur ganz wenig geändert; auf der Ausfuhrseite ist immerhin bemerkenswert, dass der nichtkapitalistische Markt um 1913 etwa 5% der Totalausfuhr *mehr* in Anspruch nahm als um 1900. Die absolute Zunahme war dagegen, sowohl in Einfuhr wie in Ausfuhr, stärker im Verkehr mit kapitalistischen Ländern. Frankreich war offenbar, trotz seines riesigen Kolonialbesitzes, von den 4 Welthandelsstaaten am wenigsten weit auf der Bahn kapitalistischer Expansion vorgeschritten.

\*\*\*

Der besseren Übersicht wegen stellen wir jetzt noch einmal den Außenhandel sämtlicher 4 Welthandelsstaaten mit nicht-kapitalistischen Ländern zusammen.

*Außenhandel mit nicht-kapitalistischen Ländern.*

(Kolonien und halbkoloniale Länder zusammengerechnet) (in Millionen Mark)

	Einfuhr			Ausfuhr		
	Stand		Zunahme	Stand		Zunahme
	um 1900	um 1913	bis 1913	um 1910	um 1913	bis 1913
Großbritannien	2180	3400	1220= 56 %	2100	3660	1560= 74,5 %
Deutschland	600	1460	860 = 143,3 %	225	725	500=222,2 %
U. S.	500	950	450= 90 %	250	600	350=140 %
Frankreich	1800	2680	880 = 48,7 %	950	1520	570 = 60 %
Summa	5080	8490	3410= 67,1%	3525	6505	2980 = 84,5 %

[131]

Als bemerkenswert sei hieraus noch folgende Tatsache festgehalten. In sämtlichen 4 Welthandelsstaaten war um 1900 die Einfuhr aus den Kolonien<sup>68</sup> größer als die Ausfuhr dorthin. In Großbritannien war der Vorsprung der Einfuhr gering, in den 3 anderen Staaten jedoch sehr bedeutend. Geändert hat sich dies im Lauf der 13 Jahre nur in Großbritannien; nur dort war um 1913 die Ausfuhr nach den Kolonien über die Einfuhr hinausgewachsen. In den anderen 3 Staaten war im Gegenteil der Vorsprung der Einfuhr noch größer geworden, weil die absolute Menge der Einfuhr in größerem Umfang zugenommen hatte als die absolute Menge der Ausfuhr. Infolgedessen zeigt auch die Gesamtbilanz des Kolonialhandels aller 4 Staaten ein größeres absolutes Wachsen der Einfuhr als der Ausfuhr. Um 1900 haben sie jährlich für 1550 Millionen Mark mehr aus den Kolonien eingeführt als sie dorthin ausführten; um 1913 betrug der Vorsprung der Einfuhr sogar 1885 Millionen

<sup>68</sup> Wo wir in diesem Kapitel, der Kürze wegen, diesen Ausdruck brauchen, sind damit sämtliche nicht-kapitalistische Länder gemeint.

Mark jährlich. Hiernach könnte es scheinen, als ob sie den Handel mit nicht-kapitalistischen Ländern doch vornehmlich wegen der Güter trieben, die von *dort zu holen* waren, und nicht wegen der Waren, die sie *dorthin schicken* wollten. Jedoch ist nicht zu vergessen, dass eine völlig reinliche Scheidung dieser Zahlen ja gar nicht möglich ist. Es wurde schon oben bemerkt, dass die exotischen Länder eben durch den Verkehr mit den Welthandelsstaaten in das kapitalistische Getriebe hineingezogen wurden. Bald dienten sie keineswegs mehr ausschließlich dem Absatz von Waren, sondern auch der Anlage von Kapital, und auch dies in stets wachsendem Maße. In demselben Verhältnis wurden dann auch sie in die Bahn kapitalistischer Expansion geleitet. Wie groß aber dieses Verhältnis innerhalb des Exports der Kolonialländer jedes Jahr gewesen ist, das ließe sich nur ermitteln durch eine genaue Teilung ihres Exports in Warengruppen. Dann könnte man sehen, wieviel ihrer Exportgüter aus Kolonialwaren bestanden und wieviel aus Produkten von neu angelegten Industrien. Eine solche Untersuchung würde jedoch nicht nur für sich allein einen sehr stattlichen Band füllen – und vermutlich viele Jahre Arbeit erfordern - sondern es ist auch sehr fraglich, ob die nötigen statistischen Unterlagen dafür vorhanden sind. Soweit aber die aus den Kolonial- [132] ländern geholten Güter Rohstoffe und Lebensmittel waren, dienten sie der immer wachsenden Produktion in den kapitalistischen Staaten. Auf alle Fälle haben die Kolonialländer in wachsendem Maße auch zur Aufnahme des Exports der Welthandelsstaaten gedient, und verhältnismäßig ist der ihnen gesandte Export schneller gewachsen (um 84,5%) als die aus ihnen geholte Einfuhr (die in den 13 Jahren nur um 65,3% zunahm). Ob und wann dieses relativ schnellere Wachsen der Ausfuhr der Welthandelsstaaten nach den Kolonien auch zu einem absoluten Überwiegen der Ausfuhr über die Einfuhr geführt hätte, lässt sich freilich nicht sagen, da ja diese ganze Entwicklung durch den Weltkrieg abgebrochen worden ist.

### D. Der Handel der Kolonien.

Jetzt müssen wir die Sache noch von der andern Seite her betrachten und zu ermitteln versuchen, *in welchem Umfange die einzelnen Welthandelsstaaten an dem Außenhandel der Kolonialländer beteiligt* gewesen sind. Aus folgenden 14 Kolonialländern ist es mir gelungen, Zahlen zu sammeln, die allerdings nicht vollständig sind, aber doch den größten Teil ihres Außenhandels umfassen:

Balkan	Persien
Südamerika	Britisch-Indien
Mittelamerika	Holländ.-Indien
China	Ägypten
Kanada	Tunis
Australien	Algier
Neuseeland	Belgisch-Kongo.

Deren Außenhandel mit den 4 Großstaaten betrug<sup>69</sup>: [133]

---

<sup>69</sup> \*) Hierbei zu beachten: nicht aus allen 14 Ländern waren sämtliche Zahlen und aus manchen Ländern für die ersten Jahre der Epoche gar keine Zahlen erreichbar. – Ferner: Einfuhr und Ausfuhr gilt hier für die Kolonien; von der Seite der Großstaaten aus gesehen, ist es also anders herum, was hier als Einfuhr steht, ist für die Großstaaten Ausfuhr und umgekehrt.

**Außenhandel nicht-kapitalistischer Länder  
mit den 4 Welthandelsstaaten (Millionen Mark).**

	Einfuhr		Ausfuhr	
	um 1900	um 1913	um 1900	um 1913
Balkan . . . . .	217,6	428,9	114	221,5
Süd-Amerika . . . .	1173	2 922,5	1543,5	3 128
Mittel-Amerika . .	599,4	1 075,4	837	1 485,2
China . . . . .	158,1	413,2	98,1	293,6
Kanada . . . . .	500,6	2 062,3	510	1 137,8
Australien . . . . .	581,7	1 204,2	673,7	1 078,7
Neu-Seeland . . . .	131,6	310,9	187	190,1
Persien . . . . .	51,6	75,5	13,6	25,5
Brit.-Ostindien . . .	725,2	1 622	697,8	1 573,4
Holl.-Ostindien . .	46	165,5	74,2	138
Egypten . . . . .	115	274,4	205,9	495
Tunis . . . . .	27,9	72,8	22,2	23,8
Algier . . . . .	198	446	187,9	357,3
Belg.-Kongo . . . .	3,7	8,8	0,3	0,8
<b>Summa</b>	<b>4529,4</b>	<b>11 082,4</b>	<b>5165,2</b>	<b>10 148,7</b>
Zunahme rund	6600 Mill. Mark = 147%		5000 Mill. Mark = 96%	

Demnach haben (da von der Seite der Großstaaten aus die Zahlen umgekehrt gelesen werden müssen) alle in unserer Berechnung enthaltenen nicht-kapitalistischen Länder zusammengenommen,

von den 4 Welthandelsstaaten *empfangen*:

um 1900 Waren für rund 4500 Millionen Mark

um 1913 Waren für rund 11 100 Millionen Mark

an die 4 Welthandelsstaaten *geliefert*:

um 1900 Waren für rund 5 200 Millionen Mark

um 1913 Waren für rund 10 200 Millionen Mark

Die Zunahme innerhalb der 13 Jahre beträgt:

auf der Einfuhrseite der Kolonialländer (d. h. *Ausfuhrseite* der Großstaaten) rund 6 600 Millionen Mark = 147%,

auf der Ausfuhrseite der Kolonialländer (d. h. *Einfuhrseite* der Großstaaten) rund 5000 Millionen Mark = 96%. [134]

Soweit die hier aufgezählten Länder in Betracht kommen<sup>70</sup>, haben sie also um 1900 mehr an die Welthandelsstaaten geliefert, als von ihnen bezogen. Im Laufe der 13jährigen Periode hat sich jedoch dieses Verhältnis umgekehrt, die Ausfuhr der Welthandelsstaaten nach den (hier berücksichtigten) Kolonialländern ist stärker gewachsen als ihre Einfuhr von dort, sodass die letzteren um 1913 mehr aus den kapitalistischen Staaten bekamen als diese von ihnen. Dies, trotzdem in der Zeit auch die Industrialisierung der Kolonien – man denke an Australien, Kanada, Ägypten, Süd- und Mittelamerika, den Balkan – stark zugenommen hat. Alles in allem dürfen wir das als Zeichen einer starken kapitalistischen Expansion in den Großstaaten ansehen.

Den Anteil jedes der 4 Großstaaten an diesem Kolonialhandel zeigt die folgende Tabelle.

	Großbritannien				Deutschland			
	Einfuhr		Ausfuhr		Einfuhr		Ausfuhr	
	um 1900	um 1913	um 1900	um 1913	um 1900	um 1913	um 1900	um 1913
Balkan . . . . .	70,7	78,3	92,9	133,1	24,8	80	93,4	237,5
Süd-Amerika . . .	465,5	1104	527	1153,7	367,5	644	272	763,8
Mittel-Amerika . .	90	158	111	166,4	63	126,4	74	128
China . . . . .	54,9	43,5	113,4	238,6	—	41,3	—	63,9
Kanada . . . . .	338,3	630,8	148	517,5	5,5	12,9	28,1	48,3
Australien . . . .	503,2	689,1	452,2	910,4	39,5	143,3	42	99,5
Neu-Seeland . . .	178,2	173,8	118,8	258	—	4,4	3,6	12,9
Persien . . . . .	8,8	22,1	43,2	61,6	—	1,7	1,2	8,8
Brit.-Ostindien . .	419,8	796,8	663,5	1377,8	107	332,6	29,4	143,9
Holl.-Ostindien . .	17,9	39,6	35,6	111,2	1,9	24,8	3,4	37,5
Ägypten . . . . .	147,9	303,6	80,5	173,6	14,5	77,2	6,9	33,6
Tunis . . . . .	5	15,3	4,8	11,2	0,4	2,9	0,4	2,5
Algier . . . . .	10,9	21,5	5,5	12,5	2,7	9	0,7	3,5
Belg.-Kongo . . .	0,3	0,4	2,4	4,6	—	0,4	1	2,6
<b>Summa</b>	<b>2311,4</b>	<b>4076,8</b>	<b>2398,9</b>	<b>5130,2</b>	<b>626,8</b>	<b>1500,9</b>	<b>556,1</b>	<b>1586,3</b>
<b>Zunahme rund</b>	<b>1800 Mill. Mk.</b>	<b>2700 Mill. Mk.</b>	<b>900 Mill. Mk.</b>	<b>1000 Mill. Mk.</b>	<b>= 78%</b>	<b>= 113%</b>	<b>= 150%</b>	<b>= 179%</b>

<sup>70</sup> Selbstverständlich stimmen diese Zahlen nicht mit den oben gewonnenen überein, da ja beide Rechnungen Lücken aufweisen und auch keine Gewähr besteht, dass beide Mal durchgängig dieselben Länder berechnet sind. Überdies konnte hier für 1913 kein Teuerungsfaktor abgezogen werden.

	U. S.				Frankreich			
	Einfuhr		Ausfuhr		Einfuhr		Ausfuhr	
	um 1900	um 1913	um 1900	um 1913	um 1900	um 1913	um 1900	um 1913
Balkan . . . . .	—	—	—	—	18,5	62,8	31,3	58,3
Süd-Amerika . . .	416,5	920	221	643,2	294	460	153	361,8
Mittel-Amerika . .	657	1121,8	362,6	691,2	27	79	51,8	89,8
China . . . . .	43,2	99,6	44,7	100,8	—	109,2	—	9,9
Kanada . . . . .	162,3	483,8	310,2	1451,3	3,9	10,3	14,3	45,2
Australien . . . .	76,4	70,8	77,7	182,1	54,6	175,5	9,8	12,2
Neuseeland . . . .	—	—	—	—	8,8	11,9	16,2	40
Persien . . . . .	—	—	—	—	4,8	1,7	7,2	5,1
Brit.-Ostindien . .	83,4	242,8	18,6	67,6	87,6	201,2	13,7	32,7
Holl.-Ostindien . .	44,5	46,9	5	12,1	9,9	26,7	2	4,7
Egypten . . . . .	20,3	59,4	4,6	16,8	23,2	54,8	23	50,4
Tunis . . . . .	—	—	—	—	16,8	5,6	22,7	59,1
Algier . . . . .	—	—	—	—	174,3	326,8	191,8	430
Belg.-Kongo . . .	—	—	—	—	—	—	0,3	1,6
Summa	1503,6	3045,1	1044,4	3165,1	723,4	1525,5	537,1	1200,8
Zunahme rund	1500 Mill. Mk. = 100%		2100 Mill. Mk. = 200%		800 Mill. Mk. = 110%		660 Mill. Mk. = 122%	

Somit verteilen sich die Gesamtziffern des Außenhandels der (in unserer Rechnung enthaltenen) nicht-kapitalistischen Länder folgendermaßen auf die 4 Welthandelsstaaten.

### Außenhandel der 4 Welthandelsstaaten mit nicht-kapitalistischen Ländern. (Millionen Mark.)

	Einfuhr aus den Kolonialländern			Ausfuhr nach		
	um 1900	um 1913	Zunahme	um 1900	um 1913	Zunahme
Großbrit. . .	2311,4	4 076,8	1750 = 76%	2398,8	5 130,2	2700 = 112%
Deutschland .	626,8	1 500,9	900 = 150 „	556,1	1 586,3	1000 = 182 „
U. S. . . . .	1503,6	3 045,1	1500 = 100 „	1044,4	3 165,1	2100 = 210 „
Frankreich .	723,4	1 525,5	800 = 114 „	537,1	1 200,8	700 = 140 „
Summa	5165,2	10 148,3	5000 = 96%	4536,4	11 082,4	6600 = 147%

E. Die Rivalität auf dem Weltmarkt.

Erst diese letzte Tabelle vermag uns hinüberzuleiten zur Frage der *Rivalität der Welthandelsstaaten auf dem Weltmarkt*.

Wenn wir die Zahlen des gesamten Außenhandels miteinander vergleichen, so betrug der Anteil jedes einzelnen der Welthandelsstaaten<sup>71</sup> (Millionen Mark):

	Einfuhr		Ausfuhr	
	um 1900	um 1913	um 1900	um 1913
Großbrit. . .	8 400=42 ‰	10 500=35,7‰	5 100=30 ‰	8 100=30,5‰
Deutschland .	5 100=25,5 „	8 800=30 „	4 100=24,1 „	7 700=29 „
U. S. . . .	3 100=15,5 „	4 800=16,3 „	4 800=28,1 „	6 600=24,8 „
Frankreich .	3 400=17 „	5 300=18 „	3 000=17,8 „	4 200=15,7 „
Summa	20 000	29 400	17 000	26 600

Auf der *Ausfuhrseite* hat demnach einzig und allein Deutschland seinen Anteil am Weltmarkt – soweit er auf die 4 Staaten entfällt – vergrößert, wenn auch die Vergrößerung nicht sehr stark ist. Großbritannien ist stehen geblieben, U. S. und Frankreich haben ihn vermindert. (Wobei nicht zu vergessen, dass wir jetzt nur vom *Anteil* sprechen; *absolut* haben sämtliche Staaten ihre Ausfuhr erheblich vermehren können.) Auf der *Einfuhrseite* zeigen neben Deutschland auch U. S. und Frankreich eine Vermehrung, und nur Großbritannien einen Rückgang.

Nehmen wir dagegen nur den Außenhandel der 4 Staaten mit nicht-kapitalistischen Ländern, so betrug ihr Anteil daran (laut den absoluten Zahlen auf S. 136):

	Einfuhr		Ausfuhr	
	um 1900	um 1913	um 1900	um 1913
Großbritannien	45,1 %	40,6 %	54,5 %	46 %
Deutschland	11,8 %	14,8 %	11,4 %	14,4 %
U. S.	29,4 %	29,8 %	22,7 %	28,8 %
Frankreich	13,7 %	14,8 %	11,4 %	10,8 %

Hier bemerken wir einen beachtlichen Rückgang des Anteils Großbritanniens am Kolonialhandel, der aber in erster Reihe [137] *nicht, wie man gewöhnlich glaubt, Deutschland, sondern den U. S. zugefallen* ist. Deutschlands Anteil am Kolonialmarkt ist nur eben halb so stark gewachsen wie derjenige der U. S. Das hat mehr zu bedeuten, als es auf dem ersten Blick scheint. Denn wir können uns sofort überzeugen, dass England gerade am Kolonialmarkt ein vitales Interesse hatte, jedenfalls ein viel größeres Interesse als

<sup>71</sup> 1913 nach Abzug des Teuerungsfaktors

irgendeiner der anderen Staaten. Man vergleiche die nun folgende Tabelle.

	Total		Darunter aus bzw. nach nicht-kapitalistischen Ländern			
	um 1900	um 1913	um 1900	= <sup>o</sup> / <sub>o</sub> der Totals.	um 1900	= <sup>o</sup> / <sub>o</sub> der Totals.
<b>Einfuhr:</b>						
Großbritannien . . .	8 400	10 500	2300	27,4 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>	4 100	39 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>
Deutschland . . . . .	5 100	8 800	600	11,8 „	1 500	17 „
U. S. . . . .	3 100	4 800	1500	48,4 „	3 000	62,5 „
Frankreich . . . . .	3 400	5 300	700	20,6 „	1 500	28,3 „
Zusammen	20 000	29 400	5100	25,5 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>	10 100	34,4 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>
<b>Ausfuhr:</b>						
Großbritannien . . .	5 100	8 100	2400	47 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>	5 100	63 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>
Deutschland . . . . .	4 100	7 700	600	14,6 „	1 600	20,8 „
U. S. . . . .	4 800	6 600	1000	20,8 „	3 200	48,5 „
Frankreich . . . . .	3 000	4 200	500	16,7 „	1 200	28,8 „
Zusammen	17 000	26 600	4500	26,5 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>	11 100	41,7 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>
<b>Summe von Einfuhr u. Ausfuhr:</b>						
Großbritannien . . .	13 500	18 600	4700	34,8 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>	9 200	49,5 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>
Deutschland . . . . .	9 209	16 500	1200	13 „	3 100	18,8 „
U. S. . . . .	7 900	11 400	2500	31,6 „	6 200	54,4 „
Frankreich . . . . .	6 400	9 500	1200	18,8 „	2 700	28,4 „
Zusammen	37 000	56 000	9600	25,9 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>	21 200	37,9 <sup>o</sup> / <sub>o</sub>

Die Tabelle zeigt zunächst klipp und klar, in wie starkem Maße die Bedeutung des Kolonialhandels, während jener 13 Jahre, für den Welthandel insgesamt gewachsen ist. Um 1900 machte er bereits 26%, mehr als 1 des Welthandels aus und stieg bis 1913 auf 38%! Jetzt tritt mit voller Klarheit hervor, dass es sich da nicht um unbeachtliche Kleinigkeiten gehandelt hat, sondern gerade um denjenigen Teil des Außenhandels, auf den und auf dessen Entfaltung [138] und Vermehrung ein großkapitalistischer Staat am allerdringendsten angewiesen ist. Denn um ebenso viel wie der Kolonialhandel zugenommen, hat natürlich (prozentual) der Handel mit kapitalistischen Ländern abgenommen. Und zwar gilt das für die *Ausfuhr* nach den Kolonien in noch stärkerem Maße als für die *Einfuhr* aus ihnen: um 1900 machten beide ungefähr gerade 1 der Totaleinfuhr bzw. Totalausfuhr der 4 Staaten aus (obgleich auch damals schon die Ausfuhr um 1% größer war); 1913 war die Einfuhr nur auf 34,4%, die Ausfuhr auf 41,7% gewachsen! Jetzt umfasste also die Ausfuhr nach Kolonien (und halbkolonialen Ländern) schon annähernd die Hälfte der Totalausfuhr der Großstaaten!

Aber, wie bereits bemerkt, diese Entwicklung war in den 4 Großstaaten keineswegs gleichmäßig vor sich gegangen. Für Deutschland und namentlich für Frankreich war der Kolonialhandel zwar auch wichtig; zumal die Ausfuhr nach den Kolonien ist in jenem Zeitraum erheblich gestiegen und umfasste 1913 für Deutschland bereits 1 (20,8%), für Frankreich weit über  $\frac{1}{4}$  (28,8%) der Totalausfuhr. Aber ungleich größer war doch die Bedeutung des Kolonialhandels für England und die U. S. *Die Ausfuhr Großbritanniens nach Kolonialländern umfasste schon um 1900 nahezu die Hälfte, nämlich 47%, der Totalausfuhr<sup>72</sup>, und ist bis 1913 noch auf 63% gestiegen.* Jetzt also überwog sie bereits die Ausfuhr nach kapitalistischen Ländern. Ähnlich, wenn auch nicht ebenso stark ist der Warenbezug Großbritanniens aus Kolonialländern gewachsen, von 27 auf 39% seiner Totaleinfuhr.

Hier kann man es mit Händen greifen, wie sehr Großbritannien gerade auf die ständige Erweiterung des *Kolonialmarktes* bedacht sein musste.

Wo aber war die Macht, die als Rivalin hauptsächlich in Betracht kam? Die sich in bedrohlichem Maße neben Großbritannien in den Kolonialmarkt hineinschob? Hier bereiten uns die Zahlen, wie schon angedeutet, eine Überraschung. An erster Stelle hinter Großbritannien, sowohl nach dem absoluten Umfang des Kolonialhandels wie auch nach dem Maße seines Wachstums, steht *nicht Deutschland*, sondern *Amerika*. Schon in der Tabelle auf S. 136 sahen wir, dass die U. S. um 1913, in Einfuhr wie Ausfuhr, rund 30% des [139] Kolonialhandels besetzt hatten. Hier nun zeigt sich, dass von ihrer gesamten Ausfuhr um dieselbe Zeit schon rund die Hälfte, 48,5%, nach Kolonialländern ging, gegen nur 21% um 1900. Von der Einfuhr kamen gar 62,5% aus Kolonialländern. Auch die absoluten Mengen der Ein- und Ausfuhr der U. S. standen, wie die Tabelle zeigt, nicht allzu weit hinter denen Großbritanniens zurück. Und auf S. 136 haben wir gesehen, dass in der relativen Zunahme der Ausfuhr nach den Kolonien Großbritannien allerdings von sämtlichen anderen Welthandelsstaaten übertroffen wurde, weitaus am meistens aber doch von den U. S. Die Reihenfolge war:

Prozentuale Zunahme der Ausfuhr nach nichtkapitalistischen Ländern 1900 – 1913

Großbritannien	112%
Frankreich	140 %
Deutschland	182 %
<u>U. S.</u>	<u>210 %</u>
Total	147 %

Fassen wir endlich nur diejenigen Kolonialländer ins Auge, welche für die Ausfuhr Großbritanniens die wichtigsten waren, so erhalten wir dasselbe Resultat. Unter Beschränkung auf diejenigen Kolonialländer, welche um 1913 jährlich mehr als 100 Millionen Mark der britischen Ausfuhr aufgenommen haben, ergibt sich folgende Tabelle.

*Ausfuhr der Welthandelsstaaten nach den für Großbritannien wichtigsten Kolonialländern.*  
(Millionen Mark.)

---

<sup>72</sup> In Wirklichkeit noch mehr, denn wir haben hier nicht alle Kolonien erfassen können; es fehlt z. B. Südafrika.

pro Jahr	um 1900			um 1913		
	Großbrit.	U. S.	Deutschl.	Großbrit.	U. S.	Deutschl.
1. Brit.-Ostindien .	664	19	29	1378	68	144
2. Südamerika . .	527	221	272	1154	643	764
3. Australien . . .	452	78	42	910	182	100
4. Kanada . . . . .	148	310	28	517	1451	48
5. Neuseeland . . .	112	—	4	258	—	13
6. China . . . . .	113	45	—	239	101	64
7. Egypten . . . .	81	5	7	174	17	34
8. Mittel-Amerik .	111	363	74	167	691	128
9. Balkan . . . . .	93	—	93	133	—	238
10. Holl.-Ostindien .	36	5	3	111	12	38
Zusammen	2337	1046	552	5041	3165	1571

[140]

Demnach beträgt die Zunahme (in abgerundeten Zahlen):

für Großbritannien von 2300 auf 5000 = 2700 Mill. Mk. oder 117 %

für U. S. von 1000 auf 3200 = 2200 Mill. Mk. oder 205 %

für Deutschland von 550 auf 1600 = 1050 Mill. Mk. oder 190 %

Es ist hiernach kein Zweifel, dass gerade in diejenigen Kolonialländer, auf die Großbritannien am meisten angewiesen war, sich in erster Linie die *amerikanische* Konkurrenz in immer stärkerem Maße hineinschob, und erst in zweiter Linie die deutsche. Noch schärfer kommt das zum Ausdruck, wenn man nur die 4 (in der letzten Tabelle) ersten Kolonialländer addiert, deren jedes von der englischen Ausfuhr um 1913 mehr als 500 Millionen Mark pro Jahr aufnahm. Das waren offenbar für Großbritanniens Ausfuhr die allerwichtigsten, und in ihnen gestalteten sich die Zahlen wie folgt (Millionen Mark):

Einfuhr aus	um 1900	um 1913	Zunahme	%
Großbritannien	1791	3959	2200	122 %
U. S.	628	2344	1700	270 %
Deutschland	371	1056	700	189 %

Allerdings befinden sich darunter Südamerika und Kanada, die naturgemäß für die Ausfuhr der U. S. besonders günstig liegen. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass sie bisher für die Ausfuhr Großbritanniens besonders wichtig, man kann sagen lebenswichtig waren, und dass Großbritannien aus ihnen in erster Linie nicht durch Deutschland, sondern durch die U. S. verdrängt wurde.

Man hätte demnach erwarten sollen, dass sich der berühmte „Handelsneid“, in Wahrheit die mehr oder minder unbewusste Angst um den Spielraum auf dem Kolonialmarkt, zuerst nicht zwischen England und Deutschland, sondern zwischen England und den U. S. hätte auswachsen müssen. Das geschah nicht, und daraus ersieht man wieder einmal, dass es falsch ist, den Verlauf der historischen Ereignisse in ihren Einzelheiten aus den

wirtschaftlichen Verhältnissen erklären zu wollen<sup>73</sup>. Die wirtschaftliche Entwicklung, so wie ich sie hier darzustellen versucht habe, führte un- [141] ausweichlich zu schweren Zusammenstößen und Erschütterungen. Aber wie die im Einzelnen sich abspielten, ob als Revolution oder als Krieg, ob als Krieg zwischen einigen Staaten oder als allgemeiner Weltkrieg, ob als Weltkrieg, worin England und Deutschland sich feindlich gegenüberstanden oder gemeinsam die U. S. bekämpften dies und noch viele andere Einzelheiten, z. B. der Verlauf und Ausgang des Krieges, hing nicht von der wirtschaftlichen Entwicklung allein, sondern noch von vielen anderen Umständen ab, worunter zu nennen wäre: die geistige Reife der Arbeiterklasse in den beteiligten Ländern, die Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit der Diplomaten, und schließlich auch die Persönlichkeit der einzelnen militärischen und politischen Führer.

### F. Die politischen Folgen dieser Wirtschaftsentwicklung. – Der Ausbruch des Weltkriegs.

Ein weltpolitischer Gegensatz zwischen England und Deutschland hat viele Jahre lang vor dem Kriege bestanden und ist bei zahlreichen Gelegenheiten zum Ausdruck gekommen. Gewöhnlich führt man ihn auf einfache Handelsrivalität zurück. Vom „englischen Handelsneid“ spricht man in Deutschland und nimmt an, dass er die tiefste Ursache des Krieges gewesen sei. Indessen haben wir oben gesehen, dass allerdings – in den letzten 13 Jahren vor dem Kriege – die deutsche Ausfuhr *prozentual* stärker gewachsen ist als die englische. Aber dadurch wurde die letztere keineswegs vom Weltmarkt verdrängt. Im Gegenteil, auch sie hat in derselben Zeit bedeutend zugenommen. (Um die Zahlen in Erinnerung zu rufen: nach Abzug des Teuerungsfaktors stieg von 1900–1913 die deutsche Ausfuhr von 4100 auf 7700 Millionen Mark, die englische von 5100 auf 8100 Millionen Mk.)

Nun stelle man sich vor: von Jahr zu Jahr ist auch in England die Ausfuhr gewachsen. Das bedeutet blühendes Geschäft, hohe und stets steigende Gewinne. Insgesamt eine Zunahme von 60 %. Und da sollten „die“ Engländer, d. h. ihre große Masse, die Geschäftswelt, der Mittelstand, die Arbeiter „neidisch“ gewesen sein! Da sollen sie auf der Lauer gelegen haben, um der deutschen Konkurrenz die Kehle abzuschneiden! Da sollen sie sich vom Weltmarkt „verdrängt“ gefühlt haben, während doch ihr Anteil am Weltmarkt von Jahr zu Jahr wuchs und sogar recht fühlbar wuchs! [142]

Da sollen sie – ganz zu schweigen von der grässlichen Blutschuld – das ungeheure Risiko eines Weltkriegs auf sich genommen haben, bloß deshalb, weil der deutsche Außenhandel noch etwas schneller gewachsen ist als der ihrige? Auf dieser kleinen Differenz nämlich beruht das ganze Argument. Die Zunahme der deutschen Ausfuhr beträgt 87%, die der englischen nur 60 % in jenen 13 Jahren. Glaubt man wirklich, dass die Masse des englischen Volkes davon irgendetwas gemerkt hat?

Nun höre ich den Einwand: es kommt nicht auf die gesamte Ausfuhr an, sondern strittig war der Absatzmarkt in den Kolonien und halbkolonialen Ländern. Und hier ging die deutsche Entwicklung weit schneller vor sich. Dieser Einwand ist richtig, viel richtiger als seine Urheber wissen. Im Kampf um den *kolonialen* Absatzmarkt liegt in der Tat die wirkliche Wurzel des Weltkrieges. Aber nicht in dem Sinne, wie die „Patrioten“ es meinen, im Sinne einer platten Prügeltheorie von den Grünkramhändlern Müller und Schulze, die in derselben Straße ihr Geschäft betreiben und mit Ingrimms jeden Kunden zählen, der des andern Laden betritt, bis sich so viel Wut in ihrem Herzen angesammelt hat, dass sie mit

---

<sup>73</sup> Vgl. Julian Borchardt, Der historische Materialismus. 2. Auflage. Berlin, E. Laub, 1922. Besonders Kapitel 3, 4 und 5.

Fäusten übereinander herfallen. Für diese famose Begründung des Hasses Englands liefert die Entwicklung des Kolonialhandels auch nicht die Spur einer Unterstützung.

Stellen wir einfach die Zahlen nebeneinander. Nach Kolonien und halbkolonialen Ländern haben jährlich exportiert:

		Deutschland	England
um 1900	für	627	2310 Millionen Mark
1911/13	für	1501	4075 Millionen Mark
nach Berücksichtigung der höheren Preise	für	1270	3375 Millionen Mark

Gewiss, wer nun den Rechenstift und die Prozenttafeln zur Hand nimmt, der kann ermitteln, dass der deutsche Kolonialhandel um ca. 103 %, der englische nur um 46 % gewachsen ist. Aber wer rechnet so? Doch nur der Statistiker und der Politiker; der letztere auch nur dann, wenn er bestimmte politische Absichten verfolgt. Die Masse des Volkes, der Geschäftsmann, der Arbeiter, empfindet auch hier nur, dass die Ausfuhr von Jahr zu Jahr steigt. Zumal der Engländer hatte wirklich nicht den geringsten Grund, auf den deutschen Kolonialhandel neidisch zu sein, weil trotz aller schönen Prozentzahlen die englische Ausfuhr nach den Kolonien einen [143] weiten *Vorsprung* hatte, und diesen nicht nur behielt, sondern sogar noch vergrößerte! Um 1900 betrug der englische Vorsprung 1680 Millionen Mk., um 1913 2100 Millionen Mk. Und außerdem waren die deutschen Kolonien nicht viel wert; was sie an Waren bezogen, diente vornehmlich zum Unterhalt der paar Weißen und der Verwaltungsbeamten. Soweit die deutsche Kolonialausfuhr wertvoll war, ging sie zum größten Teil nach den – *englischen* Kolonien! Wären die Engländer darauf neidisch gewesen, so hätten sie das einfach unterbinden können. Was ihnen aber gar nicht einfiel, weil sie die deutsche Einfuhr brauchten, schon wegen der Waren, die Deutschland dafür aus ihren Kolonien bezog.

Der wirkliche politische Gegensatz zwischen England und Deutschland sowie sein Ursprung lässt sich aus dem Gang der politischen – besonders der weltpolitischen – Ereignisse leicht feststellen, zumal vorzügliche Arbeiten über diesen Gegenstand vorliegen. Nehmen wir z. B. eine im Jahre 1912 erschienene Broschüre von *Karl Radek* „Der deutsche Imperialismus und die Arbeiterklasse“<sup>74</sup>. Da finden wir (in dem Kapitel: Die Weltlage und der deutsch-englische Gegensatz) all die einzelnen weltpolitischen Händel aufgezählt, in welche die deutsche Regierung sich in den letzten 10 Jahren (vor 1911) eingemischt hatte: in der Türkei, in Nordafrika, Südamerika, Ostasien. Diese „*Politik der Einmischung in alle Welthändel*“ brachte Deutschland naturgemäß in Konflikte mit Frankreich, mit Russland, mit Amerika usw. und sie war es auch, die den deutsch-englischen Gegensatz gebar. Karl Radek schreibt darüber (S. 39 ff.):

„Englands Interessen leiden unter dem Wachstum der allgemeinen imperialistischen Tendenz. Bis in die achtziger Jahre hinein beherrschte Englands Industrie den Weltmarkt und Englands Flotte die Bahnen des Weltverkehrs, das Meer. Zwar drohte ihm die feudale Ausbreitung Russlands in Asien und die imperialistische Frankreichs in Nordafrika, aber keiner dieser Gegner konnte England gefährlich werden. An den Grundlagen der russischen Ausbreitung, an der Herrschaft der feudalen russischen Bureaucratie, deren Interessen die Triebkraft dieser

---

<sup>74</sup> Bremen 1912, Verlag Bremer Bürgerzeitung. Wieder abgedruckt in dem Buche: „In den Reihen der deutschen Revolution“. 1921 München, Verlag Kurt Wolff.

Bestrebungen bildeten, nagte der Wurm der sozialen [144] Entwicklung: der Kapitalismus zersetzte die soziale Ruhe des Zarenreichs, die Grundlage der Ausbreitungspolitik des Zarismus. Wenn er auch manchmal, um die inneren Unruhen zu beschwichtigen, sich aktiver auf auswärtige Abenteuer warf, so musste ihm dabei auf die Dauer der Atem ausgehen. Das Fehlen einer russischen Flotte verminderte noch dazu die Gefahr, und als Russland zum Bau einer großen Flotte übergang, entstand gleichzeitig die Macht, die England die Austragung des englischrussischen Gegensatzes ersparen sollte: das moderne Japan. Der koloniale Gegensatz zu Frankreich war angesichts der schwachen Volksvermehrung und des langsamen Tempos der ökonomischen Entwicklung dieses Landes für England nicht gefährlich, obwohl er in seinem Verlauf manche ernste Situation schuf. Im deutschen Imperialismus jedoch fand England einen Gegner vor, mit dem man ernstlich rechnen musste. Die deutsche industrielle Ausbreitung bedrohte das englische Kapital selbst in seinem eigenen Hause, was ihm umso gefährlicher werden konnte, als es den Höhepunkt seiner Entwicklung schon überschritten hatte und in der Anwendung der wissenschaftlichen industriellen Methoden nicht mehr auf der Höhe der Zeit stand. Dazu kam der Gärungsprozess im britischen Weltreiche, dessen einzelne Teile, wie Südafrika, Australien, Kanada eine selbständige ökonomische Entwicklung begannen, deren Ergebnis leicht für das englische Kapital gefährlich werden kann. Geographisch zerstreut, konnten sie nur durch starke ökonomische und politische Interessenbande an das Mutterreich geknüpft werden. Werden aber diese Bande nicht durch das Aufkommen einer selbständigen Industrie in den Kolonien gelockert? Die englische Bourgeoisie ist sich dieser Tendenzen, die auf die Auflösung des britischen Weltreiches hinarbeiten, bewusst und sie sucht neue Formen des Verhältnisses zu ihren Kolonien zu finden, die die Gefahr aus der Welt schaffen könnten. Der Gedanke an eine zollpolitische Zusammenfassung des britischen Weltreiches, auf seine strammere Bindung durch gemeinsame parlamentarische Institutionen, eine gemeinsam zu erhaltende Flotte bahnt sich den Weg, aber er trifft auf große Widerstände in der englischen Handelsbourgeoisie, die von der Parole: die ganze Welt ist meine Werkstatt, nicht lassen will, auf Widerstände in den Kolonien selbst. Jahre sind nötig, voll Krisen und Reibungen, bis der imperialistische englische Gedanke in irgend einer Form realisiert werden könnte, wenn er überhaupt jemals verwirklicht werden soll, was angesichts der großen sozialen und geographischen Unterschiede zwi- [145] schen England und seinen Kolonien überhaupt zweifelhaft ist. Da taucht die Frage auf: wird die hungrige imperialistische Macht, wird Deutschland diese gefahrvolle Übergangszeit nicht ausnützen, um sich auf Kosten der englischen Weltmacht, oder anderer schwächerer Mächte eine Position in der Welt zu erobern, die der englischen gefährlich werden könnte? Ein Angriff auf die am meisten entwickelten, von Weißen bewohnten englischen Kolonien ist nicht zu befürchten, denn weder Kanada noch Australien würden eine Fremdherrschaft dulden, aber eine Ausbreitungsmöglichkeit auf Kosten der afrikanischen und asiatischen Besitzungen Englands und anderer schwächerer Kolonialmächte, wie Holland, Belgien, Portugal, war nicht von der Hand zu weisen. Aber schon die Ausnützung von Verwicklungen im britischen Kolonialreich zur Erringung maritimer Stützpunkte an den bisher von England beherrschten Seewegen bedroht die Weltmacht Englands. Während des Burenkrieges blieb Deutschland neutral, es ließ sich abspesen mit einem Wechsel auf die afrikanischen Kolonien Portugals und mit der Gewährung der Ellbogenfreiheit für seinen chinesischen Vorstoß. Aber in dieser Zeit befand sich der Ausbau der

deutschen Flotte erst in seinen Anfängen. In der Zukunft konnte der deutsche Imperialismus dem englischen noch gefährlicher werden.“

Also: der Gegensatz zwischen Deutschland und England, der die schärfste Spannung in die internationalen Beziehungen trug und den Keim des Weltkriegs in sich barg, erwuchs aus der Tatsache, dass die deutsche Regierung sich konsequent und beharrlich in alle Welthandel mischte. Warum tat sie das? Konnte sie das nicht um des lieben Friedens willen unterlassen?

Nein, das konnte sie nicht. Denn das gerade erheischten die Interessen des deutschen Kapitals, überall in der Welt, auch fern der Heimat und über See, ein gewichtiges Wort mitzusprechen, und zu dem Zweck war die deutsche Flotte geschaffen worden. Darüber schreibt Karl Radek (S. 34ff.):

„Die deutsche Flotte.“

„Der deutsche Imperialismus hat sich seine Seewaffen erst schaffen müssen. Die kontinentale Macht, das stärkste Landheer Europas, konnte für seine Zwecke nicht genügen, da es ihm um die Durchsetzung seines Willens in Gebiete ging, denen er mit seiner Landmacht näher zu rücken nicht im Stande war. Diese Aufgabe der Flotte ergibt sich direkt aus dem Wesen [146] der imperialistischen Politik, wie im Besonderen aus der Lage des deutschen Imperialismus. Als er nur einige Kolonien besaß, genügten ihm die Kreuzer, die die kleine deutsche aus der preußischen Flotte hervorgegangene Küstenschutz-Flotte besaß. Sie dienten zu Flottendemonstrationen, die den jungen kolonialen Erwerbungen die Macht des Deutschen Reiches vorführen sollten oder zur Ausübung eines Drucks auf die kleinen „Mächte, die oft etwas respektlos mit deutschen Bürgern umzuspringen wagten. Seit dem Aufkommen des Torpedos hielten die deutschen Marinekreise große Schlachtschiffe überhaupt für einen Luxus fehlgeschlagener Experimente. Das änderte sich gründlich, als bei der deutschen Regierung und der Bourgeoisie der Glaube aufkam, die Welt stehe vor einer neuen Teilung. Mit Küstenschutz und Kreuzern konnten sie nunmehr nicht auskommen. Sollte der deutsche Imperialismus bei einer eventuellen Teilung Chinas oder der Türkei auf seine Rechnung kommen, so musste er die Mittel besitzen, den anderen Mächten zu zeigen, dass man ohne ihn das Erbe nicht teilen durfte. Das Bestehen einer deutschen Schlachtflotte, die auch in fernen Meeren den Willen des deutschen Kapitals mit Nachdruck vertreten konnte, sollte also in erster Linie dazu dienen, dem deutschen Imperialismus eine Stimme zu geben im Rate der alten imperialistischen Mächte: im friedlichen Rate, wenn es sich um das Verschachern von Völkern und Ländern handelte, im Kriegsrate, wenn es galt, gemeinsam mit anderen imperialistischen Mächten auf Raub auszugehen; und endlich auf offener See, wenn die älteren imperialistischen Staaten dem Ausbeutungsdrang des deutschen Imperialismus brüsk in den Weg treten würden. Diese letzte Aufgabe drückte die Flottenvorlage von 1899 in folgenden knappen Worten aus: ‚Deutschlands Schlachtflotte müsse so stark sein, dass ein Krieg auch für den seemächtigsten Gegner mit derartigen Gefahren verbunden sei, dass seine eigene Machtstellung in Frage gestellt werde.‘

„Aus diesen Aufgaben der deutschen Flotte ergab sich ihr Plan, wie auch, dass sie Gefahren mit sich brachte, denen aus dem Wege zu gehen nicht mehr in den Kräften des deutschen Imperialismus lag ...“

„Das Gesagte genügt zur Bewertung des Charakters der deutschen Flotte: sie ist eine Angriffswaffe des deutschen Imperialismus, ein Mittel zur Durchsetzung seiner Ziele, und gegen wen sie angewendet werden soll, wird von den Verhältnissen

abhängen. Heute kann sie zur Unterstützung der Türkei gegen [147] England, morgen zusammen mit anderen Flotten gegen die Türkei angewendet werden. Der deutsche Imperialismus ist es nicht, der die akute Kriegsgefahr geboren hat, aber sein Bestehen, wie das Bestehen der deutschen Flotte, beschwören die Gefahr herauf, dass Deutschland an allen Händeln teilnehmen wird, aus denen der Weltbrand entstehen kann ...“

„Die deutsche Flotte würde natürlich in einem Kriege auch als Abwehrmittel dienen, sie ist aber nicht zu diesem Zwecke gebaut worden. Der Geist der Offensive beherrscht jedes Machtmittel großer Staaten. Wie könnte es also anders bestellt sein bei einem Staate, der zu spät in die Reihe der imperialistischen Mächte eingetreten ist und mit Volldampf das Versäumte nachzuholen sucht? ...“

Aber wenn die Existenz einer deutschen Flotte eine so gefährliche Sache war, hätte man dann nicht besser getan, sie nicht erst zu bauen?

Auch das war eine Notwendigkeit, der sich die deutsche Regierung, kraft der vorausgegangenen wirtschaftlichen Entwicklung, nicht entziehen konnte. Dies ist der wichtigste Teil des Zusammenhangs. Um zugleich zu zeigen, wie klar die Sozialdemokratie ihn vor dem Kriege durchschaut hatte, will ich darüber mehrere Stimmen anführen.

Im Jahre 1908 – volle 6 Jahre vor Ausbruch des Weltkriegs – erschien eine Broschüre des viel genannten *Parvus* „Die kapitalistische Produktion und das Proletariat“<sup>75</sup>. Dort heißt es auf Seite 15:

*Der Kampf um den auswärtigen Markt.*

„Die kapitalistische Überproduktion sowie die daraus sich ergebende Unverhältnismäßigkeit der Entwicklung der einzelnen Produktionszweige bringen steigende Schwierigkeiten des Warenabsatzes mit sich. In der ersten Zeit der kapitalistischen Entwicklung eines Landes, wenn die Kapitalanhäufung noch nicht so groß ist, zeigt sich dieser Widerspruch begreiflicherweise weniger scharf. Er kommt auch nicht so stark zur Geltung, solange die Industrie noch ein bedeutendes Handwerkertum vor sich hat, auf dessen Kosten sie sich ausdehnen kann. Die kapitalistische Überproduktion sichert sich einen Absatz durch Verdrängung der kleinen Produzenten. In noch größerem Umfange [148]

schafft sich die kapitalistische Industrie in jener Zeit Raum, indem sie die Naturalwirtschaft auf dem Lande zerstört und den Bauern zum Warenkäufer macht dadurch freilich auch zum Warenverkäufer. Die Spinnstube muss der Baumwollspinnerei, der Handweber der Tuchfabrik weichen usw. Aber je mehr diese selbständigen Produzenten verschwinden und die Kapitalistenklasse vor sich nur noch Arbeiter und Angestellte sieht, die sie selbst aus ihrer Kasse bezahlt, andere soziale Schichten, die, wie z. B. Ärzte, Advokaten, Literaten, auf Kosten dieser sowie wiederum der Kapitalistenklasse selbst leben, schließlich den Staat, der wohl große Ausgaben hat, den sie aber zum Mittel einer vermehrten Kapitalanhäufung durch nachträgliche Ausbeutung des Volkes gemacht hat, desto mehr gelangt es zu ihrem Bewusstsein, dass ein steigender Teil des produzierten Warenreichtums im Lande selbst keine Käufer finden kann. Darum steigt ihr Bestreben, sich den auswärtigen Markt zu erschließen. Die Erschließung fremder Märkte wird zum Grundsatz kapitalistischer Handelspolitik, als Grundbedingung der Entwicklung jedes Industrielandes proklamiert.“

---

<sup>75</sup> Berlin, Vorwärts-Verlag.

„Die Scheidungslinie zwischen dem inneren und auswärtigen Markt ist aber keine wirtschaftliche, sondern eine politische. Das ersieht man schon daraus, dass jede Verschiebung der Staatsgrenzen den auswärtigen Markt zum inneren, den inneren zum auswärtigen macht. Im Umkreis der auswärtigen Märkte, die den kapitalistischen Industriestaat umgeben, gibt es andere Industriestaaten und auch Länder, die in ihrer kapitalistischen Entwicklung noch nicht soweit vorgeschritten sind. In diesen letzteren findet das von auswärts eindringende Kapital noch ein Bauerntum nebst einem mit ihm zusammenhängenden Handwerk, die es verdrängen kann, um auf ihre Kosten den Markt zu erweitern, oder sogar ganz primitive Formen der Produktion und der Gesellschaft, die es nach seiner Art umgestalten kann. Das Kapital überträgt also auf den auswärtigen Markt die gleiche Entwicklung, die ihm den inneren Markt zu eng gemacht hat. Der ganze Vorgang läuft darauf hinaus, dass das Kapital durch räumliche Ausdehnung des Marktes der von ihm erzeugten Überproduktion zu entgehen sucht. Je weiter aber auch in dem fremden Lande die kapitalistische Entwicklung fortschreitet, desto mehr bildet sich auch dort eine industrielle Überproduktion, die zur Erweiterung des Marktes drängt. So reiht sich ein Industriestaat an den anderen, und ein wilder Kampf entbrennt zwischen ihnen [149] um die Erschließung neuer Märkte und die Eroberung der alten. Die politische Abgrenzung des Warenmarktes bedingt es, daß sich das Kapital in diesen Kämpfen der Mittel der Staatsgewalt bedient.“

Um sich den für seine Expansion nötigen Raum zu sichern, nimmt das Kapital die Hilfe der Staatsgewalt in Anspruch, d. h. die Armee und die Flotte. Und die Staatsgewalt kann sich dem nicht entziehen. So setzt sich die wirtschaftliche Entwicklung in Politik um, so hat die Expansion des Kapitals zum Imperialismus geführt. Karl Radek schildert das folgendermaßen (S. 12ff.):

„Die Triebkräfte des Imperialismus.“

„Die ungeahnte Entwicklung des Kapitalismus, der in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Europa ein Land nach dem anderen erobert, Nordamerika allmählich aus einem Agrar- in ein Industrieland verwandelt, beruht auf einer Entfaltung von Produktivkräften, deren Grenzen überhaupt nicht voraussehen sind. Eine technische Erfindung nach der anderen hilft die Naturkräfte in den Dienst der Produktion stellen, und mit allen ihren Mitteln ausgerüstet, besiegt die kapitalistische Industrie das Handwerk, die bäuerliche Hausarbeit. Sie reiht den proletarisierten Handwerker in die Armee ihrer Sklaven ein, gesellt ihm den proletarisierten Bauer zu, rottet die Reste der Naturalwirtschaft aus und schafft sich einen inneren Markt. Das Kapital triumphiert. Es gibt außer ihm keinen Gott mehr auf Erden, und alle alten Mächte paktieren mit ihm und dienen ihm. Aber bald zeigt es sich, dass der Altar des kapitalistischen Baal auf einem Vulkan steht, und dass seine Priester leicht in die Luft fliegen können. Die Produktionskräfte wachsen schneller als der Markt, der die Produkte der kapitalistischen Industrie verschlingen soll, damit der von der Arbeiterklasse erzeugte Mehrwert als blankes Gold – und nur dieses ist Gegenstand der kapitalistischen Sehnsucht – in die Schränke der Hohepriester des Kapitals zurückkehren kann. Die Kaufkraft der Arbeiter, die sich für kargen Lohn abmühen, wächst sehr wenig, da ungeachtet aller kapitalistischen Faseleien die Lage des Arbeiters immer eine schlechte, wenn nicht trostlose bleibt; einen je größeren Teil der Gesellschaft die Arbeiterklasse ausmacht, desto enger werden die Schranken der Markterweiterung, solange der Kapitalismus besteht. Die Entwicklung der Technik aber nimmt auf diese Sorgen des Kapitals keine Rücksicht. Be- [150] vor eine neue

Erfindung gehörig ausgenützt ist, erscheint eine zweite auf der Oberfläche – und wehe dem Kapitalisten, der sich der alten bedient: er produziert zu teuer, verkauft mit Verlust. Die riesig gewachsenen Produktionskräfte überschwemmen den Markt mit Waren, die keinen Käufer finden ... Es wird immer aufs Geratewohl produziert, je mehr, desto besser, weil angesichts der wachsenden Konkurrenz nur bei vergrößerter Stufe der Produktion Erniedrigung der Produktionskosten eintritt ... Es muss also ein Moment eintreten, wo die Stockung beginnt. Die Waren finden keinen Absatz; ihr Preis stürzt, der Kredit wird verteuert. Die Vernichtung ungeheurer Massen von Werten ebnet den Weg für die weitere Entwicklung der Produktion. Zertrümmerte kleinere Unternehmungen, die die Krise nicht überstehen konnten, eine Unmenge von Leiden der Arbeiter, die keine Arbeit fanden und darben, während die Industrie keinen Absatz für ihre Waren fand, dies alles bezeugt, dass in der kapitalistischen Gesellschaft nicht Menschen über die ökonomische Entwicklung walten, sondern dass sie blinden Kräften unterliegen. Die Leiden der Arbeiterschaft bilden die geringste Sorge des Kapitals. Die Arbeiterklasse ist doch noch schwach, unaufgeklärt, unorganisiert und sieht in ihren Leiden Naturereignisse, Fügungen Gottes. Aber die anderen Folgen der Krisen, die sich den Taschen der Kapitalistenklasse fühlbar machen, reizen zur Abwehr. Das Kapital sucht eine Organisation der Produktion durchzuführen, um die Überproduktion zu verhüten, und wenn das nicht geht, die hohen Preise trotz der Überproduktion aufrechtzuerhalten. Es schafft Vereinigungen, die den Markt unter den einzelnen Mitgliedern verteilen, die die Höhe der Preise bestimmen und mit hohen Strafen jene Fabrikanten belegen, die sich erfreuen, billiger abzusetzen, als die anderen. Aber die Kapitalistenklasse stößt hier auf ein ernstes Hindernis. Was würde ihr die Gründung von Trusts und Kartellen helfen, wenn fremdes Kapital dank den immer billigeren Transportkosten in ihre Domäne eindringen könnte? Ist das ausländische Kapital in der Lage, in den einheimischen Markt einzudringen, dann würde die Gründung der Kartelle und Trusts nur ein Mittel sein, den Markt für die fremde Wareneinfuhr freizuhalten. Darum schreit das Kapital nach Schutzzöllen, die sein Ausbeutungsgebiet – es nennt es gefühlvoll nach alter Sitte Vaterland – mit einem Wall vor dem Eindringen fremder Waren schützen ... Aber auch das hilft nur eine Zeit lang. Die technische Entwicklung, die Aufspeicherung immer größerer Ka- [151] pitale treibt zur Ausbreitung, zur Erweiterung der Produktion. Was aber mit ihren Erzeugnissen tun? Das Kapital wirft sie zu billigen Preisen, manchmal ohne Profit, auf fremde Märkte. So kommt es in die Lage, die Produktionskosten niederzudrücken, und die hohen Preise im Inlande entschädigen es für die profitlose Verschleuderung eines Teils der Erzeugnisse auf den ausländischen Märkten. Aber auch diese Politik der Kartelle kann nicht für immer Abhilfe schaffen. Die Kapitalistenklasse des Auslandes kann sich durch dieselben Maßregeln ihrer Haut wehren, auch sie versteht es, sich mit einer Schutzzollmauer zu umgeben, die Erzeugnisse des Arbeiterschweißes auf fremden Märkten zu verschleudern. Es gilt, auf anderen Wegen großen Profit dem immer wachsenden Kapital zuzuführen. Im *Kapitalexport* findet man die Lösung der Frage. Die Kapitalkönige borgen den Regierungen der weniger entwickelten kapitalarmen Länder Geld, damit sie nach dem Muster der großen Staaten Armeen schaffen, Bahnen bauen, eine moderne Verwaltung ausbilden können. Russland, die Balkanstaaten, die südamerikanischen Staaten, die Türkei, China, sie alle greifen mit vollen Händen aus den Taschen des westeuropäischen Kapitals, sie lassen sich Bedingungen vorschreiben, bei denen ungeheure Zinsen dem Kapital zufließen, sie verpflichten sich, die ihnen zur Ausrüstung der Armeen, zum Eisenbahnbau nötigen Waren nur bei ihren

Gläubigern zu bestellen. So kehrt das ausgeführte Kapital als Zinsen, als Warenbestellungen in die Taschen des europäischen Kapitals zurück, seine Macht ungeheuer erweiternd. *Zur Vertretung seiner so entstandenen Auslandsinteressen wendet sich das Kapital an den Staat.* Es kann auf seine Hilfe sicher rechnen.“

„Die Staaten Westeuropas, deren Wirtschaftsleben diese Entwicklung durchgemacht hat, blieben inzwischen nicht die alten. Sie haben sich zusammen mit dem Kapital gewandelt. Wurden sie früher von dem Großgrundbesitz, von den Dynastien, die selbst die größten Großgrundbesitzer des Landes waren, beherrscht, bedienten sie sich des Kapitals zu ihren Zwecken, so sind sie jetzt nur Diener des großen Kapitals. Denn ihm unterliegt jetzt das Land. Die überwiegende Masse der Bevölkerung ist jetzt nicht vom Grundbesitz abhängig, sondern vom Kapital. In seinen Fabriken arbeitet die Mehrzahl der Bevölkerung. Von ihm ist der Staat abhängig, denn ohne seine Hilfe kann er die Staatsmaschine nicht in Bewegung halten. Die technische Entwicklung, die jahraus, jahrein die Produktionsmittel um- [152] wälzt, beherrscht auch die Entwicklung des Heeres, des wichtigsten Machtorgans des Staates. Die alten Mordmaschinen müssen ebenso rasch neuen, besseren, teureren Platz machen, wie die anderen Maschinen, und die Konkurrenz der Großmächte auf diesem Gebiete ist noch größer, als die der Fabrikanten. Immer größer werden die Kosten, die die moderne Ausrüstung des Heeres erfordert. Und das Heer selbst wächst in demselben Tempo, wie die Bevölkerung ...“

„Die Erhaltungskosten der Armee, der Bürokratie werden immer größer, immer unerschwinglicher. Obwohl der moderne Staat alles zu besteuern sucht, obwohl er die Steuerlast immer mehr vergrößert, muss er zu *Anleihen* greifen. Die *Staatsschuld* wächst und mit ihr die Abhängigkeit der Regierungen vom Kapital, das die Anleihen deckt. Denn wie gewinnbringend auch diese Anleihen für das Kapital sind, es schlägt aus ihnen mehr heraus als bloß den Profit: es gewinnt Macht im Staate. Mag die Regierung noch so feudal sein, mögen die Spitzen der Bürokratie eine noch so große Verachtung für die bürgerlichen Empörkömmlinge empfinden, sie können ohne sie nicht auskommen, müssen ihnen dienstbar werden. Und das Kapital geniert sich nicht im Gebrauch der Regierungsgewalt: sie dient ihm zur Niederhaltung der Arbeiterklasse, und muss es als ihre wichtigste Aufgabe betrachten, seine Interessen den zahlreicheren, wenn auch schwächeren bürgerlichen Schichten gegenüber zu bewachen. Der Willensvollstrecker des Kapitals im Innern, *wird der kapitalistische Staat zum Hüter der kapitalistischen Interessen nach außen hin...*

„Welche Aufgaben übernehmen ihnen gegenüber die westeuropäischen kapitalistischen Staaten? Diese Aufgaben hängen ab von der Eigenart des borgenden Staates und den Bedingungen, in denen seine Unterjochung durch das fremde Kapital stattfindet. Erstens muss es der unentwickelte Staat, der die Anleihe aufnimmt, als seine heiligste Pflicht betrachten, dem fremden Kapital pünktlich seine Zinsen zu zahlen, selbst wenn er alle Pflichten, die er seinen eigenen Untertanen gegenüber hat, unerfüllt lassen müsste. Er muss dem fremden Kapital nicht nur die Zinsen pünktlich zahlen, sondern auch seinen Warenbedarf bei ihm decken. Und will er das fremde Kapital bei gutem Humor erhalten, so ist es notwendig, ihm die Landesreichtümer zu Spottpreisen zu verschleudern. Aber nicht immer kann die Regierung eines halbentwickelten Staates die übernommenen Pflichten erfüllen: der wachsende Steuerdruck, die Ausbeutung durch die [153] Fremden, die wie Ungeziefer im ganzen Lande herumkriechen und an seinen Säften saugen, bringt in die bisher ruhig dahinlebenden Massen der eingeborenen Bevölkerung Bewegung hinein; sie leistet der eigenen Regierung Widerstand, zahlt die Steuern nicht, erhebt

sich schließlich mit den Waffen in der Hand. In diesem Augenblick schlägt das europäische Kapital Alarm; es fordert von seiner Regierung Schutz seiner ökonomischen Interessen im fremden Lande und die Besetzung des letzteren.“

„Oder eine andere Möglichkeit. Das Kapital hat sich in einem wenig entwickelten Lande eingenistet. Es hat der Regierung desselben zu Wucherbedingungen Geld geborgt und fühlt sich jetzt dort wie zu Hause. Mit dem Geld gelang es dieser Regierung, ihre Machtmittel zu vergrößern, ihre Lage der Bevölkerung gegenüber zu befestigen. Sie will das ausnützen. Sie hat sich in der Welt umgesehen und weiß, was für Wucherzinsen sie dem fremden Kapital zahlt. Um ihre Last etwas zu erleichtern, beginnt sie dem fremden Kapital Schwierigkeiten zu machen, macht sie Miene nach der Art des Kapitals durch eine Pleite bessere Bedingungen erlangen zu wollen. Da kocht wieder die Seele des fremden Kapitals vor Entrüstung, es fordert von seiner Regierung, einen Druck auf die betrügerischen Barbaren auszuüben und ihnen beizubringen, dass die Zivilisation in erster Linie in dem Einhalten der übernommenen Verpflichtungen dem fremden Kapital gegenüber besteht. Oder noch ein anderer Fall. Das fremde Kapital ist ein allgemeiner Begriff. In Wirklichkeit werden die Geschäfte mit den Regierungen unentwickelter Länder von nationalen Gruppen des westeuropäischen Kapitals gemacht. Deutsche, englische, französische Kapitalisten versuchen in einem nach Kapital lechzenden Lande ihr Geld unterzubringen. Sie machen einander Konkurrenz, versuchen sich gegenseitig zu verdrängen. Jedes fordert von seiner Regierung, dass sie mit ihrer ganzen Macht zur Unterstützung seines Angebotes eintrete. Sie solle doch der borgenden Regierung zu verstehen geben, wie unangenehm sie ihr werden könne, wenn das Angebot der betreffenden Kapitalistengruppe nicht angenommen würde. Sie solle sie aufmerksam machen auf ihre militärischen Kräfte, auf die Dienste, die sie ihr anderen Mächten gegenüber erweisen könne.“

Endlich möchte ich über diesen wichtigen Punkt auch noch die Darlegungen *Rosa Luxemburgs* anführen. Sie schreibt<sup>76</sup>: [154]

„Der kapitalistische Aufschwung, der nach der Kriegsperiode der sechziger und siebziger Jahre in dem neukonstituierten Europa Platz gegriffen und der namentlich nach Überwindung der langen Depression, die dem Gründerfieber und dem Krach des Jahres 1873 gefolgt war, in der Hochkonjunktur der neunziger Jahre einen nie dagewesenen Höhepunkt erreicht hatte, eröffnete bekanntlich eine neue Sturm- und Drangperiode der europäischen Staaten: ihre Expansion um die Wette nach den nichtkapitalistischen Ländern und Zonen der Welt. Schon seit den achtziger Jahren macht sich ein neuer besonders energischer Drang nach Kolonialeroberungen geltend. England bemächtigt sich Ägyptens und schafft sich in Südafrika ein gewaltiges Kolonialreich, Frankreich besetzt Tunis in Nordafrika und Tonkin in Ostasien, Italien fasst Fuß in Abessinien, Russland bringt in Zentralasien seine Eroberungen zum Abschluss und dringt in der Mandschurei vor, Deutschland erwirbt in Afrika und der Südsee die ersten Kolonien, endlich treten auch die Vereinigten Staaten in den Reigen und erwerben mit den Philippinen „Interessen“ in Ostasien. Diese Periode der fieberhaften Zerpflückung Afrikas und Asiens, die, von dem chinesisch-japanischen Krieg im Jahre 1895 an, fast eine ununterbrochene Kette blutiger Kriege entfesselte, gipfelt in dem großen Chinafeldzug und schließt mit dem russisch-japanischen Kriege des Jahres 1904 ab.“

---

<sup>76</sup> Junius-Broschüre 1916, S. 26 – 27.

„Alle diese Schlag auf Schlag erfolgten Vorgänge schufen neue außereuropäische Gegensätze nach allen Seiten: zwischen Italien und Frankreich in Nordafrika, zwischen Frankreich und England in Ägypten, zwischen England und Russland in Zentralasien, zwischen Russland und Japan in Ostasien, zwischen Japan und England in China, zwischen den Vereinigten Staaten und Japan im Stillen Ozean, – ein bewegliches Meer, ein Hin- und Herwogen von scharfen Gegensätzen und vorübergehenden Allianzen, von Spannungen und Entspannungen, bei denen alle paar Jahre ein partieller Krieg zwischen den europäischen Mächten auszubrechen drohte, aber immer wieder hinausgeschoben wurde. Es war daraus für jedermann klar: 1. dass der heimliche, im stillen arbeitende Krieg aller kapitalistischen Staaten gegen alle auf dem Rücken asiatischer und afrikanischer Völker früher oder später zu einer Generalabrechnung führen, dass der in Afrika und Asien gesäte Wind einmal nach Europa als fürchterlicher Sturm zurückschlagen musste, umso mehr als der ständige Niederschlag der asiatischen und afrikanischen Vorgänge die steigenden Rüstungen in Europa waren; 2. dass der europäische Weltkrieg [155] zur Entladung kommen würde, sobald die partiellen und abwechselnden Gegensätze zwischen den imperialistischen Staaten eine Zentralisationsachse, einen überwiegenden starken Gegensatz finden würden, um den sie sich zeitweilig gruppieren können. Diese Lage wurde geschaffen mit dem Auftreten des deutschen Imperialismus.“

Fassen wir den gesamten Gedankengang noch einmal zusammen, so lautet er etwa wie folgt.

Die – in unserem Buch ebenso wie von Parvus, Radek, Rosa Luxemburg und anderen – ausführlich geschilderte kapitalistische *Akkumulation* führt zu einem stets wachsenden Vorsprung der Produktion gegenüber dem Konsum und zwingt dadurch das Kapital zur *Expansion*, d. h. zu immer stärkerem Export sowohl von Waren als auch von Anlage suchendem Kapital, nach nicht kapitalistischen Ländern. Da es sich dabei nach dem Bedarf dieser Länder nicht richten konnte, musste es stets in mehr oder minder großem Maße *Gewalt* anwenden. Deshalb ließ es durch die *Machtmittel des Staates* seine Bestrebungen unterstützen. Folglich mussten diese Machtmittel – Armee und Flotte – stets in scharfgeschliffenem Zustande erhalten, und soweit sie noch nicht vorhanden waren, geschaffen werden (wie z. B. die deutsche Flotte). Die weitere Folge war das *Wettrüsten* und die *Einmischung jedes Staates in sämtliche weltpolitischen Angelegenheiten*, auch wenn sie ihn unmittelbar gar nicht zu berühren schienen. Hieraus erwuchs jene *internationale Spannung* und zumal der *Gegensatz zwischen England und Deutschland*, der schließlich in den Krieg ausmündete. Auf diesem Wege ist der Weltkrieg entstanden, nicht durch irgendwelche Zufälligkeiten, nicht durch persönliches Verschulden, sondern aus der inneren Natur des Kapitalismus, nachdem dieser eine entsprechende Größe und Ausdehnung erlangt hatte.

Es ist lehrreich, hierbei auf ein Zwischenspiel zu achten. Gerade um die Zeit, als diese Gegensätze sich schärfer herauszuarbeiten begannen, gerade um die Zeit, als in Deutschland die kapitalistische Expansion immer stürmischer wurde, kam Wilhelm II. zur Regierung. Für den oberflächlichen Betrachter entsteht dadurch der Schein, als wenn er durch sein „persönliches Regiment“ jene Gegensätze geschaffen habe. Wenige Jahre nach seinem Regierungsantritt begann das Streben Deutschlands nach Kolonien ernst zu werden – [156] unter Bismarck in den 80er Jahren sah's ja mehr nach Spielerei aus – und dann folgte der Bau der großen Flotte und die Weltmachtspolitik, die, wie wir gesehen haben, zunächst zum großen Teil darin bestand, sich in alle Händel auf dem weiten Erdenrund einzumischen, auch wenn sie die Deutschen gar nichts angingen. Überdies passt nun noch die Persönlichkeit Wilhelms II. ausgezeichnet in eine solche Politik des Hans Dampf in allen

Gassen. Wie nahe liegt da der Gedanke: als junger Monarch, eben auf den Tron gekommen, hat er sich ein paar Jahre zurückgehalten, von da ab jedoch hat er der deutschen Politik seinen persönlichen Stempel aufgedrückt, hat er diejenige Politik getrieben, die seiner Individualität entsprach. So sei der Verlauf, den die Dinge genommen haben, sein persönliches Verdienst oder seine persönliche Schuld.

So urteilt in der Tat der Bourgeois. Wir aber haben uns überzeugt, dass Richtung und Tendenz der deutschen Politik von objektiven Ursachen bestimmt worden sind. Daraus folgt, dass sie auch unter anderer Leitung wohl in der äußeren Form, aber nicht in ihrem inneren Gehalt wesentlich anders hätte verlaufen können.

Ich habe den Zitaten einen so breiten Raum gelassen, um zu zeigen, mit welcher Sicherheit die sozialdemokratischen Theoretiker, gestützt auf die Untersuchungen von *Karl Marx* und *Rosa Luxemburg*, den kommenden Weltkrieg vorausgesagt haben. Und sie predigten keineswegs tauben Ohren. Die Männer der praktischen Politik in der sozialdemokratischen Partei haben von ihnen gelernt und wussten genau, was bevorstand. Liest man heute ihre Reden und Aufrufe, so muss man staunen, mit welcher Genauigkeit, manchmal sogar bis in die Einzelheiten hinein, ihre Prophezeiungen eingetroffen sind. So hat 1911, anlässlich der Marokko-Affäre, *Bebel* im Deutschen Reichstag wörtlich gesagt:

„Dann kommt die Katastrophe. Alsdann wird in Europa der große Generalmarsch geblasen, auf den hin 16 bis 18 Millionen Männer, die Blüte der verschiedenen Nationen, ausgerüstet mit den besten Mordwerkzeugen, gegeneinander als Feinde ins Feld rücken.“

Das sagte er drei Jahre vor dem Ausbruch des Weltkriegs, den er ja nicht mehr erlebt hat. Man sieht, wie wenig es auf die einzelnen Akte der Diplomaten im Juni und Juli 1914 ankam. Und selbst eine so rein praktische Instanz wie der Vorstand der sozial- [157] demokratischen Wahlvereine von Berlin konnte am 11. Dezember 1912 in seinem Mitteilungsblatt drucken lassen:

„Hinter dem kleinen Serbien steht Russland. Versagt also die Rosstäuscherkunst der Diplomaten, geht der Wahnwitz der Herrschenden so weit, die Kriegsbestie zu entfesseln, dann tritt nach Herrn v. Bethmann Hollwegs Versicherung Deutschland mit ‚schimmernder Wehr‘ an Österreichs Seite. Frankreich ist aber dank der Bündnispolitik der herrschenden Klassen Europas Russland zur Waffenhilfe verpflichtet, und auch England wird bei dem allgemeinen Kriegstanze nicht Mauerblümchen spielen wollen.“

Der Vorstand der Gesamtpartei aber gab 1912, als der Balkankrieg, jenes Vorspiel des Weltkriegs, bereits begonnen hatte, eine Broschüre „Imperialismus oder Sozialismus“ heraus, worin auf S. 9 unter der Überschrift „England und Deutschland“ zu lesen steht:

„*England und Deutschland.*“

Wir sehen, die kriegerischen Ereignisse und die revolutionären Verwicklungen rücken von der Peripherie des Weltgeschehens immer näher dem europäischen Zentrum, und wir wissen, seit Jahren stehen die großen europäischen Staaten unter dem zunehmenden Druck der Kriegsgefahr. Ihre unmittelbare und am stärksten wirkende Ursache ist der Gegensatz zwischen Deutschland und England. England, lange Zeit der unumschränkte Beherrscher des Weltmarktes, ist zugleich die größte Kolonialmacht. Deutschland hat seit Herstellung des Reiches mit Riesenschritten den englischen ökonomischen Vorsprung nachgeholt; seine Industrie steht heute – nicht zuletzt infolge der Höhe seiner Wissenschaft und der Intelligenz seiner von der Sozialdemokratie geschulten, zu höherem geistigen Leben erweckten Arbeiterschaft – keiner anderen nach. Aber als eines der jüngsten

kapitalistischen Länder, das in der Zeit, als die Entscheidungen über die Welt fielen, politisch ohnmächtig war, hat Deutschland keinen nennenswerten Kolonialbesitz. Und nicht nur von England und Frankreich, auch von kleineren Staaten, wie Belgien, Holland, Portugal und Spanien wird Deutschland an Kolonialbesitz bei weitem übertroffen. Wir wissen aber bereits, dass das Kapital zu keiner Zeit mehr nach *Ausweitung der Märkte, gewaltsamer Öffnung fremder Gebiete* und deren Aneignung und Einverleibung drängte als gerade heute.“ [158]

„Dies Streben beherrscht die deutsche auswärtige Politik seit dem Sturze Bismarcks. Die Erfolge sind vorerst gering. Unterdessen aber wird mit fieberhaftem Eifer an der Herstellung jenes *Machtmittels* gearbeitet, *ohne das imperialistische Politiknichtgetrieben werden kann*: in einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit wird Deutschland die *zweite Seemacht der Welt* und schickt sich an, die englische Vormachtstellung in Frage zu stellen. Der deutsch-englische Gegensatz als das die auswärtige Politik beherrschende Moment tritt aber umso mehr in den Vordergrund, als Russland, durch den japanischen Krieg und die Revolution aufs äußerste geschwächt, als kriegerisch vollwertige Großmacht auf lange Zeit ausscheidet. Damit verschwindet der alte Gegensatz zwischen England und Russland, der so lange die auswärtige Politik beherrscht hatte. Solange Russland stark war, mussten sowohl Deutschland als England darauf gefasst sein, dass Russland bei jedem Konflikt zwischen ihnen die schließliche Entscheidung geben werde. Je nachdem es sich auf die eine oder andere Seite geschlagen hätte, hätte es den Kampf entscheiden und die Friedensbedingungen diktieren können. Dies wird nunmehr unmöglich. Russland kann auswärtige Politik nur durch die Ausnutzung des deutsch-englischen Gegensatzes machen und ist dabei schon durch geographische Verhältnisse gezwungen, sich vornehmlich an England anzulehnen, dessen Flotte in jenen Gebieten, wo sich der russische Expansionsdrang betätigt, als stärkstes Machtmittel entscheidend ins Gewicht fällt. Neben Russland treten auch die anderen alten Kolonialmächte auf Englands Seite, vor allem Frankreich. Dem alten Dreibund Deutschland-Österreich-Italien tritt die Tripelentente England-Russland-Frankreich entgegen.“

„Russland und England benutzen die persische Revolution, um Persien die Unabhängigkeit zu rauben und sich in die Herrschaft des Landes zu teilen. Österreich verkündet die Annexion der ehemals türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina. Die Tripelentente protestiert, die Kriegsgefahr wird akut, doch die militärische Schwäche Russlands gegenüber der österreichisch-deutschen Übermacht verhindert den Zusammenstoß. Die Krise geht vorüber, um von einer neuen abgelöst zu werden, dem Marokkokonflikt. Der Streit führt dicht an den Rand eines Weltkrieges, wird durch ein Kompromiss abgeschlossen, steigert aber den Gegensatz zwischen England-Frankreich und Deutschland noch weiter und wird zur Veranlassung einer neuen Beschleunigung im Wettrüsten zu Wasser und zu Lande. Seine unmittelbare Folge ist der italienische Raubzug nach Tripolis. Der italienisch-türkische Krieg rollt die Orientfrage mit all ihren Gefahren auf. Denn in der Türkei stoßen alle Rivalitäten der Großmächte aufeinander. Ist doch Konstantinopel einer der wichtigsten strategischen Punkte. Konstantinopel begehren Engländer und Russen, Saloniki die Österreicher, die albanische Küste die Italiener; in der asiatischen Türkei stoßen deutsche, englische, französische und russische Interessen feindlich aufeinander, und um den Rest der europäischen Türkei würden die Balkanstaaten raufen, bis sie selbst vielleicht zur Beute siegreicher Großmächte würden.“

„Im fernen Osten aber bedeutet das revolutionäre China einen anderen Krisenherd. Die europäischen und amerikanischen Banken suchen die finanzielle Not des Riesenreiches zu benutzen, um es in Schuldknechtschaft zu stürzen, die später zu politischen Eingriffen führen kann. Japan und Russland aber verständigen sich über die Erweiterung ihrer

Einflusssphären in China, um die riesigen Gebiete der Mandschurei und Mongolei ihrer Herrschaft einzuverleiben.“

„So sind Krieg und Revolution der Welt wieder alltägliche Erscheinungen geworden und *den Inhalt aller bürgerlichen Politik scheint die Vorbereitung zum Kriege, zum Weltkrieg um die Weltherrschaft, zu bilden.*“

## III. Abschnitt: Die Kriegszeit.

### 8. Kapitel: Gab es Akkumulation während des Krieges?

Mit dem Ausbruch des Weltkriegs nahm das bis dahin ununterbrochene Wachstum der Produktion ein jähes Ende. Damit hörte für die Dauer des Krieges auch die Möglichkeit der Akkumulation auf.

Eigentlich ist das ja selbstverständlich. Wir haben es mit eigenen Augen gesehen, dass der Krieg ungeheuer viel Produkte verbrauchte, ohne neue zu schaffen, dass er Produktionsmittel vernutzte und zerstörte, ohne sie – oder andere zum Ersatz – wieder herzustellen, und dass er der Produktion massenhaft Arbeitskräfte entzog und vernichtete. Nach all dem ist es ganz klar, dass der Krieg Werte nur zerstört, aber nicht geschaffen hat. Dennoch müssen wir ein wenig dabei verweilen, weil die Vulgärökonomie – infolge ihrer Verwechslung von *Volkswirtschaft* und *Privatwirtschaft* – grobe Irrtümer hierüber verbreitet hat. Es gab Leute, die im Kriege und durch den Krieg sich bereichert haben, und dies wurde von der Vulgärökonomie so gedeutet, als sei der Krieg eine Quelle von Reichtum für die Gesamtheit gewesen. Dazu kommt noch eins. Die Akkumulation wird von den Privatbesitzern des Kapitals vollzogen. Kann folglich nicht, auch wenn nur diese reicher geworden sind, eine Akkumulation stattgefunden haben?

Zunächst ein paar Tatsachen. Am 5. August 1916 erschien in der „Berliner Volkszeitung“ unter der Überschrift „Krieg und Kapital“ ein Artikel, aus dem die folgenden Ausführungen stammen<sup>77</sup>: [161]

„Im Allgemeinen glaubte man vor dem Kriege, dass der Augenblick des Beginnes eines europäischen oder eines Weltkrieges das Signal für den allgemeinen Zusammenbruch des modernen Wirtschaftslebens sei ...“

„Und nun kam der Krieg. Bevor er eigentlich losbrach, warf er schwere, dunkle Schatten über die Welt. An den Börsen brach ungeheure Panik aus. Die Kurse der Wertpapiere stürzten ins Bodenlose, große Vermögen mit sich reißend. Im Nebensaale aber, wo man Getreide und andere Waren handelte, stiegen die Preise sprunghaft aufwärts, und *Millionen wurden über Nacht verdient*. Und wie an den Warenbörsen, so schnellten allenthalben die Warenpreise empor. Händler und Fabrikanten wurden mit Nachfrage überstürmt, ein rasender Hunger nach Ware hatte alle Käufer erfüllt. Und als nun gar der Krieg wirklich ausbrach, da traten von allen Ecken und Enden Käufer mit unermesslichen Mitteln auf, Stellen des großen Staatsgebäudes, Abteilungen der Heeresverwaltung, eine die andere überbietend.“

„Diese wilde Orgie der Nachfrage nach Waren jeglicher Art *schuf Vermögen aus dem Nichts, machte kleine Vermögen groß, große riesenhaft*. Und je länger der Krieg dauerte, umso weiter griff diese Entwicklung. Zwar wurden die Heeresaufträge bald nicht mehr so regellos vergeben wie am Anfang. Aber sie wuchsen an Umfang; immer größer wurden die Quantitäten; und wenn der Verdienst mit der Zeit verhältnismäßig kleiner wurde, so wuchs er an absoluter Größe.“

---

<sup>77</sup> Die Ironie der Weltgeschichte will, dass der Artikel von einem *Herrn Marx* verfasst ist, glücklicherweise nicht Karl, sondern Dr. Erich. Man würde die beiden Marxer auch ohne dies nicht miteinander verwechselt haben.

„Weit entfernt, lediglich ein Zerstörer des privaten Kapitals zu sein, *hat der Krieg im Gegenteil das Privatkapital immens gefördert und gestärkt*. Ein großer Teil der Industrie lebt von den Heeresaufträgen und hat aus ihnen große und größte Verdienste gezogen. Die übrige Industrie aber, soweit sie nicht etwa aus Mangel an Rohstoffen aktionsunfähig geworden ist, setzt alles, was sie fabrizieren kann, im Eiltempo mit gutem Verdienst ab. Sie braucht die Kundschaft nicht mehr zu besuchen; wer heute Ware hat, wird mit Nachfrage überstürmt. Und da gehen denn auch gleich die alten Bestände mit fort, die jahrelang auf Lager waren; *alles wandert nun in den Konsum*. Der glückliche Fabrikant räumt seine Bestände und schlägt mit bestem Nutzen sein Kapital ständig um. Auch das neutrale Ausland, so wenig es sonst von uns wissen will, nimmt nur zu gern unsere Ware; zur Leipziger Frühjahrsmesse strömten die Fremden scharenweise ...“ [162]

„Dieser Krieg, dessen Bedarfserfordernisse alles frühere bei weitem in den Schatten stellen, hat *die Kapitalanhäufung in stärkstem Maße gefördert*. Die Gewinne der Industrie sind teilweise derart, dass ein der Großindustrie nahestehender Schriftsteller das vermessene Wort vom „Geschmack am Kriege“ aussprechen konnte, der in industriellen Kreisen hier und da entstanden sei. Die Macht des Kapitals ist jedenfalls in Deutschland wie in allen anderen Industrieländern in bedeutender Steigerung begriffen.“

„Diese Entwicklung ist nun darum vor allem bedenklich, weil dem Ansteigen des privaten Reichtums der gegenteilige Vorgang beim Staate gegenübersteht. Der Staat, dessen Schuldenlast wächst, wird im Gegensatz zu vielen seiner Bürger immer ärmer ...“

„Andererseits ist es nicht zu leugnen, dass die glänzende Entwicklung des Kapitals in einer wichtigen Hinsicht zu begrüßen ist. Die ungeheuren Lasten, die wir nach dem Kriege aufzubringen haben, können nur getragen werden, wenn das wirtschaftliche Leben in lebhafteste Bewegung gerät und aus dem erhöhten Umsatz der im Kriege vergrößerten Kapitalmassen *neue starke Einkommen und Vermögen hervorgehen*. Nur so können wir die Steuermenge erzielen, die nötig sein wird. Denn eine steuerliche Belastung der Lebenshaltung muss unter allen Umständen vermieden werden ...“

Die paar Zeilen, wo der Bereicherung der Kapitalisten die Verarmung des Staates gegenübergestellt wird, geben fast dem Verdacht Raum, dass der gute Dr. Erich Marx den Zusammenhang begriffen hat. Aber der Schimmer von Erleuchtung wird sofort wieder ausgewischt durch den Schluss. Wenn Herr Dr. Marx sich einbildet, die Lasten des Krieges und der Nachkriegszeit würden von dem auf solche Weise entstandenen Kapital bestritten werden, so hat er offenbar nicht verstanden, was er unmittelbar vorher selbst dargestellt hat, nämlich: dass das so entstandene Kapital durchaus nicht neu geschaffen, sondern nur aus der Tasche der einen in die Tasche der anderen übergeleitet worden ist; dass folglich nach dieser Kapitalverschiebung keine größeren Werte vorhanden waren als vorher. Er gebraucht ja sogar das Wort „Kapitalanhäufung und behauptet, dass der Krieg sie „in stärkstem Maße gefördert habe. Jawohl, das hat er getan; in stärkstem Maße hat er dafür gesorgt, dass reale Werte dem Mittelstand und den Arbeitern weggenommen und den Kapitalisten, namentlich den großen, zugeführt [163] wurden. Aber wenn auch das Wort „Akkumulation“ an sich nichts anderes bedeutet als „Kapitalanhäufung“, so ist doch *diese* Art Kapitalanhäufung wesensverschieden von der Akkumulation. Die letztere kann gesund und normal nur vor sich gehen, wenn dauernd der Konsum kleiner ist als die Produktion.

Indessen kommt es uns zunächst nur auf die Tatsache der Bereicherung an. Diese wurde u. a. auch von der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ bestätigt. Dieses unmittelbar im Dienste der Großindustriellen stehende Blatt schrieb im Herbst 1916<sup>78</sup>:

„Das abgelaufene Geschäftsjahr, das zweite seit Ausbruch der großen Weltkatastrophe, stand in seinem ganzen Umfange unter den fortgeschrittenen Einwirkungen des Weltkrieges, die Produktion und Absatz bestimmen. Die *Kriegslieferungen* beherrschen das Arbeitsprogramm der gesamten eisenindustriellen Betriebe und sie haben, wie aus den Ziffern ersichtlich, sich als *recht lohnend* erwiesen und den Werken die *gewaltigen Gewinne* gebracht, die dem abgelaufenen Jahr seinen besonderen Charakter aufdrücken. Es sind bei fast allen Werken (mit wenigen Ausnahmen) Rekordziffern in den Gewinnergebnissen erzielt worden, die die vorjährigen um das Doppelte, vielfach um das Dreifache übersteigen. Neben den stark erhöhten Dividenden hat man die großen Überschüsse zu vermehrten Abschreibungen und besonderen Rücklagen, also zur inneren Stärkung der Betriebe verwandt, wodurch sich als *voraussichtliche Folge dieses Krieges eine hervorstechende Gesundung der finanziellen Verhältnisse* oder, wo dieses schon vor dem Kriege vorhanden war, eine *starke Anhäufung flüssiger Mittel* in unserer Eisenindustrie bemerkbar machen wird. Die Eisenindustrie wird also für die ihr nach dem Kriege zufallenden Aufgaben in besonderem Maße gerüstet sein und den großen Wettbewerb nach außen hin mit vereinten Kräften erfolgreich aufnehmen können.“

Man sieht, das Blatt der Großkapitalisten versteht unter den Aufgaben, die der Industrie nach dem Kriege zufallen, etwas wesentlich anderes als der kleinbürgerliche Dr. Marx in der „Berliner Volkszeitung“. Nicht ums Steuerzahlen ist es ihm zu tun, sondern um Erweiterung der Produktion und Unterbietung des Auslandes. Daraus folgt aber, dass es in noch höherem Maße als [164] der Kleinbürger die Kriegsgewinne der Kapitalisten für echte Akkumulation gehalten hat.

Demselben Irrtum sind jedoch nicht nur die Tageszeitungen verfallen, auch die bürgerliche Wissenschaft hat ihn geteilt. *Richard Calwer* schrieb<sup>79</sup>.

„Die deutsche Wirtschaft hat nicht nur die Summen für die Einfuhr gespart (!), sondern sie hat aus den Kriegslieferungen Einnahmen erzielt, die die Summen der Ausfuhr weit hinter sich zurückließen ... Der Krieg alimentierte alle landwirtschaftlichen und gewerblichen Unternehmungen in einer Weise, die man vor dem Kriege nicht für möglich gehalten hätte. Die moderne Kriegführung erfordert Mittel und Aufwendungen, die einen großen und leistungsfähigen Produktionsapparat zur Voraussetzung haben.“

„Die zwei Milliarden,“ fährt Calwer dann fort, „die allmonatlich für den Krieg verausgabt werden müssen, strömen direkt oder indirekt in die deutsche Industrie. Die Summen, die für Kriegslieferungen gezahlt werden, fließen von dort rasch in alle möglichen Kanäle ab, zum Teil als Lohn, zum Teil für die Bezahlung von Materialien, zum Teil als Zins, Gewinn, kurz als Anteil des Kapitals. Dieser Anteil ist bei Kriegslieferungen ziemlich hoch. Bei der Ausfuhr verdient das Kapital nicht entfernt eine so hohe Rate wie bei den Kriegslieferungen. *Die Kapitalbildung erfolgt daher in einem Grade, wie man ihn in Friedenszeiten nicht kannte.*“

---

<sup>78</sup> Ich entnehme das Zitat der sozialdemokratischen „Bergischen Arbeiterstimme“ in Solingen vom 29. November 1916.

<sup>79</sup> Ich entnehme das Zitat der sozialdemokratischen „Bergischen Arbeiterstimme“ in Solingen vom 29. November 1916.

Immer ist von „Kapitalbildung“ die Rede, und immer wird vergessen, dass es keine Neubildung von Kapital, also keine wirkliche Akkumulation war (noch sein konnte, so lange der Verbrauch größer war als die Produktion), sondern nur eine Bereicherung der einen auf Kosten der anderen oder auf Kosten der Gesamtheit. Sogar solche Leute sind dem Irrtum verfallen, die sonst ein sehr gesundes Urteil hatten und nicht als Vulgärökonomien angesprochen werden dürfen. So schrieb im selben Monat September 1915 die auf ernster wissenschaftlicher Höhe stehende Finanzzeitschrift „Bank“<sup>80</sup>:

„Die deutsche Wirtschaft hat sich den Bedingungen eines Dreifrontenkrieges so vorzüglich angepasst, dass ihre größere Hälfte [165] für den Krieg und *durch den Krieg* lebt ... Je schneller das Tempo ist, das der Staat bei der Beschäftigung der Kriegsindustrien anschlägt, zu je energischerer *Neuproduktion* er die für ihn arbeitenden Industrien anstachelt, um so schneller können deren angesammelte Überschüsse in der Form von Anleihen zu ihm zurückkehren.“

Vielleicht am schlimmsten jedoch tobte sich der Unsinn in der damals beliebten Redensart aus: „*Das Geld bleibt im Lande.*“ Die Tatsache, dass Deutschland während des Krieges nur wenig aus dem Auslande kaufen konnte, suchte man den Volksmassen als einen besonderen Vorteil aufzuschwatzen, und traurig ist es, sagen zu müssen, dass auch sogenannte „hervorragende Lehrer“ der Wirtschaftswissenschaft sich an diesem Treiben beteiligt haben. Herr *Schumacher*, der Nachfolger *Adolf Wagners* auf dem Lehrstuhl der Nationalökonomie an der Berliner Universität, gab 1915 ein Buch heraus<sup>81</sup>, worin er es fertig bekam zu schreiben:

„Die gewaltsame Zurückführung auf den ... Zustand des ‚isolierten Staates‘ hat uns zwar auf dem Gebiete der Volksernährung vor schwierige Aufgaben gestellt, sie hat uns zugleich aber finanziell unbesiegbar gemacht. Denn fast ohne Abzug bleibt alles, was wir an finanziellen Kräften haben, im Inland. Es strömt hier nur von einer Hand in die andere, vor allem im breiten schnellen Strom vom Staate zu den einzelnen. Wenn der Krieg im Monat uns etwa 1 Milliarde Mk. kosten sollte, so ist in 4½ Monaten der Ertrag der ersten Kriegsanleihe der Volkswirtschaft wieder zugeströmt. Er ist im Wesentlichen *von neuem verfügbar (!)*. Immer dieselben Mittel können so vom Staat in bestimmten kurzen Fristen für seine Bedürfnisse von neuem herangezogen werden. Es kommt nur darauf an, diesen Umlauf in seiner Geschlossenheit und Geschwindigkeit zu erhalten. Dann ernährt der Krieg sich selbst fast unbegrenzte Zeit.“

Glücklicherweise ist die Ehre der deutschen Wissenschaft durch einen anderen Berliner Professor, *Jastrow*, gerettet worden, der diese Afterweisheit des Vulgärökonomien mit Recht wie folgt verspottet<sup>82</sup>: [166]

„Wollte man denen glauben, die während des Krieges uns belehrt haben, dass wir im Unterschiede von England und seinen amerikanischen Munitionslieferungen so viel besser daran waren, weil bei uns ‚das Geld im Lande blieb‘, das Reich seine Anleihe von den Steuerträgern erhielt, in Gestalt von Lieferungsbezahlungen an diese das Geld wieder entrichtete, um es in einer dann würden neuen Anleihe wieder zurückzuerhalten usf., wir während des Krieges nichts eingebüßt haben; und es wäre gar nicht einzusehen, weswegen man auf diese Art nicht mit einer einzigen Milliarde, die hin- und herwandert, einen Krieg beliebig lange sollte führen können.“

---

<sup>80</sup> „Die Bank“, September, 1915, S. 870.

<sup>81</sup> Schumacher, „Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft“ Berlin, Teubner, 1915, S. 126-127.

<sup>82</sup> In dem sehr lesenswerten Buche „Gut und Blut fürs Vaterland“, Berlin, Georg Reimer, 1917, S. 209–213.

Es wäre dann aber auch nicht einzusehen, weswegen nicht jedes der kriegführenden Völker ebenso verfahren wäre. Die Redensart von dem „Geld im Lande bleiben“ steht auf einem so niedrigen Niveau wirtschaftlichen Denkens, dass sie würdigerweise sehr wohl durch das bekannte Geschichtchen vom Stralauer Fischzuge widerlegt werden kann, das sich auf demselben Niveau bewegt. Zwei Berliner Freunde, die mit weitgehenden Absichten zum Stralauer Fischzug hinauswandern, überlegen sich unterwegs, dass es nicht nötig sei, für jedes Glas Bier dem Kneipwirt den teuren Preis zu bezahlen. Sie kaufen ein Fässchen im Großen ein und versprechen sich, dass jeder, der ein Glas daraus trinkt, dem andern pünktlich 10 Pf. bezahlen werde. Jeder trinkt aus dem Fässchen 20 Seidel und bezahlt jedes Mal dem andern 10 Pf. Wieviel war in der Kasse, als sie fertig waren? – Dass unter den beiden Freunden 10 Pf. hin- und hergewandert sind, ist das Unwesentliche an dem Vorgange. Das Wesentliche ist, dass das Fässchen bei Beginn der Kampagne voll und am Ende leer war. Dass in unserer Kriegswirtschaft 5 Milliarden zwischen dem Reichsfiskus und den Kriegslieferanten (wenn man schon der Einfachheit halber sich das ganze Deutschland als Kriegslieferanten denken wollte) hin- und hergewandert sind, ist auch nicht das Wesentliche, sondern: dass die Granaten in die Luft verpulvert, Millionen von Soldatenanzügen verschlissen, Schiffe untergegangen oder verbraucht sind usw. Aber selbst damit sind wir noch nicht an die Wurzel der Frage gelangt; denn wenn ein Volk nach einem Kriege Granaten, Uniformen, Schiffe usw. etwa nicht braucht, so würde ja der Verlust dieser Dinge keinen Einfluss auf sein Wirtschaftsleben üben. Wir müssen nicht bloß hinter dem Gelde die Dinge sehen, für die das Geld hergegeben wird, sondern hinter den Dingen die Quelle, der wir sie verdanken. Sie ist – und das ist das A und O aller wirtschaftlichen Erkenntnis – [167] die wirtschaftliche Arbeit. Während dreier Kriegsjahre war der Arbeit des deutschen Volkes nicht nur die Aufgabe gestellt, dasselbe zu leisten, was sonst geleistet wird: 66 Millionen zu ernähren, zu bekleiden, zu behausen, mit allem zu versorgen, was des Leibes und der Seele Notdurft erfordert, sondern außerdem noch Kanonen und Granaten, Gewehre und Patronen, Schiffe und Torpedos, Flugzeuge und Bomben usw. usw. herzustellen. Schätzen wir, dass das deutsche Volk mit denselben Kräften das Doppelte zu leisten gehabt habe, so leuchtet die Unmöglichkeit schon ein. Nun waren aber für die Leistung nicht einmal dieselben Kräfte vorhanden, denn 4 bis 8 Millionen Männer, weitaus zum größten Teil den leistungsfähigsten Jahrgängen entnommen und in sorgfältiger Auslese aus den Kräftigeren dieser Jahrgänge herausgehoben, waren der Produktionstätigkeit entzogen. Dass also das deutsche Volk in den drei Kriegsjahren jene doppelte Arbeit wirklich geleistet habe, ist nicht wahrscheinlich ...“

Übrigens darf man zur Ehrenrettung der deutschen Wissenschaft sagen, dass es außer Professor *Jastrow* auch noch andere Leute gegeben hat, die sich nicht scheuten, den wahren Zusammenhang auszusprechen. Kein anderer als *Dr. Helfferich*, der erzreaktionäre Politiker, hat am 20. August 1915 – er war damals Finanzminister des Deutschen Reichs – wörtlich gesagt:

„Der Reichtum, dem wir den Erfolg verdanken ... besteht vor allem in der *lebendigen Arbeitskraft* unseres Volkes, die im Krieg und für den Krieg wirkt und schafft. „Was der Krieg verzehrt, das ist nicht etwa unser Stock rollenden Geldes; das ist die Summe von Kriegsmaterial und Unterhaltungsmitteln, die unser Volk – Gott sei Dank auf eigenem Boden – in Anspannung aller Energien stets aufs Neue gewinnt und erzeugt. Das Geld wird dabei gebraucht, aber nicht *verbraucht*. Das Geld steht hier ähnlich wie die Eisenbahnen, die unseren Truppen die zum Leben und Kämpfen

notwendigen Dinge zuführen. Wie die Eisenbahnwagen wohlgefüllt zu den Fronten hinausrollen und dann wieder nach den heimatlichen Arbeitsstätten zurückkehren, so rollt das Geld aus der Reichskasse hinaus bei der Bezahlung der Kriegsausgaben, und so kehrt es zurück, muss es zurückkehren im Wege der Einzahlung auf die Kriegsanleihen. Ein wohlgeordnetes und gut funktionierendes Geld- und Finanzwesen ist für die Durchführung des Krieges ebenso wichtig wie ein leistungsfähiges Eisenbahnsystem. Aber [168] *auch das beste Eisenbahnsystem hilft nichts, wenn nichts zum Transportieren da ist, und das beste Geldsystem muss versagen, wenn die Arbeit des Volkes nicht die Dinge schafft, die zum Leben und Kriegführen notwendig sind.*“

Nach diesen vortrefflichen Ausführungen erscheint es mir überflüssig, noch ein Wort hinzuzufügen, um etwas zu beweisen, was sich von selbst versteht und was so klar ist wie die Sonne, nämlich: dass während des Krieges der Verbrauch größer war als die Produktion und dass folglich nicht akkumuliert worden ist. Bestätigt wird das ja auch durch die Tatsache, dass am Ende des Krieges sowohl die Produktion als auch das sogenannte „Nationalvermögen in allen Ländern bedeutend kleiner war, als an seinem Anfang. So wurden an Steinkohle (in den 18 wichtigsten Produktionsländern) 1913 rund 1200 Millionen t gefördert, 1919 nur rund 1000 Millionen t; an *Roheisen* wurden (in 9 Ländern) 1913 rund 75 Millionen t produziert, 1919 nur knapp 50 Millionen t. Das ist ein Minderertrag von 16,7% bei Kohle und 33,3% bei Eisen.

Diese Tatsache hat nun aber für die Dinge, die wir hier suchen und untersuchen, eine größere Bedeutung, als auf den ersten Blick in Erscheinung tritt.

Nach unseren Darlegungen ist der Krieg nicht etwa zufällig in ein wohlgeordnetes Wirtschaftssystem hineingeplatzt, aus Ursachen, die außerhalb dieses Wirtschaftssystems lagen. Sondern er war das notwendige Ergebnis eben dieses Wirtschaftssystems. Das ständige Vorseilen der Produktion vor dem Konsum hat die Wirtschaft zum Zusammenbruch gebracht.

Wenn man dies genau durchdenkt, kann man der logischen Schlussfolgerung nicht ausweichen, dass *ein kapitalistischer Wiederaufbau unmöglich* ist. Denn wenn das Kapital die Schäden des Krieges wieder gutmachen soll, um alsdann in der gleichen Weise wie vor dem Kriege weiter zu wirtschaften, so ist erste Vorbedingung, die *Betriebe wieder rentabel* zu machen. Dies ist denn auch in der Praxis sein eifrigstes Bestreben. Es ist das A und O der kapitalistischen Aufbauarbeit überhaupt.

Wie aber kann man – zumal in einer Zeit, welche der Erweiterung der Produktion erhebliche Schranken setzt – die Betriebe rentabel machen? Nur durch entsprechende Niederhaltung der Arbeitslöhne. Das hat das Kapital nach dem Kriege auch in wei- [169] testem Umfange getan, wie wir in den folgenden Kapiteln noch sehen werden. Anders kann es ja auch nicht verfahren. Durch Niederhaltung des Konsums der Massen und durch eine gewisse Begrenzung auch des Konsums der Besitzenden muss es die Mittel gewinnen zu weiterer Akkumulation. *Damit beginnt aber sofort von neuem das alte Spiel des Vorseilens der Produktion vor dem Konsum.*

Auch das bestätigt uns die Erfahrung jedes Tages. Das einzige Rezept, dass die Vertreter der kapitalistischen Wirtschaftsweise zur Heilung der Schäden unserer Zeit anzugeben wissen, lautet: *mehr arbeiten, weniger verbrauchen*. Wohin das mit unausweichlicher Notwendigkeit führt, lehrt der Zusammenbruch von 1914.

[170]

## IV. Abschnitt: Nach dem Weltkrieg.

### 9. Kapitel: Der Aufbau der Produktion.

Die nächste Frage ist jetzt, ob und in welchem Maße es gelungen ist, seit Beendigung des Krieges bis etwa zur Mitte des Jahres 1926 die Produktion wieder aufzubauen. Wir wollen vorerst die Zahlen kennen lernen.

*Weltproduktion von Roheisen vor und nach dem Kriege. (Millionen t.)*

	1913	1919	1920	1921	1922	1923	1924	1925	1926 4 Mon.	Geschätzt 12 Mon.
Deutschland . .	16,8	5,7	6,4	7,5	9,4	4,7	7,2	10,2	2,75	
Frankreich . .	5,2	2,4	3,4	3,4	5,1	5,4	7,7	8,5	3,01	
Belgien . . .	2,5	0,3	1,1	0,9	1,6	2,2	2,6	2,5	0,91	
Luxemburg . .	2,5	0,5	0,7	1	1,7	1,4	2,2	2,3	0,80	
Großbritannien	10,4	7,5	8,2	2,7	5	7,6	7,4	6,3	2,18	
Schweden . .	0,7	0,5	0,5	0,3	0,3	0,3	0,5	0,4	0,14	
Kanada . . .	1	0,8	1	0,6	0,4	0,9	0,3	0,6	0,21	
U. S. . . .	31,5	31,5	37,5	17	27,5	41	31,6	37	13,34	
Zusammen	70,6	49,2	58,8	33,4	51	63,5	59,5	67,8	23,34	$\times 3 = 70$

*Weltproduktion von Steinkohle vor und nach dem Weltkrieg. (Siehe Tabelle S. 172.)*

Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen fehlen noch die Angaben aus Russland, Spanien, Chile, China und Australien für 1925 und 1926. Im Jahre 1924 haben diese 5 Länder zusammen 5,1% der Weltproduktion geliefert. Wir werden also keinen fühlbaren Fehler begehen, wenn wir sie auch weiterhin mit 5% der Lieferung der übrigen Länder in Rechnung setzen, wie es in der [171]

Weltproduktion von Steinkohle vor und nach dem Weltkrieg (Millionen t).

	1911	1912	1913	1919	1920	1921	1922	1923	1924	1925	1926 3 Mon.	Geschätzt 12 Mon.
Großbritannien . . . . .	276,3	264,6	292	235,5	233,2	165,9	253,6	280,4	274,9	251,6	68,6	
Deutschland . . . . .	160,7	174,9	190,1	116,7	131,4	136,2	119,2	62,2	118,8	132,7	33,2	
Saargebiet . . . . .	—	—	—	—	—	—	11,2	9,2	14	12,6	3,5	
Frankreich . . . . .	39,2	41,1	40,1	21,9	25,4	29	31,1	37,7	44	48	12,9	
Rußland . . . . .	28,5	22,4	28,7	7,7	7,6	8,5	11,1	13,4	15,1	—	—	
Polen . . . . .	—	—	—	6	6,4	7,6	24	36,1	31,7	—	—	
Belgien . . . . .	23,1	23	22,8	18,5	22,4	21,8	21,2	22,9	23,4	23,2	6	
Österreich-Ungarn . . . . .	15,7	17,1	17,8	12,5	14,2	14,6	12,7	12,3	14,3	12,5	3,3	
Spanien . . . . .	3,7	3,8	4	5,7	5,4	5	4,4	6	6	—	—	
Holland . . . . .	1,5	1,7	1,9	3,4	3,9	3,9	4,6	5,3	5,9	7,1	2	
Europa . . . . .	548,7	548,6	597,4	427,9	449,9	392,5	493,1	485,5	548,1	516,5	135,7	
U. S. . . . .	450,3	484,9	517,1	502,5	597,2	451,2	424,5	581,4	505,8	531,5	142,5	
Kanada . . . . .	10,3	13,2	13,4	12,4	15,1	13,7	10,6	12	8,9	8,2	2,2	
Chile . . . . .	1,2	1,3	1,3	1,5	1,1	1,3	1	1,2	1,5	—	—	
Amerika . . . . .	461,8	499,4	531,8	516,4	613,4	466,2	436,1	594,6	516,2	539,7	144,7	
Japan . . . . .	17,6	19,7	21,4	31,3	29,2	26,2	25	26,4	27,1	28,7	—	
Brit.-Indien . . . . .	12,9	14,9	16,5	23	18,3	19,6	19,1	19,1	20,6	19,8	5,9	
China . . . . .	10	10	13,2	17	17	17	21,3	18,6	18,6	—	—	
Asien . . . . .	40,5	44,6	51,1	73,3	64,5	62,8	65,6	64,1	66,3	48,5	5,9	
Süd-Afrika . . . . .	6,3	6,8	8	8,5	9,6	10,4	8,8	10,8	11,3	11,6	2,8	
Australien . . . . .	10,1	12,2	13,5	10,7	12,8	13	14,3	17,3	18,5	—	—	
Ganze Erde . . . . .	1067,4	1112,6	1201,8	1036,8	1150,2	944,9	1017,9	1172,3	1160,4	1116,3	289,1	
										+ 5%	+ 7,5%	
										55,7	311	
											4	
												1244

[172] vorstehenden Tabelle für 1925 geschehen ist. Für 1926 fehlt außerdem Japan. Das erhöht den aufzuschlagenden Prozentsatz auf 7½%.

Weltproduktion an Brotgetreide vor und nach dem Weltkrieg (Millionen t.)

	um Durchschnitt				
	1913	1919/23	1923	1924	1925
Weizen	93,4	94,3	104,2	93,2	106,9
Roggen	39,1	39,1	42,3	35,6	45

Welternte an Wolle und Baumwolle vor und nach dem Weltkrieg. (Millionen Doppelzentner.)

	um							
	1913	1919	1920	1921	1922	1923	1924	1925
Baumwolle	54,6	49,2	51,4	49,4	38,3	43,3	43,7	53,5
Wolle	14,5	-	-	-	12,1	12,3	12,8	13,1

Wie wir aus unseren früheren Erörterungen über den Gegenstand wissen, besitzen nicht alle diese Zahlen den gleichen Grad von Zuverlässigkeit. Ja, es sind nach dem Kriege noch neue Störungsmomente hinzugekommen. Sogar die Statistik der Kohlen- und Roheisenproduktion ist nicht mehr über jeden Zweifel erhaben. Schon allein die mehrfache Verschiebung der Landesgrenzen macht die Sammlung wie die Berechnung der Angaben unsicher. Wie leicht kann da ein Posten doppelt, ein anderer gar nicht gerechnet sein! Immerhin sind dies noch die verlässlichsten Angaben, während für Landwirtschaft, Wolle und Baumwolle all die Gründe fortwirken, die eine genaue Statistik schon vor dem Kriege verhinderten, und die neuen Fehlerquellen noch hinzukommen. Wir wollen deshalb diese letzteren Angaben nur als Illustration gelten lassen, dagegen unsere Betrachtungen ausschließlich auf Kohle und Roheisen basieren, was ja auch zulässig ist, weil diese beiden Grundstoffe einer jeden Produktion durchaus geeignet sind, ein genügendes Gesamtbild zu geben.

Was nun diese beiden anbetrifft, so ist in ihrer Produktion seit 1919 ein Aufstieg eingetreten, der sie – nach wiederholtem [173] Auf und Ab – in den ersten Monaten des Jahres 1926 auf die Höhe von 1913 zurückgeführt hat.

Außerdem stellen wir fest, dass die Stellung der 4 Großstaaten in der Produktion der beiden Grundstoffe dieselbe geblieben ist, wie vor dem Kriege. Es haben produziert:

	Roheisen (in Mill. t)			Steinkohle (in Mill. t)		
	1913	1919	1925	1913	1919	1925
U. S. . . . .	31,5	31,5	37	517,1	502,5	531,5
Großbritannien .	10,5	7,5	6,3	292	235,5	251,6
Deutschland . .	16,8	5,7	10,2	190,1	116,7	132,7
Saargebiet . . .	—	—	—	—	—	12,6
Frankreich . . .	5,2	2,4	8,5	40,1	21,9	48
Zusammen	64	47,1	62	1039,3	876,6	976,4
Von insgesamt .	70,6	49,2	67,8	1201,8	1036,8	1172
das sind . . . .	90%	96%	91%	87%	84%	83%

Wenn es also Leute geben sollte, die erwartet haben, infolge des Krieges werde die eine oder die andere Großmacht in ihrer produktiven Kraft völlig lahmgelegt und dadurch aus der Weltwirtschaft ausgeschaltet werden, so erleben sie eine Enttäuschung. Deutschland hat natürlich von seiner Produktion sehr viel verloren, aber es gehört immer noch zu den *großen* Wirtschaftsmächten; trotz der vielen wichtigen Rohstoffgebiete, die es verloren hat, ist seine Produktion an Roheisen immer noch größer, an Steinkohle selbstverständlich weit größer als die Frankreichs, das seinerseits den nächstfolgenden Staat – Belgien bzw. Polen – weit übertrifft.

\*\*\*

Nachdem Vorstehendes geschrieben war, erschien die Veröffentlichung des Berliner „Instituts für Konjunkturforschung“ über „Die Weltproduktion an wichtigen Grundstoffen vor und nach dem Kriege<sup>83</sup>“. Sie umfasst nur die Jahre 1923 und 1924, lässt also die Jahre 1919–1922 aus. Dafür erstreckt sie sich aber auf 11 Produktionsstoffe und 6 Landwirtschaftsprodukte, [174] nämlich: Kohle, Petroleum (Betriebsstoffe); Eisen, Kupfer, Blei, Zink, Aluminium (Metalle); Kautschuk; Wolle, Baumwolle, Seide (Textilien); Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Mais, Kartoffeln (Ernährungsstoffe). Folgendes sind ihre wichtigsten Resultate.

Zu den Preisen von 1913 gerechnet, ergab die Produktion von:

<sup>83</sup> 1. Ergänzungsheft der „Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung“, Verlag Reimar Hobbing, Berlin SW. 61, 1926.

	1913	1923	1924		
Steinkohle und Braunkohle	10 600	9 200	10 000	Mill.	Mark
Weichkohle . . . . .	2 550	2 900	2 500	"	"
Petroleum . . . . .	1 550	4 150	4 150	"	"
Eisen . . . . .	6 600	6 650	6 550	"	"
Kupfer . . . . .	1 750	2 550	2 600	"	"
Blei . . . . .	460	445	510	"	"
Zink . . . . .	465	435	475	"	"
Aluminium . . . . .	115	310	400	"	"
Kautschuk. . . . .	900	3 180	3 500	"	"
Wolle . . . . .	3 200	2 700	2 800	"	"
Baumwolle . . . . .	6 950	5 000	5 000	"	"
Seide . . . . .	975	1 600	1 625	"	"
Roggen . . . . .	6 870	6 335	5 430	"	"
Weizen . . . . .	15 300	15 400	13 850	"	"
Hafer . . . . .	9 000	8 650	8 250	"	"
Gerste . . . . .	5 750	5 100	4 500	"	"
Mais . . . . .	11 200	12 800	11 100	"	"
Kartoffeln . . . . .	9 400	8 650	9 250	"	"
<b>Summa</b>	<b>93 635</b>	<b>96 055</b>	<b>92 490</b>	<b>Mill.</b>	<b>Mark</b>

Nach Gruppen geordnet, betragen die Summen:

	1913	1923	1924		
Betriebsstoffe . . . . .	14 700	16 250	16 650	Millionen	Mark
Metalle . . . . .	9 390	10 390	10 535	"	"
Kautschuk . . . . .	900	3 180	3 500	"	"
Textilien . . . . .	11 125	9 300	9 425	"	"
Ernährungsstoffe . . . . .	57 520	56 935	52 380	"	"
<b>Summa</b>	<b>93 635</b>	<b>96 055</b>	<b>92 490</b>	<b>Millionen</b>	<b>Mark</b>

Auch diese Untersuchung bestätigt also die Tatsache, dass die Weltproduktion jetzt ungefähr wieder auf der Höhe von 1913 [175] angekommen ist. Dabei ist von Interesse, dass dieses Resultat nur erreicht werden konnte durch eine starke Steigerung der Produktion von Petroleum, Kupfer, Aluminium und Kautschuk. Nun ist Petroleum sozusagen eine Zufallssache. Die einmal angebohrten Quellen müssen schnell ausgebeutet werden, weil sie

IV. Abschnitt: Nach dem Weltkrieg

in verhältnismäßig kurzer Zeit versiegen. Die Zunahme des Verbrauchs an Kupfer, Aluminium und Kautschuk hängt eng mit dem plötzlichen Aufschwung der elektrischen Industrie und der Luftschiffahrt zusammen, von dem man ebenfalls nicht sagen kann, ob es eine dauernde Erscheinung sein wird.

\*\*\*

Ebenso wie die Produktion ist auch der *internationale Handel* nach dem Kriege wieder erstanden und in den Jahren erheblich erstarkt. Hier die Ziffern von allen mit einem nennenswerten Betrage am Welthandel beteiligten Ländern:

*Internationaler Handel vor und nach dem Weltkrieg.*

(In Milliarden Goldmark, nach den Preisen von 1913.)

	1913	1920	1921	1922	1923	1924	1925
<b>Einfuhr:</b>							
Großbritannien . . . . .	15,7	12,2	12,2	12,2	14,3	16,3	16,8
Deutschland . . . . .	10,8	3,9	5,8	6,3	4,8	7	9
U. S. . . . .	7,6	10,1	7,1	8,8	10,5	10,1	11,2
Frankreich . . . . .	6,7	7,6	4,9	5,8	6,1	6,4	6,6
<b>Zusammen</b>	<b>40,8</b>	<b>33,8</b>	<b>30</b>	<b>33,1</b>	<b>35,7</b>	<b>39,8</b>	<b>43,6</b>
Belgien . . . . .	4	2,6	2	2,2	1,8	2,6	2,6
Holland . . . . .	6,7	1,9	2	2,2	2,4	2,6	2,6
Italien . . . . .	2,9	3,4	2,4	2,2	2,4	2,5	3,1
Schweiz . . . . .	1,5	1,7	1	0,9	1	1,2	1,4
Kanada . . . . .	2,5	2,1	1,7	2,1	2,5	1,7	2,3
Japan . . . . .	1,3	1,9	1,7	1,9	2,1	2,5	2,2
Australien. . . . .	1,4	0,8	1,2	1,2	1	1,2	1,9
<b>Summa</b>	<b>61,1</b>	<b>48,2</b>	<b>42</b>	<b>45,8</b>	<b>48,9</b>	<b>54,1</b>	<b>59,7</b>

[176]

(In Milliarden Goldmark, nach den Preisen von 1913.)

	1913	1920	1921	1922	1923	1924	1925
<b>Ausfuhr:</b>							
Großbritannien . . .	13	10,2	9,6	10,2	12,2	10,2	11,8
Deutschland . . . .	10,1	3,7	3	6,2	5,4	5,2	6,6
U. S. . . . .	10,4	15,1	12,6	10,9	11,8	12,6	13
Frankreich . . . .	5,5	4,2	4,6	5	5,6	6,6	6,8
<b>Zusammen</b>	<b>39</b>	<b>33,2</b>	<b>29,8</b>	<b>32,3</b>	<b>35</b>	<b>34,6</b>	<b>38,2</b>
Belgien . . . . .	3	1,8	1,4	1,5	1,3	1,9	2,1
Holland . . . . .	5,2	1	0,9	1,4	1,5	2,9	2
Italien . . . . .	2	1,5	1,1	1,4	1,5	1,8	2,2
Schweiz . . . . .	1,1	1,4	0,9	0,9	0,8	0,8	1
Kanada. . . . .	1,8	2,1	1,7	2,1	2,5	2,5	3,3
Japan . . . . .	1,3	1,5	1,3	1,7	1,5	1,7	2,1
Australien. . . . .	1,5	0,8	1,2	1,2	1	1,2	1,8
<b>Summa</b>	<b>54,9</b>	<b>43,3</b>	<b>38,3</b>	<b>42,1</b>	<b>45,1</b>	<b>47,4</b>	<b>52,7</b>

Wir ersehen aus dieser Tabelle, dass Einfuhr wie Ausfuhr dieser 11 Staaten seit 1919 erheblich gewachsen sind, die Einfuhr um fast 24%, die Ausfuhr um etwa 22% des Standes von 1919, wenn sie auch immer noch unter dem Stande von 1913 stehen. Indessen sind diese Zahlen nicht schlüssig. Denn sie umschließen ja auch den Außenhandel, den die kapitalistischen Staaten untereinander betrieben haben. Und hier stecken infolge der Grenzverschiebungen große Fehlerquellen. Was von Deutschland nach Elsass-Lothringen, nach dem polnischen Oberschlesien, nach Danzig geht, und umgekehrt, ist jetzt Außenhandel, war es aber nicht 1913. Entsprechend für Frankreich, Italien, Belgien etc. Es ist demnach möglich, dass aus diesem Grunde die Ziffern des Außenhandels angeschwollen sind, ohne ein richtiges Bild der Veränderungen gegenüber 1913 zu geben, und es besteht demnach die hohe Wahrscheinlichkeit, ja man kann sagen, die Gewissheit, dass der Gesamt-Außenhandel der Welt 1925 noch bedeutend weiter hinter 1913 zurückbleibt, als es die obigen Zahlen erscheinen lassen.

Ist somit die *Menge* der ein- und ausgeführten Güter heute eine andere, nämlich bedeutend geringere als vor dem Kriege, so hat sich 12 Borchardt, Weltkapital. [177] dagegen an der *Gesamt-Struktur des Weltmarkts* nichts Wesentliches geändert.

Wir erinnern uns, dass vor dem Kriege der Weltmarkt in überragendem Maße von den 4 Großmächten, den eigentlichen „Welthandelsstaaten“, beherrscht wurde. Beschränken wir uns auf die 11 Staaten der obigen Tabelle, so war das Verhältnis im Jahre 1913 folgendermaßen:

1913	Total	Davon die 4 Großstaaten	Das sind
Einfuhr	61,1	40,8 Milliarden Mark	67%

#### IV. Abschnitt: Nach dem Weltkrieg

---

Ausfuhr	54,9	39 Milliarden Mark	71%
Summe	116	79,8 Milliarden Mark	69%

1924	Total	Davon die 4 Großstaaten	Das sind
Einfuhr	54,1	39,8 Milliarden Mark	73,5%
Ausfuhr	47,4	34,6 Milliarden Mark	73%
Summe	101,5	74,4 Milliarden Mark	73,3%

1925	Total	Davon die 4 Großstaaten	Das sind
Einfuhr	59,7	43,6 Milliarden Mark	73%
Ausfuhr	52,7	38,2 Milliarden Mark	73%
Summe	112,4	81,8 Milliarden Mark	73%

Der Anteil derselben 4 Staaten ist also in jeder Beziehung, Einfuhr, Ausfuhr und Total-Außenhandel, noch gewachsen. Trotz aller Ereignisse des Krieges ist nicht etwa eine neue Macht aufgekommen, die den alten, oder einer von ihnen, den Platz auf dem Weltmarkt streitig macht. Wir sehen ja auch, dass selbst die letzte von ihnen – in der Einfuhr Frankreich, in der Ausfuhr Deutschland – immer noch sehr viel mehr Platz auf dem Weltmarkt einnimmt als der nächstfolgende Staat Holland bzw. Kanada. Was sich infolge des Weltkriegs geändert hat, ist nur die *Reihenfolge der Großstaaten* unter sich.

Anteil der einzelnen Großstaaten am Weltmarkt vor und nach dem Kriege.

(Siehe Tabelle S. 179.)

Vor dem Kriege stand an erster Stelle England, an zweiter Deutschland. England hat seinen Platz nur in der Einfuhr behauptet, in der Ausfuhr hat es ihn an die U. S. abgeben müssen. Deutschland ist in der Einfuhr an die dritte, in der Ausfuhr an die vierte Stelle gerückt.

Anteil der einzelnen Großstaaten am Weltmarkt vor und nach dem Kriege.

	Einfuhr				Ausfuhr			
	1913		1925		1913		1925	
	Milld. Mk.	%	Milld. Mk.	%	Milld. Mk.	%	Milld. Mk.	%
Großbritannien	15,7	25,8	16,8	28	13	23,7	11,8	22
Deutschland .	10,8	17,7	9	15	10,1	18,4	6,6	12
U. S. . . . .	7,6	12,5	11,2	19	10,4	18,9	13	26
Frankreich . .	6,7	11	6,6	11	5,5	10	6,8	13
Summe	40,8	67	43,6	73	39	71	38,2	73
Welthandel	61,1	100	59,7	100	54,9	100	52,7	100

Einfuhr und Ausfuhr zusammen.

	1913		1925	
	Milld. Mk.	%	Milld. Mk.	%
Großbritannien	28,7	24,8	28,6	25,5
Deutschland .	20,9	18	15,6	14
U. S. . . . .	18	15,6	24,2	21,5
Frankreich . .	12,2	10,6	12	12
Summe	79,8	69	81,8	73
Welthandel	116	100	112,4	100

Dieser Platzwechsel in der Reihenfolge der 4 Großstaaten ist alles, was sich im internationalen Handel nach dem Kriege geändert hat. Freilich können wir die ganze Bedeutung dieser Tatsache schwer abmessen, solange wir nicht wissen, wie sich die Dinge speziell auf dem Kolonialmarkt gestaltet haben. Aber zwei Schlüsse können wir dennoch schon jetzt ziehen.

Erstens, dass in der Struktur des Welthandels *prinzipiell nichts geändert* ist. Wir haben oben in langen Ausführungen nachgewiesen, dass und wie der Weltkrieg entstanden ist aus dem Streben jeder einzelnen Großmacht nach Ausdehnung auf dem [179] Markt der Kolonien und halbkolonialen Länder. Jetzt sehen wir, dass *nach dem Weltkrieg die Dinge in derselben Weise weiterlaufen*. So sehr weiter laufen, dass sogar Deutschland aus dem Wettbewerb keineswegs verdrängt, nur an die letzte Stelle geschoben ist. „Business as usual“, das Geschäft geht weiter wie zuvor. Dieser englische Ausspruch aus den ersten Wochen des Krieges zeigt sich als richtig und zutreffend für die Jahre nach dem Kriege. Was dies bedeutet, ergibt sich nach unseren Darlegungen von selbst. *Wenn und soweit der Kapitalismus überhaupt im Stande war, die Produktion wieder aufzubauen, tat er das durch Fortsetzung derselben Methoden, die den Krieg herbeigeführt haben*. Die Kräfteverhältnisse der Mitbewerber um den Weltmarkt sind andere geworden; aber selbst der gegenwärtig schwächste, Deutschland, ist immer noch stark genug, sich am Wettkampf zu beteiligen. Wie kann das weitergehen? Der gesamte Spielraum auf dem Weltmarkt ist nicht größer geworden. Im Gegenteil, aus

Gründen, die wir noch nicht besprochen haben – weil nämlich die Industrialisierung der Kolonien selbst starke Fortschritte gemacht hat – ist er verkleinert. Die Konkurrenten aber sind alle noch da. Jeder einzelne von ihnen fährt in der alten kapitalistischen Weise fortzuwirtschaften; muss also, wenn alles gut geht, von Jahr zu Jahr seine Produktion vergrößern, den Konsum seiner Volksmassen künstlich niederhalten und den Überschuss außerhalb absetzen. An den Fingern kann man sich abzählen, dass dies zu nichts anderm führen kann, als, über kurz oder lang, zu einem neuen Zusammenbruch. Das ist eine unausweichliche Konsequenz, und es wäre töricht, sie nicht sehen zu wollen. *Wer kapitalistischen Wiederaufbau will, der steuert auf einen abermaligen Zusammenbruch hin.*

Ein solcher Zusammenbruch braucht nicht notwendig in der Form eines neuen Weltkriegs vor sich zu gehen. Da wir uns aber, um nicht zu phantasieren, nur an die geschichtlichen Vorbilder halten dürfen, können wir ihn uns vorläufig nur in dieser Form vorstellen. Für einen solchen Fall jedoch, also für den Fall eines zweiten Weltkriegs, können wir aus den bis jetzt vorliegenden Tatsachen auch schon einiges schließen. Damit kommen wir zur zweiten der oben erwähnten Konsequenzen.

Die Änderung der Reihenfolge im internationalen Handel geschah, wie gezeigt, vornehmlich zu Gunsten der U. S. Dies tritt am [180] schärfsten hervor, wenn wir unsere Betrachtung auf die Ausfuhr beschränken, die ja für den Kampf um den Weltmarkt am wichtigsten ist. Wenn wir da nun die obige Tabelle nochmal in Augenschein nehmen, so konstatieren wir:

Ausfuhr.

	Milliarden Mark		% der Totalausfuhr aller 11 Staaten	
	1913	1925	1913	1925
Großbritannien	13	11,8	23,7 %	22 %
U. S.	10,4	13	18,9 %	26 %
Deutschland	10,1	6,6	18,4 %	12 %
Frankreich	5,5	6,8	10%	13 %
Summa	39	38,2	71 %	73 %

Wir sehen hier ganz deutlich, dass *der Erfolg des Weltkriegs in erster Reihe den U.S. zugefallen* ist. Sie haben nicht nur England von der ersten Stelle in der Ausfuhr verdrängt, sondern sie haben auch *absolut* ihre Ausfuhr ganz bedeutend vermehrt. Neben ihnen ist nur die französische Ausfuhr gewachsen, indes *England nicht nur relativ, sondern auch absoluten Ausfuhrverloren* hat.

Mit anderen Worten: der Krieg wurde vornehmlich zwischen England und Deutschland geführt. Aber sein Erfolg ist vornehmlich den U. S. zugefallen.

Wenn wir nun hierneben halten, was wir im 7. Kapitel (S. 141) gesehen haben, dass auch schon vor dem Weltkrieg nicht Deutschland, sondern die U.S. der gefährlichste Konkurrent Englands auf dem Weltmarkt waren, und wenn wir jetzt konstatieren, dass dieser gefährlichste Konkurrent den größten Vorteil aus dem Kriege gezogen hat und sich in scharfem Vordringen auf dem Weltmarkt befindet, so glaube ich, kann man dem Schluss nicht ausweichen, dass bei ungestörtem Fortgang des kapitalistischen Wirtschaftssystems der *Gegensatz England-Amerika* sich auf die Dauer nicht wird verhüllen lassen und dass der

nächste Weltkrieg zwischen England und den U.S. entbrennen wird. Ich vermag nicht zu sehen, wie man um die Schlussfolgerung herumkommen will, dass der kapitalistische Aufbau, wenn er gelingt, notwendigerweise in einen Weltkrieg zwischen England und den U. S. ausmünden wird. [181]

Zumal das kommende Gewitter sich schon wiederholt durch kaum misszuverstehendes Donnernrollen angekündigt hat. Es genügt, an den sich zuspitzenden *Kampf um das-Petroleum* zu erinnern. Hat doch England allein im Jahre 1921 für die Errichtung von Anlagen zur Aufbewahrung von Öl (an möglichst vielen Punkten der Erde, für den Bedarf seiner Kriegsschiffe) 1½ Millionen « ausgegeben. Die englische Asiatic Petroleum Co., besaß Ende 1920 bereits 80 Ölfüllstationen in allen größeren Häfen der Welt und 20 weitere im Bau. In Rangoon, dem Sitz der ebenfalls englischen Burman Oil Co., sind allein 10 Öltanks mit 12 000t Fassungsvermögen gebaut worden.

Seit 1911 haben die Engländer zielbewusst daran gearbeitet, sich in allen Gegenden der Erde Petroleum zu sichern: „Ihre Pioniere wurden in die ganze Welt hinausgesandt, um überall nach Öl zu suchen, und Konzessionen zu erwerben. Diese Pioniertätigkeit hat sich nach dem Kriege zu einer systematischen Vorbereitung des gesamten englischen Handels erweitert. Die ganze Welt ist in Bezirke eingeteilt worden. Das Handelsministerium sendet sachkundige Kaufleute hinaus, die die einzelnen Märkte auf ihre Bedürfnisse und auf ihre Aufnahmefähigkeit prüfen.“ Diese planmäßige Tätigkeit hat ihre Erfolge aufzuweisen: „Vor dem Kriege verfügte England über 25% der bekannten Erdölvorkommen, nach dem Kriege bereits über 60%<sup>84</sup>.“

Wer erinnert sich nicht, wie man in Deutschland seiner Zeit, um die Kriegswut aufzuhetzen, erzählt hat, dass deutsche Tüchtigkeit den Engländern geschäftlich den Vorsprung abgewonnen habe, und dass diese darauf, von Neid erfasst und unfähig, es uns an Tüchtigkeit gleich zu tun, zum Schwerte gegriffen hätten! Sehen wir hier nicht ganz deutlich dasselbe Verhältnis zwischen England und Amerika emporwachsen? Wie lange wird es dauern, und man wird mit demselben Argument die Amerikaner gegen die Engländer und umgekehrt aufhetzen! Zu *politischen Reibungen* ist es wegen des Petroleums zwischen beiden Staaten *schon mehrfach* gekommen. Wir lesen bei Jessen (S. 49 ff.): „Angesichts dieser großen Ausdehnung (der englischen Petroleumindustrie) ist es nicht weiter verwunderlich, dass die *Vereinigten* [182] *Staaten* über ihre volkswirtschaftliche Zukunft in Fragen der Petroleumversorgung *besorgt sind* ... Die Amerikaner fühlten sich durch das Abkommen von San Remo vom 24. April 1920, das eine enge Interessengemeinschaft zwischen den englischen und französischen Petroleuminteressenten herstellte, in ihrem eigenen Interesse schwer bedroht. Und als es ein Jahr später den Holländern gelang, die Djambi-Vorkommen in Java der (unter englischem Einfluss stehenden) Royal Dutch zu sichern, trotz energischen Widerspruchs und erregter Noten aus Amerika, erschien die Lage bedenklich zugespitzt. Die Vereinigten Staaten stellten den Grundsatz der offenen Tür auf, der von der britischen Petroleumpolitik praktisch nicht anerkannt wurde ... Der englische Botschafter musste in Washington erklären, dass England nicht beabsichtige, sich das Petroleummonopol der Welt zu sichern. Englische Gegenangriffe, Noten über die mexikanischen Petroleumfragen wurden wegen zu scharfer Tonart von den Amerikanern zurückgewiesen.“ Allerdings gelang es diesmal noch, zwischen beiden Staaten den „Ölfrieden“ (Jessen gebraucht wirklich dieses bezeichnende Wort) wiederherzustellen. Aber was will das besagen, da der Grund des gegenseitigen Grolls fortbesteht und dieser folglich früher oder später von neuem in hellen Flammen auflodern muss. Es hat keinen Sinn, vor der drohenden Gefahr die Augen

---

<sup>84</sup> Vgl. „Die Weltinteressen der englischen Petroleumindustrie“ Von Dr. S. Jessen, Berlin, Finanzverlag 1923.

zu schließen. Mit greifbarer Deutlichkeit sehen wir hier einen der Faktoren des *zweiten Weltkriegs* heranreifen. Und das wegen eines Produkts, das auf Grund seiner ganzen Natur nach *gemeinwirtschaftlicher Verwertung* geradezu schreit. Nur weil die Welt des Privatkapitalismus zu solch *gemeinwirtschaftlicher Verwertung* unfähig ist, entstehen die Interessengegensätze; nur deshalb hängt die Gefahr über uns, dass sie sich ein zweites Mal in grauenhaften Blutströmen entladen werden.

Das ist nur *ein Fall*, wo der Gegensatz kapitalistischer Interessen bereits zu diplomatischen Verwickelungen zwischen England und den U. S. Anlass gegeben hat. Es ist unmöglich, daran zu zweifeln, dass das gleiche sich wiederholen wird, beim Petroleum wie bei vielen anderen Gelegenheiten, und so sehen wir ganz deutlich jene gereizte politische Stimmung heranwachsen, jene allgemeine Spannung zwischen den Weltmächten, die sich 1914 im Kriege entladen hat.

Kommt es aber dazu, so gibt es noch ein paar Schlüsse, die sich [183] nicht von der Hand weisen lassen. Im ersten Weltkrieg stand Deutschland so zu sagen allein gegen die ganze Welt. Mit all seinen Bundesgenossen konnte es schon zu Beginn des Krieges nur etwa halb so viel Soldaten ins Feld stellen wie seine Gegner. Dabei zählten unter seinen Bundesgenossen Tschechen, Ungarn, Kroaten, Polen etc., die sich sicher nicht mit allzu viel Begeisterung für Deutschland geschlagen haben. Als Italien der Gegenseite beitrug, wurde das Missverhältnis noch ärger. Und schließlich gelang es der deutschen Diplomatie, dem englischen Kapital auch noch die Hilfe seines gefährlichsten Konkurrenten, der U.S. zuzuführen, sodass das Kräfteverhältnis zuletzt ungefähr wie 1 : 3 ½ gewesen ist. Trotz alledem hat Deutschland 4 ¼ Jahr lang Widerstand zu leisten vermocht! Was sollen wir da erst erwarten, wenn zwei ebenbürtige Gegner wie England und die U. S. aufeinanderstoßen! Ebenbürtig sowohl an Kräften und Hilfsmitteln wie an Gerissenheit der Diplomatie, die es sicherlich dem Gegner nicht so leicht machen wird, die sonst noch in der Welt vorhandenen Potenzen – Frankreich, Japan etc. – für sich zu gewinnen. Wie viel Jahre des Bluts und des Grauens mögen uns dann wohl beschieden sein!

## 10. Kapitel: Die Mittel des Aufbaus.

### A. Konzentration des Kapitals.

Unter den Mitteln, mit denen das Kapital seit dem Ende des Weltkrieges die Steigerung der Produktion zu Wege gebracht hat, steht die altbewährte Methode der Konzentration obenan. Lernen wir zunächst wieder die Tatsachen kennen.

In einem Aufsatz über „Die neuen Tendenzen der Produktion nach dem Kriege“<sup>85</sup> von Dr. A. Halasi geht der Verfasser davon aus, dass während des Krieges in allen bedeutenderen Ländern eine teilweise Zwangswirtschaft geschaffen worden ist, welche die Unternehmer zum Zusammenschluss brachte, sowohl persönlich als auch hinsichtlich ihrer Betriebe, „um teils gegenüber dem Staat gemeinsam auftreten zu können, teils aber gewisse Arbeiten (Aufteilung der Bestellquoten, Durchführung wirtschaftlicher Kriegsmaßnahmen usw.) auszuführen. So hat z. B. in England während des Krieges eine jede Industrie, ein jeder Handels- und Gewerbe- [184] zweig seine Interessenvertretung gebildet, wo sie früher kaum vorhanden waren. Frankreich hat ebenfalls in dieser Zeit mit der Gründung seiner Unternehmerverbände begonnen.“ Außerdem hat überall der Kriegsbedarf die Schwerindustrie treibhausmäßig gefördert, „auch in Ländern, wo dafür die natürlichen

---

<sup>85</sup> Erschienen in der Zeitschrift „Die internationale Gewerkschaftsbewegung“, Amsterdam 1924, No, 3 und 4.

Vorbedingungen fehlen, wie in Italien, das ohne Kohle und Erz im Laufe des Krieges eine gewaltige Schwerindustrie geschaffen hat. In den U. S. haben die Kriegsverhältnisse riesige Erweiterungen des Kohlenbergbaus, der Eisen- und Stahlindustrie zu Wege gebracht und die Leistungsfähigkeit der Betriebe außerordentlich erhöht.“ Diese Entwicklung hat sich nach dem Kriege fortgesetzt. Halasi schreibt u. a.:

„So hat die vor dem Kriege noch nicht konzentrierte *englische* Schwerindustrie einen gewaltigen Konzentrationsprozess durchgemacht, und zwar – und das ist eine völlige Neuerscheinung in der englischen industriellen Produktion – nicht nur eine horizontale, sondern gleichzeitig eine vertikale<sup>86</sup> Konzentration. Von der Kohlenzeche bis zur Fertigproduktion sind eine große Anzahl mächtiger Betriebe Englands in den letzten Jahren zusammengelegt worden. In den *skandinavischen* Ländern erfolgte die Kartellierung und Vertrustung der Schwerindustrie ebenfalls erst nach dem Kriege. In den U.S., wo auch früher bereits der mächtige Stahltrust, die United States Steel Corporation das Feld beherrschte, haben sich die 4 größten bisher unabhängigen Stahlgesellschaften zu einem gewaltigen Trust zusammengefunden, dem Bethlehem-Trust, mit einem Aktienkapital von 400 Millionen Dollar ... Die Vertrustung der Kohlen- und Kupferbergwerke hat ähnliche Fortschritte gemacht. Die *französische* Schwerindustrie ... machte seit dem Kriege einen ganz gewaltigen Umwandlungsprozess durch, der in erster Linie auf die Erwerbung Elsass-Lothringens zurückzuführen ist. Unter 5 mächtige schwerindustrielle Gruppen wurden die deutschen Unternehmungen aufgeteilt ... In *Deutschland* erfolgte eine noch weitergehende Konzentration der Schwerindustrie; es sind heute 10 gewaltige Konzerne, welche die deutsche Schwerindustrie beherrschen ... Die französische und deutsche Schwerindustrie, besonders die französische Firma Schneider-Creusot und der deutsche Stinnes vermochten auch in anderen euro- [185] päischen Ländern schwerindustrielle Unternehmungen zu erwerben, so ersterer in der *Tschechoslowakei* und in *Polen*, Stinnes in *Österreich*, *Ungarn* und den *Balkanstaaten*. In *Italien* ist die Betriebskonzentration der Schwerindustrie bereits während des Krieges in großem Maßstabe durchgeführt worden ... Der hohe Grad der Betriebskonzentration in der kontinentalen Schwerindustrie führt dazu, dass man heute vielfach an einen riesigen europäischen (also *internationalen*) Eisen- und Stahltrust denkt, an die Schaffung eines gewaltigen Trusts, der sowohl an Rohstoffen wie an Leistungsfähigkeit reicher wäre als die großen amerikanischen ...“

„Die Konzentration des *Bankkapitals* machte ebenfalls seit dem Kriege große Fortschritte. In England ist es bereits im Wesentlichen in 5 großen Gruppen konzentriert ... Der *Ölkapitalismus* bildet ein neues Kapitel in der Geschichte der industriellen Entwicklung...“

Einer von Rubinstein verfassten Broschüre<sup>87</sup> entnehme ich die folgenden Angaben über die Kapitalkonzentration nach dem Kriege:

In *Deutschland* vereinigte der Stinneskonzern – laut einer unvollständigen Liste im „Unternehmer-Taschenbuch“ – 1922 308 Fabriken, 260 Kohlengruben, 65 Eisengruben, 140 Transportunternehmungen, 285 Elektrizitätsbetriebe, 160 Banken und Handelsgesellschaften, 120 verschiedene Betriebe, insgesamt 1358 Unternehmungen, außerdem Landgüter.

Die A. E. G. produziert, außer den verschiedenartigsten Elektrofabrikaten, auch noch Dampfmaschinen, Turbinen, Automobile, Luftfahrzeuge, Eisenbahnmaterial,

---

<sup>86</sup> Horizontal, waagrecht: Zusammenschluss gleicher Produktionsstadien; vertikal, senkrecht: der Zusammenschluss verschiedener Produktionsstadien, also gemischte Betriebe.

<sup>87</sup> M. Rubinstein, Die Konzentration des Kapitals und die Aufgaben der Arbeiterklasse. Verlag der R.G. J. 1924.

Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Lokomotiven, Eisenbahnwaggons, Glas, Porzellan usw. 1923 war sie beteiligt an 1838 Industrie-, Hütten-, Transport-, Bank-, Handels- und landwirtschaftlichen Unternehmungen mit einem Gesamtkapital von 15000 Millionen Goldmark.

Nicht so groß, aber dem Wesen nach ebenso sind die übrigen deutschen Konzerne, wie Haniel, Thyssen, Klöckner, Krupp, Wolff, Hapag usw. Alle diese Konzerne sind überdies durch gegenseitige Beteiligungen miteinander verflochten, sodass man schon ganz deutlich das Heranwachsen eines einzigen Riesen-Trusts über ganz Deutschland wahrnehmen kann. [186]

In *England* haben die großen Unternehmer mit Hilfe ihrer Kriegsgewinne, ganz wie anderwärts, die Aktien anderer Gesellschaften angekauft und sind so ebenfalls zur vertikalen Konzentration geschritten. Der Trust Baldwin Ltd besitzt Kohlen- und Eisengruben, Fabriken für Halbfabrikate wie für Fertigfabrikate, weitverzweigte Handels- und Transportunternehmungen, Zement- und Phosphatwerke, Ziegeleien, Kokereien, chemische Werke usw. An weiteren englischen Trusts nennt Rubinstein u. a.: Vickers, Armstrong – der neben Kanonen und Flugzeugen auch Papier und Porzellan fabriziert – den Nobel-Konzern, die Gebrüder Lever, die mit Seife und Glyzerin anfangen und dann dazu erwarben: Banken, Schifffahrtsbetriebe, Maschinenbauanstalten, Hüttenwerke, Bauunternehmungen, Ölfabriken, Papier-, Düngemittel-, Fischereiunternehmungen etc., sodass ihr Trust 1921 schon 140 verschiedene Gesellschaften umfasste. Sodann den Britischen Farbstoff-Verband, die Konzentrierung des Bankwesens in nur 5 Großbanken. „5–6 Hauptkonzerne beherrschen heute die Grundlagen der englischen Industrie.“

In *Frankreich* treten die Konzentrationstendenzen zwar weniger offensichtlich zu Tage, aber eine ungeheure Ausdehnung der schwerindustriellen Trusts ist auch dort vorhanden. Schneider-Creuzot hat nach dem Kriege Banken, Naphtaquellen, Telegraf- und Telefonmonopole, chemische Werke, Handelsbetriebe und anderes an sich gebracht. Das Comité des Forges ist kein Trust, sondern eine an sich losere Zusammenfassung von etwa 100 Unternehmerverbänden mit ungefähr 7000 Firmen der Metall- und elektrischen Industrie sowie des Bergbaus. Aber die Zusammenfassung wird allmählich straffer, seit den letzten Jahren wird das Comité von einer kleinen Clique von Großunternehmern – namentlich de Wendel – geleitet.

Die gleichen Tendenzen der kapitalistischen Entwicklung namentlich die vertikale Konzentration – finden sich in der *Tschechoslowakei*, *Österreich*, *Skandinavien*, den *Balkanländern* und anderwärts.

Aus den *U. S.* nennt Rubinstein: zuerst natürlich den Stahltrust, der seine Hand auf die Eisenlager an den oberen Seen legt, auf Eisenbahnen und Dampfschifflinien, auf Kohlengruben, Docks etc. Sodann den riesigen Petroleumtrust „Standard Oil Co.“. Er besitzt jetzt außer den Petroleumquellen 700000 Bohrtürme, tausende [187] Zisternen, Hunderte von Ozeandampfern, riesige Niederlagen, Docks etc., und geht dazu über, sich auf Gas und Elektrizität auszudehnen. Zu diesem Zweck dringt er in den Kupferkonzern Anaconda ein, verbindet sich mit dem Zementtrust, mit Zink- und Bleihütten, mit Wasserwerken, Telefon- und Telegraphenunternehmungen.

Es folgt der Fleischtrust, der 500 Großbetriebe für alle Arten Lebensmittel, dazu noch Seife, Dünger u. a. vereinigt und ebenfalls Eisenbahnen, Banken, Kohlengruben, Zementfabriken, Ziegeleien, Kornspeicher etc. besitzt. Der Automobiltrust, der bereits 50 000 Arbeiter beschäftigt und, genau wie die anderen, mit chemischen, Dynamit-, Waffenfabriken etc. verbunden ist. Daneben steht Ford, ebenfalls bemüht, alle für die Automobilproduktion

erforderliche Rohstoff- und Hilfsfabrikation, darunter auch Eisenbahnen und Dampfschiffe, in seinen Besitz zu bringen. Und das alles ist nur erst eine kleine Auslese der amerikanischen Vertrustung.

Endlich findet man auch in *Japan* genau dasselbe Bild der vertikalen Vertrustung. Rubinstein nennt 4 große Konzerne, die ganz wie in den Ländern des älteren Kapitalismus – alles Mögliche in sich vereinen: Banken, Bergbau, Werften, Metallindustrie, elektrische Fabriken, Handelsgeschäfte, Versicherungsunternehmungen, Zuckerfabriken, Brauereien, Holz-, Dünger-, Papierfabriken, Dampferlinien usw. usw. Neben ihnen gibt es noch eine Reihe kleinerer vertikaler Trusts, und auch die gegenseitige Beteiligung fehlt nicht.

Einen großen Raum nimmt übrigens in *allen* Ländern auch die Vertrustung der „öffentlichen Meinung“ ein, nämlich der *Ankauf von Zeitungen* durch dieselben großen Konzerne. In den *U. S.* stehen bereits etwa 17000 Tageszeitungen und Wochenschriften unter der Diktatur der Trusts. In *England* besaß der famose Lord Northcliff 1922 etwa 75 Zeitungen und Zeitschriften aller Art, dazu Papierfabriken und Druckereien. Jetzt ist er tot, aber sein Bruder, der ebenso famose Lord Rothermere, setzt das Geschäft im alten Sinne fort, indem er sich mit anderen Zeitungskapitalisten vereinigte und immer noch mehr „öffentliche Meinung“ dazu kaufte.

In *Deutschland* war es Stinnes, der seit ein paar Jahren mit dem Ankauf von Zeitungen, Druckereien, Papierfabriken, Nachrichtenagenturen begann. Bei seinem Tode sollen ihm bereits [188] 138 Zeitungen gehört haben. In *Frankreich* ist man noch nicht so weit, aber die Anfänge sind auch bereits da. So hat der Parfümerie-Kapitalist Coty in Paris eine Reihe verbreiteter Tageszeitungen, so den „Figaro“ angekauft.

Als wichtigsten Antrieb zur Konzentration der deutschen Schwerindustrie nennt Professor *Beckmann* in einer kleinen Broschüre<sup>88</sup> den Verlust Elsass-Lothringens. (Bei den Franzosen wiederum, wie wir gesehen haben, diente als wichtiger Antrieb der Gewinn Elsass-Lothringens. Man sieht, wie sehr all solche „Erklärungen“ an der Oberfläche haften. Ihnen genügt es, den äußeren Anlass zu finden. Dass derselbe Anlass einmal so, das andere Mal gerade entgegengesetzt wirkt, verschlägt ihnen nichts. Sonst müssten sie nämlich sehen, dass, was im einzelnen Fall als Anlass auftritt, nur die Äußerung tiefer liegender Ursachen sein kann, und da machen sie lieber die Augen zu ! Professor Beckmann schreibt:

„1871 war Lothringen industrielos, 1913 erzeugte es 7 Millionen t Roheisen, d. i. die Hälfte der deutschen Eisenerzeugung, hatte 40% der deutschen Hochöfen und Stahlwerke, 30% der deutschen Walzwerke,  $\frac{3}{4}$  der Roheisenausfuhr stammte aus Lothringen.“ Nun kam die Abtretung, und damit waren Lothringen und der Ruhrbezirk auseinandergerissen, zwei Bezirke, die in Wirklichkeit „ein geschlossenes, durch systematische Organisation verbundenes Industrieland“ gewesen waren. Bis etwa 1900 hatte man das lothringische Erz nach der Ruhr transportiert und dort verhüttet. Seitdem trat die Koksfeuerung in den Vordergrund, und nun war es wirtschaftlicher, Koks zum Erz zu transportieren. „Nunmehr fährt Ruhrkoks nach Lothringen, um dort in neu entstehenden Hüttenwerken auf der Minette (dem lothringischen Eisenerz) verhüttet zu werden. So fand eine gegenseitige Durchdringung der beiden Bezirke statt: „Hochofen, Stahlwerk, Walzwerk werden in Lothringen angelegt; an der Ruhr bleibt, neben einigen älteren Anlagen, nur die Eisenverarbeitung sitzen: Feinwalzwerk, Maschinenbau, Kleineisen. Es hatten die Werke nur ihre Neuanlagen nach Lothringen verlegt, während die älteren produktionsfähigen Werke an der Ruhr vorläufig sitzen blieben. Noch war der Abwanderungsprozess nicht

---

<sup>88</sup> F. Beckmann, „Der Zusammenschluss in der westdeutschen Großindustrie“, Köln, Oskar Müller, 1922, 20 Seiten.

ganz durchgeführt, aber *die organisatorische Zusammenfassung beider Gebiete* war vollendet und eine *Arbeits- [189] teilung allergrößten Stils* hatte eingesetzt. Die Ruhr lieferte Koks, Lothringen schickte Roheisen oder Walzfabrikate zurück, die an der Ruhr weiterverarbeitet wurden.“

Dieses Zusammenarbeiten ist nun durch die französische Annexion Lothringens aus einander gerissen worden. „Heute sind die (deutschen) Großeisen-Unternehmungen auf ihren Ruhrbesitz zurückgeworfen, d. h. sie sind zu einem Torso geworden, dem die Anfangsstadien Hochofen, Stahlwerk, Walzwerk fehlen ... Der Ruhrbesitz allein ist nicht mehr lebensfähig.

Deshalb schließen sich die Einzelwerke zusammen, um .. die Reste wirtschaftlich dienstbar zu machen. Das ist der Inhalt des Klöckner-Konzerns, der nach dem Verlust der Lothringer Werke sich mit dem Hasper Stahlwerk, der Georgs-Marienhütte, der Aktiengesellschaft Königsborn vereinigt und ein neues Stahlwerk in Düsseldorf baut. Deshalb finden sich auch Groß-Gelsenkirchen und Deutsch-Luxemburg zusammen (Kirdorf und Stinnes). Die Interessengemeinschaft, deren Kernwerk die Firma Krupp wird, ist (1922) noch in der Bildung begriffen ...“

Dies erläutert Beckmann ausführlich an dem Beispiel des Klöcknerkonzerns, der Rhein-Elbe-Union, der Stummwerke u. a., und schließt: „Das bleibt der Sinn der neuen großen Konzerne in der westdeutschen Montanindustrie: bessere Ausnutzung und gegenseitige Ergänzung der Reste an der Ruhr.“

Dieser Zusammenschluss wirkt heute vornehmlich in derselben Weise wie vor dem Kriege: durch *planmäßige Arbeitsteilung*. Beckmann schreibt weiter:

„Um den Produktivitätsgrad der Arbeit zu heben, schließen sich gleichartige Werke in großen Gruppen zusammen, stellen gemeinsame Typen auf, überweisen jedem Werk eine Spezialsorte, die es dann massenhaft herstellt. *Der ganze Industriezweig wird zu einem einzigen Produktionsorganismus, in dem jedes Glied ein streng umgrenztes Arbeitsfeld hat.* Auf diese Weise entsteht ein horizontaler Zusammenschluss gleichartiger Betriebe ... Der Sinn des horizontalen Zusammenschlusses ist ein gemeinsames Arbeitsprogramm, durch welches jedes Unternehmen ein Spezialgebiet zugewiesen bekommt.“

Diese Art der Verbindung sei am folgerichtigsten bereits durchgeführt bei den Zinkhütten, in der Brauerei, in der chemischen Großindustrie und in der Automobilbranche. [190]

Der Herr Professor merkt natürlich nicht, dass das, was er da schildert und preist, nichts anderes ist, als *Etappen auf dem Wege zur kommunistischen Wirtschaft*. Er kommt nicht auf den Gedanken, dass, wenn die planmäßige – und auch nur teilweise – Zusammenfassung von ein paar Betrieben und einzelnen Branchen schon die Ergiebigkeit der Arbeit so stark vermehrt, die Vorteile noch viel größer sein müssen, wenn man die planmäßige Zusammenfassung ausdehnt auf eine ganze Branche, auf eine ganze Nation, auf die ganze zivilisierte Menschheit. Dies ist es, was der Kommunismus erstrebt, um die Produktion auf die größtmögliche Höhe zu bringen, Brot für alle zu sichern, die Ursachen der Kriege aus der Welt zu schaffen und die Menschheit auf jenes Niveau zu heben, von wo aus sie, frei von der niedrigen materiellen Sorge um das Stückchen Brot, erst den Aufstieg zu wahrer Kultur und Gesittung wird beginnen können. Der Herr Professor ahnt nicht, dass es der Kommunismus ist, den er lobt, wenn er die Vorteile des Zusammenschlusses z. B. mit folgenden Worten schildert:

„Bei dieser Arbeitsteilung wird der Produktivitätsgrad der Arbeit nach mancher Richtung hin erhöht: Neue Verfahren, welche neue Anlagen erfordern, werden

gemeinsam aufgebaut, d. h. es wird an Kapital und Arbeit gespart. Sämtliche Patente und Erfindungen werden innerhalb der Gemeinschaft ausgetauscht, und zwar ohne Verhandlung und *ohne Gegenleistung*<sup>89</sup>, sodass eine arbeitssparende Methode gleich auf der ganzen Breite wirkt. Versuchsanstalten werden gemeinsam eingerichtet. Die unproduktiven Kosten des Wettbewerbs beim Absatz gleicher Fabrikate durch mehrere Produzenten fallen aus. Endlich: durch die Spezialisierung und Arbeitsteilung erreicht der einzelne den höchsten Grad der Produktivität.“

Hier hat also wieder einmal das Großkapital selbst den praktischen Beweis erbracht, dass der wirtschaftliche Fortschritt den Kommunismus erfordert. Nun braucht man sich bloß noch zu überzeugen, dass von einer gewissen Grenze an die Interessen des Kapitals den weiteren Fortschritt auf dieser Bahn verhindern – Beckmann selbst spricht davon weiterhin in seiner Broschüre, wo ihm sein bourgeoises Gewissen gebietet, für die Erhaltung des Unter- [191] nehmertums „an Qualität wie an Stand“ eine Lanze zu brechen<sup>90</sup> – dann ergibt sich von selbst die Schlussfolgerung, dass im Interesse der Gesamtheit und des Fortschritts diese Privatinteressen des Kapitals bekämpft und überwunden werden müssen, und die Notwendigkeit des politischen Kommunismus ist erwiesen.

Die Tatsachen, die Beckmann anführt, werden in breiterer Darstellung bestätigt durch ein vom Vorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes herausgegebenes Werk: „*Konzerne der Metallindustrie*“<sup>91</sup>.“ Es enthält im Wesentlichen eine ausführliche Schilderung der in der deutschen Metallindustrie vorhandenen großen Unternehmungen und ihrer Ineinanderfügung zu Kartellen, Trusts, Konzernen. Dass die Konzentration nach dem Kriege so stark vermehrt worden ist, führt dieses Buch noch auf andere Gründe, außer dem Verlust Lothringens, zurück, auf den Wunsch, die durch den Krieg kolossal gesunkene Produktion zu heben, den Absatz und ebenso die Kapitalbeschaffung zu erleichtern. Eine große Rolle spielen dabei auch die riesigen Abfindungssummen welche die Besitzer der an Frankreich übergegangenen lothringischen Werke von der deutschen Regierung erhielten, und die wegen der fortschreitenden Entwertung sowohl der deutschen Mark wie des französischen Frank nach schneller Anlage drängten. Wenn Hugo Stinnes in seiner bekannten Rede im November 1922 den sonderbar klingenden Ausspruch tat: bei Geldknappheit greife die Industrie zum vertikalen, bei Geldüberfluss zum horizontalen Zusammenschluss, so hatte er dabei den ungeheuren Geldüberfluss aus jenen Entschädigungen im Auge. Die Folge war eine wichtige Änderung in der Struktur der deutschen Schwerindustrie. Bis dahin überwogen die gemischten Betriebe, die möglichst die gesamte Herstellung eines Produkts vom ersten Rohstoff, etwa Kohle und Eisen, bis zur Gebrauchsfertigkeit, sagen wir Eisenbahnwaggons, in einer Hand zu vereinigen suchten. So waren z. B. Stinnes und Kirdorf neben und in Rivalität gegeneinander groß geworden. Jetzt suchten sie den Zusammenschluss miteinander, und heraus kommen neue Gebilde, [192] die auf manche Vorstufe der Produktion verzichten, dafür aber umso mehr in die Breite wachsen und neben sich bis in die Spezial- und Fertigungindustrie hinein kaum noch Platz lassen für die selbständige Betätigung kleinerer Existenzen<sup>92</sup>.

---

<sup>89</sup> Man denke! Wie wird es uns Kommunisten verargt, wenn wir die Leistungen „umsonst“ verlangen, weil in einem kommunistischen Gemeinwesen jede Leistung allen zugutekommt!

<sup>90</sup> Nebenbei bemerkt, denkt der Kommunismus natürlich nicht daran, die *wirtschaftlichen* Funktionen des Unternehmers – als Betriebsleiter – anzufeinden oder aufzuheben. Nur soll der Betriebsleiter, wie jeder andere, für die Gesamtheit arbeiten, statt für Privatinteressen, die oft der Gesamtheit schädlich sind.

<sup>91</sup> Erschienen bei A. Schlicke & Co., Stuttgart, 1923. 352 Seiten.

<sup>92</sup> \*) Der Hinweis auf einen Mangel des im ganzen vortrefflichen Buchs „*Konzerne der Metallindustrie*“ scheint mir an dieser Stelle nützlich. Mit Recht betont das Buch, dass diese

Indessen handelt sich's nicht mehr nur um die Aufsaugung der „kleinen“ Betriebe. Ganz deutlich ist vielmehr die Quantität in die Qualität umgeschlagen: durch das fortgesetzte Wachstum der Konzentration ist auch ihr *Charakter ein anderer geworden*. Freilich in gradliniger Fortsetzung einer Entwicklung, die schon vor dem Kriege begonnen hatte.

Zum Beispiel wurden in Deutschland vor dem Kriege, 1913, insgesamt 191,5 Millionen t Steinkohlen gefördert; davon entfielen 101,6 Millionen t, 53%, mehr als die Hälfte, auf das Rheinisch- [193] Westfälische Syndikat. Bei der Fabrikation von Koks und Steinkohlebriketts war sein Anteil an der deutschen Gesamtproduktion noch größer, nämlich 66 und 78%. *Innerhalb* des Syndikats aber besaßen schon damals einige große Firmen ein riesiges Übergewicht. Das Syndikat umfasste damals 62 Werke. Darunter waren jedoch 12 ganz große, die bei weitem den größten Teil der Produktion an sich gerissen hatten. Es gab z. B. 33 mittlere und kleinere Werke, die alle zusammen nur mit 15,3 Millionen Tonnen Steinkohle an der Produktion beteiligt waren. (Hier handelt sich's nicht um die tatsächliche Produktion, sondern um die „Beteiligungsziffer“, d. h. um das Quantum, das die Werke in dem betreffenden Jahr zu produzieren berechtigt waren.) Dagegen konnte das größte Werk, die Gelsenkirchener Bergbau-Aktien-Gesellschaft, für sich allein fast 10 Millionen Tonnen produzieren, das zweitgrößte, die Harpener Bergbau A.-G., fast 8 Millionen Tonnen, sodass diese 2 schon mehr produzierten als jene 33 insgesamt. Fasst man die 12 großen Werke zusammen, so erreichte ihre Beteiligung 47,6 Millionen Tonnen. Überhaupt hat das Syndikat die Zusammenballung zu Großbetrieben sehr begünstigt. Die Zahl seiner Mitglieder hat sich beständig verringert, während die Produktion wuchs. Die einzelnen Mitglieder wurden also immer größer, wie die folgende Tabelle zeigt:

	Zahl der Mitglieder des Syndikats	Gesamtförderung (Beteiligung) rund	Das ist durchschnittlich pro Mitglied rund
1898	96	33 500 000 Tonnen	349 000 Tonnen
1904	84	53 800 000	641 000
1914	62	88 600 000	1 429 000

Umwälzung innerhalb der Industrie auch für die Arbeiterbewegung ungeheuer viel zu bedeuten hat. Aus einer so ganz anders gearteten Struktur der großen Industrie, die in ihrer Entwicklung nicht einen Tag stillsteht, sondern unaufhörlich die kleineren, kleinen und selbst kleinsten Betriebe in sich hineinzieht, entstehen natürlich auch für die Arbeiterbewegung ganz neue Aufgaben. Hier aber versagt die sonst so fleißige Arbeit, was umso bedauerlicher ist, da es sich um eine Publikation des Vorstandes der größten deutschen Gewerkschaft handelt. Es ist schon viel, dass sie bis zu der Schlussfolgerung gelangt, in so umfassenden Konzernen mit so verschiedenartigen Betrieben müssten sich die Betriebsräte zu gewerkschaftlicher Tätigkeit zusammenschließen, und überhaupt dürften die Gewerkschaften in ihrer bisherigen Form, geteilt nach Berufen nicht mehr ausreichen, sondern an ihre Stelle müssten Industrieverbände treten. Aber selbst das wird eben nur gerade zum Schluss noch angedeutet, der Gedanke wird nicht weiterverfolgt. Ihn fruchtbar weiterzuspinnen ist allerdings nur möglich, wenn man das alte Dogma: die Gewerkschaften hätten ausschließlich nach unmittelbarer wirtschaftlicher Besserstellung der Arbeiter zu streben, und alles andere ginge sie nichts an – aufgibt; wenn man einsieht, dass die dauernde wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiter aufs innigste verknüpft ist mit jener wie oben gezeigt – ganz Entwicklung der Großindustrie, die ja auf die Sozialisierung hin marschiert; und dass deshalb alle Kräfte der Arbeiterbewegung, vornehmlich auch die Gewerkschaften, auf Förderung dieser Entwicklung und schließliche Enteignung des Kapitals hinarbeiten müssen, wozu in den Betriebsräten bereits ein Organ entstanden ist, das demnach ganz andere als rein gewerkschaftliche (im alten Sinne des Wortes) Aufgaben zu lösen haben müsste.

Wesentlich ebenso lagen die Dinge in der *Eisenindustrie*. Der *Roheisenverband*, der erst im Jahre 1911 gegründet worden, umfasste bei Ausbruch des Krieges beinahe die gesamte Produktion. Er hatte 37 Mitglieder, die insgesamt 3,4 Millionen Tonnen zum Verkauf brachten<sup>93</sup>. Davon wurden rund 2 Millionen Tonnen, also weit mehr als die Hälfte, von nur 11 Werken geliefert. Der 1904 gegründete *Stahlwerksverband* hatte zunächst 31 Mitglieder, bei Ausbruch des Krieges nur noch 25. In derselben Zeit war die Produktion der sogenannten A-Produkte (die, im Gegensatz zu den B-Produkten, völlig vom Verbands monopolisiert waren) von 4,4 auf 6,5 Millionen Tonnen gestiegen. Die Vergrößerung der einzelnen Werke spiegelt sich deutlich in diesen Zahlen; war doch die durchschnittliche Produktion jedes Mitgliedes von 142000 auf 258 000 Tonnen gestiegen. Aber ganz wie bei den anderen Verbänden gab es auch hier 12 Werke, die 4,7 Millionen Tonnen lieferten; d. h. diese 12, weniger als die Hälfte der Firmen, besorgten fast 74% der Produktion.

In gleicher Richtung ging die Entwicklung in der *chemischen Industrie*, der *Textilindustrie* und vielen anderen Produktionszweigen, wie denn im Jahre 1913 in Deutschland insgesamt rund 600 Kartelle bestanden haben sollen. Nur im Kali-Bergbau liefen die Dinge anders; infolge des Eingreifens der Staatsgewalt wuchs dort die Zahl der Unternehmungen stärker als die Produktion.

So war die Lage bei Ausbruch des Weltkriegs. Dann kam die oben geschilderte rapide Konzentration, und die Folge war, dass 1922 im Rheinisch-Westfälischen Kohlsyndikat nur noch 10 große Unternehmungen die Hälfte der gesamten Produktion lieferten. *Jede dieser 10 Unternehmungen ist nun aber (was 1914 erst für einige von ihnen zutraf) ein großer Konzern, der keineswegs nur Kohlenbergbau betreibt, sondern gleichzeitig auch in der Eisen- und Stahlindustrie sowie in den weiterverarbeitenden Industrien eine gewichtige Rolle spielt.* Dieselben 10 Konzerne besaßen im Roheisenverband etwa 60% der Beteiligung, im Stahlwerksverband fast 66%. Rechnet man ferner noch die beiden Konzerne Borsig und A. E.G. hinzu (die keine Kohlenruben besitzen), so entfielen auf diese 12 Konzerne bis zu 72% der Eisen- und Stahlproduktion Deutschlands. Nimmt man Rheinland und Westfalen für sich allein, so besaßen in diesem speziellen Bezirk die Konzerne 82% der Stahlproduktion und 94% der Hochöfen. Mit anderen Worten: die Kartellierung erweist sich mehr und mehr als eine Übergangsstation, die zu einer viel innigeren Verschmelzung der Kapitale, nämlich zur *Vertrustung* hinüberleitet. Und dasselbe ist inzwischen auch in der Kali-Industrie eingetreten, wo das größte Unternehmen, der Wintershall-Konzern, Anfang 1924 schon 40% der gesamten Produktion in Händen hatte und seitdem noch gewachsen ist.

\*\*\*

[195]

Es versteht sich von selbst, dass die Konzentrationsbewegung nicht etwa vor den Landesgrenzen Halt macht. Haben wir doch in früheren Kapiteln gesehen, wie sie schon vor dem Kriege begonnen hat, sich *ins Internationale auszuwachsen*. In dem (von mir bereits zitierten) Buch des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes „Konzerne der Metallindustrie“ ist dem Auslandsbesitz deutscher Konzerne ein eigenes Kapitel gewidmet. Da kann man sehen, wie die „ausländischen Unternehmungen und Beteiligungen der A. E.G. so ziemlich auf alle Länder sich erstrecken von Baku bis Buenos Ayres. Ebenso aber auch die von Stinnes und

---

<sup>93</sup> Es war dies nur  $\frac{1}{4}$  der Produktion; die übrigen  $\frac{3}{4}$  wurden von den Werken selbst verbraucht. Siehe M. Nachimson, „Die Weltwirtschaft vor und nach dem Kriege“, Bd. I, Seite 130.

den anderen deutschen Konzernen. Zum großen Teil sind sie ja an denselben ausländischen Unternehmungen beteiligt, auch hierin kommt ihre gegenseitige Durchdringung und Interessengemeinschaft zum Ausdruck. Rubinstein behauptet sogar, dass einige internationale Organisationen des Kapitals, so das 1911 gegründete Internationale Stahlsyndikat und der Internationale Dynamittrust auch während des Krieges sich nicht aufgelöst haben, und dass der letztere an beide kriegführende Parteien Kriegsmaterial geliefert habe. In einer geheimen Sitzung in der Schweiz hätten die gegenseitigen Landesfeinde 1916 in aller Gemütlichkeit ihre Dividenden unter sich verteilt<sup>94</sup>. „Aber“, fährt Rubinstein fort, „alle diese Verbindungen erscheinen im Vergleich zur Entwicklung der Internationalisierung nach dem Kriege wie ein Kinderspiel.“ Der Stinneskonzern ist jetzt (1924) völlig international. „Er fühlt sich jenseits der deutschen Grenzen ebenso wohl wie in seinem Vaterlande. Hunderte verschiedenartigster Betriebe hat er aufgekauft in allen Erdteilen, von Skandinavien bis nach Südafrika, von Chile bis Holländisch-Indien und den U. S. Das gleiche gilt, wie bereits bemerkt, für die A. E.G. und für die anderen deutschen Konzerne. „Der Gesamtwert des Besitzes der deutschen Kapitalisten im Auslande beträgt (1923) etwa 240 Millionen Pfund“ (rund 5000 Millionen Goldmark). Die französische Schwerindustrie, Schneider-Creuzot, dringt planmäßig nach dem Osten vor, hat Aktien der Skoda-Werke in Pilsen und Prag erworben, Hüttenwerke in Polnisch-Oberschlesien, weiteres in Ungarn, Südslawien, Rumänien etc. Mit dem englischen Vickers-Konzern gemeinsam hat der französische Schneider bereits eine „Polnische Gesellschaft für Kriegsmaterial [196] gegründet, und auch mit den deutschen Trusts hat er viele Beteiligungen gemeinsam. Der „europäische Trust der Schwerindustrie ist (wie man mit einem scheußlichen, aber anschaulichen Wort zu sagen pflegt) „auf dem Marsche“.

Wie in der Schwerindustrie, so geht die internationale Freundschaft des Kapitals auch auf anderen Gebieten bereits sehr weit. In der chemischen Industrie hat die französische „Gesellschaft für Farbstoffe und chemische Produkte“ mit dem deutschen Anilinkonzern jenen berühmten Vertrag abgeschlossen, welcher den Franzosen die deutschen Patente zur Herstellung von Stickstoffverbindungen zur Verfügung stellt und ihnen damit die Explosivstoffe für den nächsten Krieg ausliefert.

Wie die Deutschen und die Franzosen, so sind auch die Italiener, die Österreicher, die Engländer, die Schweizer, die Holländer usw. usw. eifrig und mit Erfolg bemüht, an internationalen Zusammenschlüssen teilzunehmen. Und nicht minder die Amerikaner, die Argentinier, die Australier. Und über alle Zweige der Produktion erstreckt sich diese internationale Verfilzung. Neben Eisen, Stahl und Bergbau, neben Farben und chemischen Produkten umfassen sie Fleisch nebst allen Lebensmitteln, Kupfer, Petroleum, Zündhölzer usw. in unübersehbarer Reihe. Und längst scheint es, dass all diese verschiedenen Vereinigungen sich wieder unter sich zu vereinigen bestrebt sind. Nach Rubinstein sollen sie alle insgesamt sich bereits in 2 Gruppen gegliedert haben: hie A. E.G., Otto Wolff, Krupp, Bosel etc., dort Stinnes, Morgan, Schneider u. a. Natürlich ist es nur eine Frage der Zeit, bis auch diese beiden Riesengruppen wieder gegenseitige Anknüpfungspunkte finden und der – nach Ländern wie nach Produktionszweigen allumfassende Weltrust geboren wird.

\*\*\*

Seitdem Vorstehendes geschrieben, ist die Konzentration in noch rapiderem Tempo fortgeschritten. Im November 1925 schlossen sich sämtliche großen deutschen Anilin- und Farbenfabriken zu einem Trust mit 640 Millionen Mk. Aktienkapital zusammen, ein bis dahin unerhört riesenhaftes Ausmaß. Aber es wurde übertroffen durch die im Mai 1926 zu

---

<sup>94</sup> Rubinstein, S. 24.

Stande gekommene Gründung der „Vereinigten Stahlwerke A.-G.“ mit 800 Millionen Mk. Kapital. Ähn- [197] liche Fortschritte, wenn auch nicht immer gleich in solch gewaltigen Sprüngen, macht die sogenannte „Rationalisierung“, wie man seit ein paar Jahren die Kapitalkonzentration zu nennen pflegt – in allen Industrien.

### B. Niederhaltung des Konsums.

Wir haben gesehen: diese unerhörte, alles frühere weit in den Schatten stellende Konzentration des Kapitals hat bis zum Abschluss des Jahres 1925 doch nicht mehr vermocht, als die Weltproduktion annähernd, aber noch nicht einmal völlig wieder auf diejenige Höhe zu bringen, die sie 1913 schon erreicht hatte. Sogar die U.S., die noch am günstigsten stehen (sie erzielten an Roheisen 1913 31,5, 1925 37 Millionen t, an Steinkohle 1913 517, 1925 532 Millionen t), haben doch keine eigentliche Akkumulation zu Stande gebracht. Denn zu deren Wesen gehört ja, die Produktion fortgesetzt über den früher erreichten Stand hinaus zu treiben. Man vergleiche die rapide Vermehrung der Produktion vor dem Kriege<sup>95</sup>. Von 1900–1913 stieg in den U.S. die Produktion der Steinkohle von 225 auf 481, die des Roheisens von 13,3 auf 28,6 Millionen t. Da somit eine wirkliche Akkumulation nach dem Kriege noch nicht wieder eingetreten ist, so werden wir aus dieser Tatsache schon rein theoretisch schließen müssen, dass der andere Faktor der kapitalistischen Profiterzeugung, die Niederhaltung des Konsums, in derselben Zeit umso stärker praktiziert worden sein muss. In der Tat liegt hierin der eigentliche Sinn der rasenden Preissteigerungen, die in allen Ländern seit Ausbruch des Krieges erfolgt sind. Am deutlichsten kann man das in Deutschland sehen. Wir wissen, solange der Kapitalismus gesund war, hat er selbstverständlich eine Gelegenheit, den Profit durch Warenvertéuerung zu erhöhen, auch nicht verschmäht. Aber der reguläre Weg war das nicht. Der reguläre Weg war vielmehr, wie im ersten Abschnitt dieses Buches auseinandergesetzt, die unaufhörliche Vermehrung der Produktion. Das hat, wie unsere Zahlen unwiderleglich zeigen, mit Ausbruch des Weltkriegs aufgehört. Damit war das wichtigste Mittel der normalen Profitsteigerung fortgefallen. Der Konkurrenzkampf der Kapitalisten untereinander hörte aber darum nicht auf. Im Gegenteil, auf dem verkleinerten Umfang der [198] Produktion tobte er umso ärger. So stand das Kapital vor der Aufgabe, aus der verringerten Produktion ebenso viel und noch mehr Profit zu ziehen als vordem aus der größeren. Das war nur möglich, indem der Anteil der Arbeiter am Ertrage stark herabgedrückt wurde. Und dies geschah durch die Steigerung der Preise, das ist der Sinn der Teuerung.

Nicht als ob die Kapitalisten sich dieser Zusammenhänge bewusst gewesen wären. Was sie wollten und beabsichtigten, war weiter nichts als die Ausnutzung der Konjunktur. Aber nicht darauf kommt es an, was sie wollten und beabsichtigten, sondern nur auf das, was bei ihrem Tun schließlich herauskam. Und was das ist, kann nicht zweifelhaft sein.

Nehmen wir eine Zeit, wo die zufälligen Zahlen uns bequeme Rechnung bieten, z. B. Anfang Dezember 1922. Damals kosteten die Waren in Berlin durchschnittlich 1000mal so viel wie vor dem Kriege. Ein Pfund Butter 1600 Mk., ein Zentner Kohlen 900 Mk. usw. Für den unbefangenen Menschenverstand hätte es nahegelegen, sich dieses Jonglieren mit Riesenzahlen zu ersparen. War doch das Verhältnis der Waren unter sich annähernd dasselbe geblieben, für 1 Pfd. Butter bekam man immer noch annähernd 1¾ Zentner Kohlen. Warum also nicht kurzerhand die drei Nullen streichen (wie man es später mit den 9 Nullen der Billion wirklich getan hat) und die richtigen Preise nennen, 1 Mk. 60 Pf., 90 Pf. usw.?

---

<sup>95</sup> Oben Kapitel 6, B. S. 99–109.

Damals bekamen die Arbeiter in Berlin 12000 und 13000 Mk. Wochenlohn, und das klang großartig. Das Kapital brüstete sich mit den „hohen“ Löhnen. Strich man die drei Nullen, so trat klar zutage, dass die Wochenlöhne nur 12–13 Mk. betrug. Man stelle sich vor, das Kapital hätte versucht, auf offenem, direktem Wege, durch Kürzung des Geldlohns, die Löhne von 36–40 Mk. auf 12 bis 13 Mk. herabzudrücken! Niemals wäre das gelungen. So aber, auf dem Umweg über die Verteuerung der Ware, ging es ganz leicht, und die Wirkung war dieselbe: von dem Ertrag der Arbeit bekam der Arbeiter (Anfang Dezember 1922) nur noch ein Drittel so viel wie 1913. Die übrigen zwei Drittel verblieben dem Kapital und vergrößerten den Profit.

Demnach müsste jetzt unsere nächste Aufgabe sein, das *reale Verhältnis der Arbeitslöhne zu den Warenpreisen* und damit die tatsächliche Niederhaltung des Konsums der proletarischen Klasse in allen wichtigeren Ländern zu ermitteln. Da [199] neben der Preisstatistik seit dem Kriege überall auch eine Lohnstatistik eingeführt worden ist, sollte dies eigentlich keine besonderen Schwierigkeiten bieten. Leider ist dem nicht so. Die Statistik der Löhne wie der Preise wird immer noch in allen kapitalistischen Ländern sehr – nun, sagen wir, sehr „vorsichtig“ gehandhabt, sodass an ein lückenloses Resultat jetzt ebenso wenig wie vor dem Kriege zu denken ist. Versuchen wir, was sich herausholen lässt.

Dabei handelt sich's, wohl verstanden, *nicht* um die Frage – die einzige, die den kapitalistischen Politiker interessiert – ob der Reallohn seit Beendigung des Krieges gestiegen ist; sondern für uns kommt es an auf das Verhältnis zwischen dem (aus dem Einkommen ersichtlichen) Konsum der proletarischen Klasse und der Produktion. Also nicht nur um die Frage, ob der Geldlohn ebenso viel oder mehr oder weniger gestiegen ist wie die Preise des Lebensunterhalts, sondern auch um die weitere (in den Tageserörterungen fast stets unterdrückte) Frage, wieviel in absoluter Menge der Proletarier für seinen Geldlohn hat kaufen können.

Zu diesem Zweck werden wir zu ermitteln haben, erstens die Geldlöhne, zweitens die Kosten des Lebensunterhalts im Verlauf dieser 6 Jahre. Dann werden wir sehen, was sich daraus für Schlüsse ziehen lassen.

Was finden wir hierüber in der Statistik?

a) *Die Entwicklung der Geldlöhne.*

In den folgenden Angaben beschränke ich mich auf die Einkünfte *verheirateter, gelernter männlicher Arbeiter, in Deutschland zuzüglich der sozialen Zulagen für die Ehefrau und 2 Kinder*, also auf die höchsten überhaupt ausgezahlten Löhne, allerdings nur für die sogenannte regelmäßige Arbeitszeit, die in Deutschland vor dem Kriege 53–54, nach dem Kriege 48 Stunden pro Woche betrug. Es ist natürlich möglich, dass die tatsächlichen Einnahmen durch bezahlte Überstunden ein wenig höher waren. Aber da sich die Menge der wirklich geleisteten und bezahlten Überstunden kaum feststellen lässt, würde deren Einbeziehung nur die Tabellen verwirren und unsicher machen. Andererseits ist die Vermehrung der Einkünfte (und damit des Gesamtkonsums), die aus den Überstunden floss, – d. h. also das Zuwenig in unserer Konsumschätzung – sicherlich viel kleiner als das Zuviel, welches sich daraus ergibt, dass wir immer nur die bestbezahlte Arbeitergruppe in Betracht ziehen. Alles in allem muss demnach der [200] wirkliche Gesamtkonsum immer noch kleiner gewesen sein, als unsere Rechnung ihn ausweisen wird. Eine etwaige Berichtigung sämtlicher Fehler könnte folglich die Beweiskraft unserer Rechnung nur verstärken.

*Deutschland.*

IV. Abschnitt: Nach dem Weltkrieg

Die Tabelle gibt jedes Mal die Wochenlöhne im Durchschnitt sämtlicher Hauptsitze der betreffenden Industrie. Die Zahlen sind meist abgerundet.

	1913		Febr. 1920		Dez. 1922		Dez. 1924		Dez. 1925		April 1926	
	Mk.	%	Mk.	%	Mk.	%	Mk.	%	Mk.	%	Mk.	%
Bergarbeiter	31,92	100	279,06	874	18 000	56 400	43,38	136	49,02	153	49,02	153
Metallarbeiter	36,07	100	191	530	15 400	42 800	35,04	97	46,24	123	46,24	123
Textilarbeiter	22,70	100	153	680	14 200	61 700	26,88	118	30,05	132	30,05	132
Bauarbeiter	35,10	100	172,80	495	15 600	44 400	41,06	117	55,35	158	55,23	158
Chemisch. Arb.	31	100	178	574	16 800	54 200	32,64	105	40,90	132	40,90	132
Durchschnitt	31,36	100	194,57	630	16 000	52 000	35,80	115	44,31	141	44,29	141

Natürlich sind alle diese Berechnungen nicht mathematisch exakt. Aber annähernd richtig dürften sie sein. Die amtliche Statistik kommt zu ganz ähnlichen Resultaten. Den Durchschnitts-Wochenlohn von 12 Arbeitergruppen – nämlich Berg-, Bau-, Holz-, Metall-, chemische, Papier-, Textil-, Brauerei-, Bäckerei-, Kartonnagen-, Eisenbahn-Arbeiter und Buchdrucker – einschließlich der sozialen Zulagen für die Ehefrau und 2 Kinder, berechnet sie

	im Dez. 1924	im Dez. 1925 April 1926
für Gelernte auf	36,52 Mk.	40, – Mk.
für Ungelernte auf	27,69 Mk.	33,89 Mk.

Das sind im Dez. 1924 bei den Gelernten ca. 114%, bei den Ungelernten ca. 126% gegenüber 1913, im Dez. 1925/April 1926 sind es 144 bzw. 150%. Wir werden demnach keinesfalls weit von der Wahrheit abweichen „wenn wir die Lohnsteigerung der gesamten deutschen Arbeiterklasse von 1913 bis zum Dez. 1924 auf rund 20%, bis April 1926 auf rund 45% veranschlagen.

Großbritannien.

Durchschnittlicher Wochenverdienst vor und nach dem Kriege.

	Juni 1914	Dez. 1924	Juli 1925
Bergleute	6 s. 6 d. = 100%	10s.9 d. = 166%	10s.5 d. = 161% (pro Schicht)

[201]

Textilarbeiter.

	Juli 1914	Okt. 1925	
Baumwolle	19s. 5 d. = 100%	37s. 2d. = 191%	Durchschnitt 215%
Wolle	18s. 9d. = 100%	41s. 5d. = 221%	
Kammgarn	16s. 1d. = 100%	37s. 10d. = 235%	

Sonstige Gewerbe.

	4. Aug. 1914			31. Dez. 1920			31. Dez. 1924			Septbr. 1925		
	s.	d.	%	s.	d.	%	s.	d.	%	s.	d.	%
Ziegelmaurer . .	40	7	100 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	100	10	248 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	73	4	181 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	73	6	181 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Tischler . . . .	39	9	100 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	100	6	252 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	73	5	184 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	73	5	184 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Maler . . . . .	36	3	100 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	99	3	274 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	72	1	199 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	73	—	201 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Monteure . . . .	38	11	100 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	89	2	229 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	56	6	145 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	56	6	145 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Schiffbauer . . .	41	4	100 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	91	3	221 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	55	7	135 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	55	7	135 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Hilfsarb. Schlosser	22	10	100 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	70	8	309 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	40	2	176 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	40	2	170 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Durchschnitt	36	7	100 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	91	11	250 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	62	4	170 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	62		170 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>

Ein Gesamtdurchschnitt lässt sich hieraus nicht ziehen, weil die berücksichtigten Gewerbegruppen doch gar zu wenig sind und weil überdies die Zeiten nicht übereinstimmen.

Frankreich.

Hier muss vorausgeschickt werden, dass die Arbeiterstatistik, die sich in keinem Lande durch ein Übermaß von Zuverlässigkeit auszeichnet, in Frankreich ganz besonders im Argen liegt. Wir werden später sehen, dass über die Arbeitslosigkeit in Frankreich überhaupt keine irgendwie brauchbaren Aufnahmen vorhanden sind. Was die Löhne anbetrifft, so liegen ausreichende Angaben nur für die *Bergarbeiter* vor. Der *durchschnittliche Schichtlohn* eines erwachsenen Hauers in der Grube betrug:

1913	1921	1924	3. Quartal 1925
5,96 Fr. = 100%	20,49 Fr. = 344%	24,64 Fr. = 410%	25,50 Fr. = 425%

Im Übrigen finden in Frankreich schon seit 1896 regelmäßig alle 5 Jahre allgemeine Lohnermittlungen statt. Aber sie bestehen nur in einer Umfrage bei den gewerblichen Schiedsgerichten oder bei den Bürgermeistern. Und als nun gar 1923 bei einer Konferenz zu Genf der Wunsch nach jährlichen Lohnerhebungen geäußert wurde, kam man in Frankreich diesem Wunsch bereitwillig nach [202] - aber fragt mich nur nicht, wie! Durch Rundschreiben vom 1. Oktober 1924 forderte der Arbeitsminister Godard die gewerblichen Schiedsgerichte auf, dem Statistischen Zentralamt den in ihrer Gemeinde üblichen Lohn für jeden wichtigen Beruf mitzuteilen. Wo sie das nicht taten (oder wo keine Schiedsgerichte existierten), fragte man die Unternehmerverbände oder auch einzelne „Sachverständige“. Mit dieser höchst primitiven Methode, die auch dadurch nicht besser wird, dass der amtliche Bericht sich ganz naiv darauf beruft, die früheren regelmäßigen Erhebungen seien auch nicht anders gewesen (!), kamen folgende Zahlen zu Stande.

*Durchschnittl. Tagelohn von 38 Berufen aus sämtlichen Städten über 10000 Einwohner ausgen. Paris.*

1911	1921	Oktober 1924
22 Fr. = 100%	18,92 Fr. = 410%	4,61 Fr. = 477%

#### IV. Abschnitt: Nach dem Weltkrieg

Außerdem gibt es neuerdings noch eine Erhebung der tatsächlichen Tagesverdienste einiger vorwiegend handwerklicher Berufe in den großen Städten. Sie ergab für erwachsene Männer:

pro Tag	in Paris (Durchschnitt von 12 Berufen)	in anderen Städten (Durchschnitt von 10 Berufen)
1911	8,30 Fr. = 100%	4,44 Fr. = 100%
Oktober 1924	31,73 Fr. = 382%	22,33 Fr. = 503%
Oktober 1925	33,27 Fr. = 401%	22,70 Fr. = 512%

*Vereinigte Staaten von Nordamerika.*

Im Staate New-York betragen die durchschnittlichen Wochenverdienste erwachsener Männer von II großen Gewerbegruppen, die zusammen ungefähr 500 000 Arbeiter umfassen:

1914	1921	1924	März 1926
12,48 \$ =100%	26,56 \$ =213%	30,87 \$ =247%	32,64 \$ =261%

Im Umfang der *gesamten* U.S. betrug der durchschnittliche Wochenlohn erwachsener männlicher Facharbeiter in der

	Baumwollspinnerei	Baumwollweberei	Schuhindustrie
1913	8,07 \$ = 100%	7,33 \$ = 100%	19,21 \$ = 100%
1920	24,08 \$ = 300%	22,12 \$ = 300%	38,53 \$ = 200%
1922	13,59 \$ = 170%	15,83 \$ = 216%	33,97 \$ = 177%
1924	19,63 \$ = 245%	16,94 \$ = 231%	35,30 \$ = 184%

[203]

	Herrenbekleidung Dollar %	Eisen- und Stahlindustrie <sup>96</sup> Dollar %
1913	13,47 = 100%	24,07 = 100%
1919	21,08 = 157%	-----
1922	31,91 = 237%	39,52 = 165%
1924	33,52 = 249%	49,23 = 205%

Der durchschnittliche Arbeitsverdienst von 23 Gewerbebeizweigen in sämtlichen Bundesstaaten (außer Arizona und Nevada) betrug nach der laufenden Statistik des Unternehmerversandes „National Industrial Conference Board“, die sich im Januar 1924 auf

<sup>96</sup> Ich habe die höchst bezahlte Arbeitergruppe ausgewählt

#### IV. Abschnitt: Nach dem Weltkrieg

1764 Betriebe mit 743200 Arbeitern erstreckte und damit 20% aller Arbeiter der 23 Branchen erfasste:

im Juli 1914	14.16 \$ pro Woche = 100%
im 3. Quartal 1920	33.88 \$ pro Woche = 239%
im 3. Quartal 1921	25.73 \$ pro Woche = 182%
im 3. Quartal 1922	26,74 \$ pro Woche = 189%
im Juli 1923	30,56 \$ pro Woche = 217%
im Juli 1924	28.57 \$ pro Woche = 203%

Im Durchschnitt der gesamten U.S. betragen die Wochenverdienste der erwachsenen Männer:

	Gelernte	Ungelernte
Juli 1914	14,16 = 100%	10,71 = 100%
Jahr 1920	33,23 = 235%	27,08 = 253%
Jahr 1921	26,55 = 190%	20,50 = 192%
Jahr 1922	27,43 = 196%	20,53 = 192%
Jahr 1923	30,34 = 216%	22,82 = 213%
Jahr 1924	29,86 = 214%	22,81 = 213%
April 1925	31,95 = 228%	23,80 = 222%

*b) Die Kosten des Lebensunterhalts.*

Setzt man die Preise der Vorkriegszeit = 100, so kostete der Lebensunterhalt nach der amtlichen Statistik:

	Dez. 1924	Dez. 1925	April 1926
in Deutschland	123	146	142
in England	180	175	167
in Frankreich	428	421	451

[204]

Nun ist jedoch die Frage, ob und wie weit wir diesen Angaben der amtlichen Statistik trauen dürfen. Aus Deutschland wissen wir genau, dass sie falsch sind. Denn dort ist dies im November 1924 amtlich zugegeben worden, und man hat sie seitdem, ab Februar 1925, geändert. Wer in Deutschland lebt, fühlt es überdies täglich am eigenen Leibe, dass die Verteuerung des Lebensunterhalts weit stärker ist als 23 oder 42% gegenüber 1913. Aber um wieviel? Die seit Februar 1925 vorgenommene Änderung der Berechnungsweise war nicht die erste. Als im Februar 1920 die statistische Aufnahme der Lebenshaltungskosten begann, erstreckte sie sich nur auf die Ausgaben für Nahrung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung, und diese wurden für die Vorkriegszeit auf 22,56 Mk. pro Woche angesetzt, für eine

Arbeiterfamilie von 5 Köpfen, nämlich: Mann, Frau, Knabe von 14 Jahren, Mädchen von 7 Jahren, Kind von 1½ Jahren. Aber schon das gab ein ganz falsches Bild. Denn erstens gibt es ja außer den willkürlich ausgesuchten 4 Gruppen noch viele andere notwendige Ausgaben, und zweitens ist selbst in dieser Beschränkung die Summe von 22,56 Mk. pro Woche nicht richtig. Sonst hätte man sie nicht seit Februar 1925 durch eine andere zu ersetzen brauchen.

1922 hat man die Kosten für Kleidung hinzugenommen, was ja ebenfalls noch lange nicht ausreicht, und erst im November 1924 sah man sich veranlasst, die ganze Berechnung zu revidieren: seit Februar 1925 hat man in den Rubriken Nahrung, Heizung, Beleuchtung, Kleidung andere Quantitäten und Qualitäten eingesetzt und die Rubriken Verkehr und sonstiger Bedarf neu hinzugefügt. Auch das reicht nicht aus. Der „sonstige Bedarf“ umfasst nur Reinigung, Körperpflege und Bildung. Es fehlen also z. B. immer noch Genussmittel und Unterhaltung. Endlich sind Steuern und soziale Abgaben ausdrücklich von der Erhebung ausgenommen „aus methodischen Bedenken und technischen Schwierigkeiten“<sup>97</sup>. Gerade die sind aber heute in Deutschland viel größer als vor dem Kriege.

Bei dieser Gelegenheit musste man natürlich auch die der Berechnung zu Grunde gelegten Preise revidieren und erneuern. Die Summe von 22,56 Mk. pro Woche für die oben genannten Teile des Lebensunterhalts einer Arbeiterfamilie vor dem Kriege gilt also [205] nicht mehr. Aber welche Summe an ihre Stelle getreten ist, das ist nicht bekannt gegeben worden! Und es bleibt uns nichts übrig als zu versuchen, was wir ohne Kenntnis dieser Summe zu ermitteln vermögen.

Wir müssen notgedrungen von der Zahl 22,56 Mk. pro Woche ausgehen. So viel sollen – nach der alten jetzt als falsch zugegebenen Berechnung – vor dem Kriege die Mindestausgaben einer 5köpfigen Arbeiterfamilie nur für Nahrung, Heizung, Beleuchtung und Wohnung im Durchschnitt des Deutschen Reichs betragen haben.

Am 30. Dezember 1924 betrug dieselbe Zahl im Durchschnitt des Deutschen Reichs 26,40 Mk.<sup>98</sup>. Es fragt sich nun, wieviel wir hierzu addieren müssen, um zu den Totalkosten des Lebensunterhalts zu gelangen.

Nach den für Februar 1925 gemachten Angaben<sup>99</sup> machen Nahrung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung zusammen 80,7% der in die Statistik einbezogenen Lebenshaltungskosten aus. Wir müssen also zunächst 19,3%, d. i. etwa gerade der 4. Teil der bisherigen Kosten (genau  $80 : 19,3$ ) draufschlagen und kommen so zu rund 33 Mk. Dann fehlen noch Steuern und soziale Abgaben. Die Einkommensteuer allein betrug im Dezbr. 1924 für eine 5köpfige Familie 6% vom Lohn. Wir dürfen demnach mit gutem Gewissen nochmal 10% draufschlagen, was *rund 36 Mk. als absoluten Preis des wöchentlichen Existenzminimums* einer deutschen Arbeiterfamilie im Dezember 1924 ergibt. Dabei müssen wir uns klar sein, dass dies *sehr mäßig gerechnet* ist. Denn es sind noch nicht die besseren Qualitäten und größeren Quantitäten – also die höheren Preise – des seit Februar 1925 eingeführten neuen Index eingesetzt. Hätte man diese, jetzt von der amtlichen Statistik selbst als richtig bezeichneten Summen zu Grunde gelegt, so würde ein höherer Preis als 26,40 Mk. herausgekommen sein, und demgemäß würden sich auch alle übrigen Zahlen erhöhen. Wir dürfen also ganz sicher sein, dass das Existenzminimum auf Grund der amtlichen Angaben mit 36 Mk. pro Woche (für Dezember 1924) eher zu niedrig als zu hoch geschätzt ist.

---

<sup>97</sup> Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“, Jahrgang 1925, No. 5, S. 160.

<sup>98</sup> Reichsarbeitsblatt 1925, Nr. 9–10, S. 156.

<sup>99</sup> „Wirtschaft und Statistik“ 1925, Nr. 5, S. 160.

Nun haben wir gesehen, dass dieselbe amtliche Statistik den [206] Durchschnittslohn der deutschen Arbeiter zur selben Zeit auf 36,50 Mk. für die Gelernten und 27,70 Mk. für die Ungelernten angibt. Ziehen wir hiervon den Durchschnitt, so rechnen wir wiederum zu günstig. Denn es gibt mehr ungelernete als gelernte Arbeiter. Doch selbst dieser Durchschnitt beträgt nur 32 Mk. Mit anderen Worten: obgleich unsere Berechnung aus mehrfachen Ursachen die Lage zweifellos günstiger erscheinen lässt, als sie tatsächlich ist (in Wahrheit waren die Kosten größer, die Löhne geringer als sie hier erscheinen), so waren doch selbst hiernach die deutschen Arbeiter im Dezember 1924 nicht in der Lage, für ihren Lohn das Existenzminimum zu kaufen. Dabei ist, wohlverstanden, bisher immer von solchen Arbeitern die Rede, die keinen Ausfall durch Krankheit oder Arbeitslosigkeit erlitten, und auf der andern Seite nur vom Existenzminimum, d. h. von denjenigen Ausgaben, die eben gerade zur Fristung des Lebens ausreichen, ohne jede Spur von Behaglichkeit oder noch so bescheidenem Luxus.

Für April 1926 kommen wir zu folgenden Resultaten. Wir wissen, dass die Summe von 22,56 Mk. pro Woche für das wöchentliche Existenzminimum einer 5köpfigen Arbeiterfamilie vor dem Kriege zu klein ist. Wir müssen stattdessen also eine höhere Summe einsetzen, die uns die amtliche Statistik nicht angibt. Um vorsichtig zu sein, wollen wir sie nur auf 25 Mk. beziffern<sup>100</sup>. Dazu sind zu addieren: 25% =6,25 für die sonstigen unentbehrlichen Ausgaben, macht 31,25 Mk.; dazu 10% =3,15 Mk. für Steuern und soziale Abgaben, macht 34,40 Mk. Dies alles soll nun, laut amtlicher Angabe, im April 1926 um 42% teurer gewesen sein als vor dem Kriege, ergibt insgesamt rund 49 Mk. pro Woche, während der durchschnittliche Arbeitslohn nur 46 Mk. für Gelernte und 34 Mk. für Ungelernte betrug.

Das folgt schon aus den amtlich angegebenen Zahlen. Es liegen jedoch gewichtige Gründe vor, welche diese Zahlen überhaupt als viel zu niedrig erscheinen lassen. Die „Rote Fahne“, die Berliner Zeitung der Kommunistischen Partei, berechnet das Existenzmini- [20 7] mum in Berlin für eine Arbeiterfamilie von nur 4 Köpfen (Mann, Frau, Knabe von 13 Jahren, Mädchen von 11 Jahren) in der letzten Dezemberwoche 1924 auf nicht weniger als 67,31 Mk., während wir, auf Grund der amtlichen Zahlen, mit allen Zuschlägen nur auf 36 Mk. kamen. Wie ist ein so ungeheurer Unterschied möglich?

Berlin kommt dem Reichsdurchschnitt ziemlich nahe. Die amtliche Zahl für Berlin (entsprechend unserer obigen Berechnungsweise) ist am 30. Dezember 1924 26,80 +25% +nochmal 10%36,85 Mk. Wir können demnach ohne Bedenken die Angaben der amtlichen Statistik für den Reichsdurchschnitt und die der „Roten Fahne“ für Berlin miteinander vergleichen<sup>101</sup>.

Da finden wir denn, dass bei den Nahrungsmitteln die „Rote Fahne“ von den teureren Sorten mehr und von billigeren weniger eingesetzt hat als die amtliche Statistik. Es haben z. B. gerechnet für einen Bedarf von 4 Wochen<sup>102</sup>:

	Rote Fahne	Amtliche Statistik
--	------------	--------------------

<sup>100</sup> Auch das ist in Wahrheit zweifellos viel zu wenig. Nach Calwers Berechnungen kosteten allein die Nahrungsmittel für 4 Köpfe (Mann, Frau, 2 Kinder von 12 und 7 Jahren) im Juni 1914 wöchentlich 24,73 Mk., im Durchschnitt Januar bis Juni 25,05 Mk. Das ist der Durchschnitt von 200 tatsächlich berechneten deutschen Orten. Und hierin fehlt noch Heizung, Beleuchtung und Wohnung.

<sup>101</sup> Übrigens hier gleich noch ein Beweis für die Unzuverlässigkeit der amtlichen Statistik. Das Statistische Reichsamts beziffert die Verteuerung des Lebensunterhalts in Berlin am 30. Dezember 1924 gegenüber 1913 auf 6,6%, das Statistische Amt der Stadt Berlin dagegen auf 40,1%!!

<sup>102</sup> Die Angaben stammen aus „Wirtschaft und Statistik“ 1925, Nr. 5 S. 161 (natürlich alte Berechnung, die für Dezember 1924 noch galt) und „Rote Fahne“ vom 11. September 1924.

Fleisch, Wurst, Fisch	20	7 kg
Brot und Mehl	42,5	51 kg
Kartoffeln	28,4	70 kg
Margarine und Schweineschmalz	2	4,5 kg
Butter	5,2	- kg
Gemüse	9,2	15 kg
Zucker	3,2	3,5 kg

Wichtige Differenzen bestehen sodann in der *Kleidung*. Da hat die amtliche Statistik in der neuen, verbesserten Methode als Jahresverbrauch für 5 Personen (worunter ein Kind von 11 Jahren) u. a. gerechnet: I Männeranzug, I Knabenanzug, 1 Mädchenkleid, I Frauenrock, 2 Blusen. Das ist *alles* (abgesehen von Hemden, Strümpfen und Schuhen). In der alten, für Dezember 1924 gültigen Berechnung war's noch weniger. Die „Rote Fahne“ dagegen rechnet [208] für 4 Personen pro Jahr: 1 Männeranzug, 1 Knabenanzug, I Frauenkleid, 1 Mädchenkleid; für jede der 4 Personen alle 2 Jahre 1 Mantel, alle 3 Jahre 1 Hut, dazu Mützen, Handschuhe und Reparaturen. Dies alles sowie auch Bettzeug und Handtücher fehlt in der amtlichen Statistik. Dagegen ist diese bei *Heizung und Beleuchtung* freigebiger. Sie rechnet 4 Zentner Braunkohlenbriketts und 55 Kubikmeter Gas, die R. F. nur 3 Zentner Kohle und 20 Kubikmeter Gas. Endlich hat die R. F. folgende Posten, die in der amtlichen Statistik völlig fehlen: Tabak, Bier, Sonntagsspaziergang, Theater, Lohnsteuer, Krankenkasse, Beiträge für Versicherung, Partei, Gewerkschaft, Feuerbestattung.

Es ist natürlich nicht meine Aufgabe, an dieser Stelle darüber zu diskutieren, ob etwa die „Rote Fahne“ manche Ausgaben rechnet, die vielleicht als überflüssig angesehen werden können. Offenbar hat die „Rote Fahne“ – nach meiner Meinung mit vollem Recht – mehr gerechnet als nur eben gerade zur Fristung des Lebens unbedingt erforderlich ist. Jedoch für die Zwecke unserer gegenwärtigen Untersuchung ist das gleichgültig. Schon allein die vorstehenden Angaben über Kleidung und Wäsche zeigen sonnenklar, dass die amtliche Statistik nicht nur zu wenig, sondern *viel* zu wenig rechnet: keine Mäntel, keine Hüte, keine Handschuhe, keine Bettwäsche, keine Handtücher! Mag also, wer will, die Berechnung der „Roten Fahne“ für übertrieben halten, immer bleibt doch als Ergebnis, dass das wirkliche Existenzminimum in Deutschland weit teurer ist als die amtliche Statistik zugibt.

\*\*\*

Wenn wir jetzt die entsprechenden Berechnungen für die anderen Staaten vornehmen wollen, machen wir die betrübliche Entdeckung, dass das nicht geht. In keinem dieser 3 Staaten nämlich England, Frankreich und U. S. – hat die amtliche Statistik bisher die absoluten Preise des Lebensunterhalts veröffentlicht! Eine kaum glaubliche, schier unfassbare Tatsache! Wir erhalten Monat für Monat eine Indexzahl des Lebensunterhalts, wir erfahren, dass z. B. im Dezember 1925 der Lebensunterhalt in den U. S. 78%, in England 75% mehr gekostet hat als vor dem Kriege. Aber wieviel das vor dem Kriege gewesen ist, die Grundlage also, von der diese ganze Indexrechnung ausgeht, die erfahren wir nicht. Ein Zeichen, [209] mit welchem Widerstreben die ganze Arbeiterstatistik in die Hand

genommen wird; wie wenig man bestrebt ist, die Zustände, unter denen der Arbeiter lebt, klar und deutlich bekannt zu machen<sup>103</sup>.

Abermals also sind wir genötigt, anderwärts Ersatz zu suchen für das, was in der amtlichen Statistik fehlt. Für *Frankreich* findet man einige Unterlagen in dem bereits früher einmal erwähnten Buch von *Tyszka*, „Löhne und Lebenskosten in West-Europa im 19. Jahrhundert“<sup>104</sup>.

Den Jahresbedarf einer 4köpfigen Arbeiterfamilie zu Paris, nur an Nahrung, Heizung und Beleuchtung, im Jahre 1900 berechnet *Tyszka* nach verschiedenen Methoden und auf verschiedenen Grundlagen<sup>105</sup> auf 993, 943, 913 und 903 Franken. Getreu unserm Grundsatz, im Zweifelsfall uns an diejenige Angabe zu halten, die unseren Tendenzen am ungünstigsten ist, müssen wir diesmal die niedrigste Summe, 903 Fr., gelten lassen. Denn je niedriger die Preise des Lebensunterhalts, desto größer ist im Verhältnis zu ihnen der Lohn, der für uns den Konsum repräsentiert. Demgemäß rechnen wir den Mindestbetrag von 900 Fr. jährlich<sup>106</sup>.

Das sind nun aber nur die Ausgaben für Nahrung, Heizung, Beleuchtung. Nach den Angaben der *deutschen* Statistik (gelegentlich der Reform des Index im Februar 1925<sup>107</sup> machen diese 61,3% des gesamten Bedarfs aus, wobei Steuern, Krankenkassenbeiträge etc. beim gesamten Bedarf nicht mitgerechnet sind. Ob das in Frankreich ebenso ist, weiß ich nicht. Aber da ich keine andere Angabe habe, halte ich mich an diese, addiere demgemäß noch 570 Fr. zu jenen 900 und beziffere den Gesamtbedarf im Jahre 1900 auf 1470 Fr. [210] Für Steuern und Sonstiges will ich nichts mehr draufschlagen, um sicher zu sein, dass die bei solcher Schätzung unvermeidlichen Fehler die Totalsumme nicht zu groß, sondern eher zu klein erscheinen lassen.

Das gilt für *Paris*. Heutzutage sind die Preise in Paris niedriger als im Durchschnitt von ganz Frankreich. (Der Ernährungs-Index im ersten Quartal 1926 betrug für ganz Frankreich 503, für Paris nur 488.) Wir müssten also eigentlich zu den 1470 Fr. noch etwas draufschlagen, um den gesamtfranzösischen Durchschnitt zu erreichen. Aber wieviel? Da ich hierfür keinen Maßstab habe, unterlasse ich die Erhöhung, zumal dadurch wiederum die Gefahr einer Übertreibung im Sinne unserer Tendenz verkleinert wird.

Nun wäre noch festzustellen, um wieviel die Kosten der französischen Lebenshaltung sich von 1900 bis 1913 geändert haben. Nach den schon in einem früheren Abschnitt (oben Kap. 6 C S.117) erwähnten Angaben von *Tyszka* waren die Haushaltskosten in Frankreich im Durchschnitt der Jahre 1906/12 um 4% höher als im Durchschnitt 1896/1900. Da dies eine sehr mäßige Steigerung ist, die ebenfalls wieder die Gefahr der Übertreibung vermeidet, wollen wir uns damit begnügen, und beziffern demgemäß die durchschnittlichen Kosten

---

<sup>103</sup> Wie bereits erwähnt, wird seit Februar 1925 die Zahl auch in Deutschland nicht mehr veröffentlicht!

<sup>104</sup> Verlag Duncker & Humblot, Leipzig, 1914.

<sup>105</sup> 1: für eine einzelne Familie; 2. im Durchschnitt von 800 Familien; 3. nach dem sog. physiologischen Budget; einmal nach den Preisen der Pariser Armenverwaltung, dann nach denen einer Einkaufsgenossenschaft.

<sup>106</sup> Laut der weiter unten (für England und Amerika) benutzten Enquete des englischen Handelsministeriums betrug der Aufwand des französischen Arbeiters 1905 für Nahrung allein 18,50 Mk. pro Woche, d. h. 962 Mk. (nicht Frank) im Jahr. Ein sehr viel höherer Betrag. Das liegt jedoch wohl daran, dass von den 5605 untersuchten Arbeiterfamilien rund 70% mehr als 30 Mk., 34% sogar mehr als 40 Mk. Wochenlohn hatten. Ich bleibe deshalb lieber bei der niedrigeren Summe.

<sup>107</sup> Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ 1925, Nr. 5, S. 160.

des Lebensunterhalts in Frankreich vor dem Kriege auf 1530 Fr. pro Jahr oder 29,40 Fr. pro Woche.

Diese Summe ist nun für Paris wie folgt gestiegen:

im 4. Quartal 1924 auf das 3,77 fache

im 3. Quartal 1925 auf das 4,01 fache

im 4. Quartal 1925 auf das 4,21 fache

im 1. Quartal 1926 auf das 4,88 fache

Da indessen, wie soeben erwähnt, die Teuerung in Paris nicht unerheblich geringer ist als im übrigen Frankreich, so halte ich es für keine Übertreibung, statt dessen das 4-,  $4\frac{1}{4}$ ,  $4\frac{1}{2}$  und 5fache zu setzen, und gelange so zu folgenden Summen:

Kosten des Lebensunterhalts in Frankreich

im 4. Quartal 1924 6120 Fr. pro Jahr = 118 Fr. pro Woche

im 3. Quartal 1925 6500 Fr. pro Jahr = 125 Fr. pro Woche

im 4. Quartal 1925 6900 Fr. pro Jahr = 132 Fr. pro Woche

im 1. Quartal 1926 7650 Fr. pro Jahr = 147 Fr. pro Woche

[211]

Demgegenüber haben wir an Löhnen ermittelt (oben S. 202/3)

	4. Quartal 1924	3. Quartal 1925
für Bergleute	148	153 Fr. pro Woche
Durchschnitt von 38 Berufen in Städten außer Paris	132	-- Fr. pro Woche
Handwerker in Paris	190	200 Fr. pro Woche
in anderen Städten	134	136 Fr. pro Woche

Erwägt man die Unsicherheit und Lückenhaftigkeit all dieser Ermittlungen und Berechnungen, erwägt man insbesondere, wie ängstlich wir uns bemüht haben, die Kosten des Lebensunterhalts möglichst klein erscheinen zu lassen, so wird man annehmen dürfen, dass der französische Arbeiter im Allgemeinen wohl kaum in der Lage gewesen ist, mit seinem Lohn den Lebensunterhalt zu bestreiten.

*England.* Die wenigen positiven Angaben, die ich für England und die U. S. gefunden habe, entstammen einer noch älteren Broschüre von Professor Tyszkas<sup>108</sup>, die ihrerseits aus der großen Untersuchung des englischen Handelsministeriums im Jahre 1905 schöpft<sup>109</sup>. Danach hatte der englische Arbeiter im Jahre 1905 einen durchschnittlichen Wochenlohn von 36s 10 d. (Für 1914 ergaben sich oben S. 202 36s 7d pro Woche, also nach 9 Jahren noch fast genau dasselbe.)

<sup>108</sup> Die Lebenshaltung der arbeitenden Klassen in den bedeutenderen Industriestaaten. Jena, Gustav Fischer, 1912.

<sup>109</sup> Veröffentlicht in 5 großen Bänden, 1908 – 1911.

Die Ausgaben für Nahrungsmittel betragen im Durchschnitt 22 s 6 d, d. h. 22,83 Mark pro Woche.

Mangels anderer Angaben setze ich den Fall, dass die Ernährung, ebenso wie in Deutschland, 54,8% des Gesamtbedarfs ausmachte. Dann bezifferte sich der Gesamtbedarf 1905 auf 41,66 Mark.

Von 1905 bis 1913 sind die Preise zweifellos gestiegen. In seinem andern Buch<sup>110</sup> beziffert Tyszka die Steigerung der Haushaltskosten in England wie folgt:

Durchschnitt 1896/1900	100 %
Durchschnitt 1901/1905	106 %
Durchschnitt 1906/1912	111,7 %

[212]

Danach wird es nicht übertrieben sein, wenn wir die Zunahme der Preise von 1905 bis 1913 auf 5% ansetzen. Diese zu den 41,66 Mark hinzugerechnet ergibt 43,74 Mark.

Das wäre die Zahl, auf die wir 80% aufschlagen müssen, um zu ermitteln, wieviel Geld die Lebenshaltung des englischen Arbeiters im Dezember 1924 gekostet hat. Resultat: rund 78,75 Mark pro Woche.

Im September und Oktober 1925 standen die Lebenshaltungskosten um 76%, im April 1926 um 67% höher als vor dem Kriege. Die entsprechenden Summen sind demgemäß 77,— bzw. 73.— Mark pro Woche.

Die ermittelten Löhne (oben S. 201/2) betragen im Sommer und Herbst 1925 für Textilarbeiter ungefähr 41 Mark, für die anderen (oben erwähnten) Berufe etwa 63 Mark. Auch des englischen Arbeiters Einkommen ist also erheblich hinter den Kosten des Lebensunterhalts zurückgeblieben.

U. S. Die durchschnittlichen Gesamtausgaben einer amerikanischen Arbeiterfamilie beliefen sich im Jahre 1905<sup>111</sup> auf 617 Dollar pro Jahr, d. h. 11,87 Dollar oder rund 50 Mark pro Woche. Von 1906 bis 1913 sind sie um 25% teurer geworden<sup>112</sup>. Das macht 62,50 Mark pro Woche im Jahre 1913. Hierzu 74%, erhalten wir für 1925 die Summe von ungefähr 109 Mark.

Dem gegenüber betragen die Löhne, die wir für 1925 gefunden haben, für gelernte Arbeiter ungefähr 32 Dollar oder 134 Mark, für ungelernete 24 Dollar oder 100 Mark die Woche. Es scheint somit, dass der amerikanische Arbeiter, *soweit er diesen Durchschnitt erreichte*, seinen Bedarf so ungefähr hat decken können. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass ganze große Berufe weniger, sogar weit weniger als die zur Deckung des Mindestbedarfs nötigen 109 Mark pro Woche hatten.

c) *Arbeitslosigkeit.*

Nun aber gelten ja alle diese Zahlen nur für solche Proletarier, die das ganze Jahr hindurch voll beschäftigt sind. Dies jedoch trifft [213] bei weitem nicht für alle zu. Die Konsumfähigkeit der breiten Volksmassen wird noch weiter eingeschränkt durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Krankheit. Deren Umfang auch nur annähernd zu

---

<sup>110</sup> Löhne und Lebenskosten in Westeuropa, S. 274. Vgl. dazu oben 6. Kapitel S. 117.

<sup>111</sup> Nach der Untersuchung des englischen Handelsministeriums; Tyszka, Lebenshaltung in den bedeutenderen Industriestaaten, S. 60.

<sup>112</sup> Reichsarbeitsblatt, 1926, Nr. 22, S. 397, übernommen aus Monthly Labor Review, Januar 1926, S. 16, gibt den Lebenshaltungs-Index der U. S. für 1913 = 100, für 1906 = 79 an.

ermitteln, gibt es beim gegenwärtigen Stande der Statistik leider keine Möglichkeit. Ich muss mich damit begnügen, rein zur Veranschaulichung ein paar Zahlen über die Arbeitslosigkeit in Deutschland und England hier anzuführen. Denn aus Frankreich und den U. S. liegen keine irgendwie ausreichenden Zahlen über die Arbeitslosigkeit vor. Und wie groß der gesamte Konsumverlust des Proletariats durch Krankheit gewesen sein mag – wieviel Arbeiter das Jahr über insgesamt krank waren, wieviel Arbeitsstunden und wieviel Lohn sie dadurch verloren haben, wogegen dann wieder das etwa bezogene Krankengeld aufgerechnet werden müsste – darüber gibt es aus keinem der 4 Länder genügendes Material.

Aus *Deutschland* besitzen wir zwei verschiedene Zahlenreihen, die ich zunächst für 5 Monate um die Jahreswende 1924/25 hier wiedergebe.

1. *Arbeitslose Mitglieder der Gewerkschaften* laut deren Berichten an das Reichsarbeitsamt.

	Zahl der berichtenden Verbände	Gezählte Mitglieder	Davon Arbeitslose	%
1924 Oktober	40	3 430 000	287 500	8,4
November	40	3 460 000	251 200	7,3
Dezember	39	3 485 000	282 600	8,1
1925 Januar	40	3 525 000	284 000	8,1
Februar	40	3 595 000	264 300	7,3

Das macht im Durchschnitt der 5 Monate rund 274000 Arbeitslose oder 7,8% der gezählten 3 500000 Arbeiter. Laut Angabe der Regierung (in ihrer Denkschrift an die Dawes-Kommission vom Februar 1924) gab es damals in Deutschland rund 16 Millionen Proletarier. Nehmen wir an, dass diese Zahl sich ein Jahr später noch nicht wesentlich vergrößert hatte, so gelten die Berichte der Gewerkschaften nur für den 4,6. Teil der deutschen Arbeiterklasse. Die Zahl 274000 muss also mit 4,6 multipliziert werden und ergibt dann etwa 1250000 Arbeitslose in ganz Deutschland. Dabei fehlen aber noch die sogenannten Kurzarbeiter. [214]

2. *Kurzarbeit.* (Ebenfalls nach den Berichten der Gewerkschaften.)

	Zahl der berichtenden Verbände	Gezählte Mitglieder	Davon Arbeitslose	%
1924 Oktober	35	2 925 000	355 700	12,2
November	35	2 960 000	222 400	7,5
Dezember	34	3 000 000	193 300	6,5
1925 Januar	34	3 000 000	166 500	5,5
Februar	35	3 100 000	163 300	5,3

Hier erstreckt sich die Zählung nur auf 3000000 Arbeiter, das ist der 5,3. Teil der deutschen Arbeiterklasse, und ergibt im Durchschnitt der 5 Monate 220 200 Kurzarbeiter oder 7,4%,

Kurzarbeit ist nichts anderes als verschleierte Arbeitslosigkeit. Um einen für unsern Zweck brauchbaren Maßstab zu bekommen, wäre es das Beste, die Gesamtzahl der pro Woche versäumten Arbeitsstunden durch 48 zu dividieren und die so gewonnene Zahl als voll Arbeitslose zu behandeln. Leider werden aber die verlorenen Arbeitsstunden nicht mitgeteilt. Vielmehr erhalten wir über die Ausdehnung der Kurzarbeit nur die folgende Tabelle.

Die wöchentliche Arbeitszeit (die regulär 48 Stunden dauern soll) war verkürzt:

	um 1—8 Std. bei	um 9—16 Std. bei	um 17—24 Std. bei	um mehr als 24 Std. bei
Februar 1925 .	42,8 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	26 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	22,4 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	8,8 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Januar „ .	41,2 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	28,4 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	19,3 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	11,1 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Dezember 1924 .	35,9 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	25,4 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	24,6 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	14,1 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
November „ .	34,8 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	24,5 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	27 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	13,7 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Oktober „ .	27,9 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	29,8 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	29,8 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	12,5 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>
Durchschnitt	36,5 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	26,8 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	24,6 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>	12 <sup>0</sup> / <sub>0</sub>

Die Prozentzahl bezieht sich auf die Personen der Kurzarbeiter. Wir sehen, dass die beiden mittleren Rubriken zusammen 51,4% ausmachen, etwa gerade die Hälfte. Diese haben eine recht erhebliche Einbuße an Arbeitszeit (und folglich an Lohn) erlitten, von 9 bis 24 Stunden, d. h. bis zur halben Woche. Sie werden wir als halb arbeitslos ansehen müssen. Ihnen stehen gegenüber 36,5% mit geringerer Verkürzung, die aber sicherlich aufgewogen werden durch die 12%, deren Arbeitszeit um mehr als die Hälfte verkürzt war. [215]

Nach alledem werden wir es verantworten können, wenn wir immer je 2 Kurzarbeiter als 1 Arbeitslosen rechnen. Das ergibt dann im Durchschnitt der 5 Monate 110000 Arbeitslose, die mit 5,3 zu multiplizieren sind. Resultat: rund 580000, die zu den obigen 1250000 noch hinzukommen und alles in allem rund 1 800 000 Arbeitslose in ganz Deutschland ergeben.

Riesenhaft gewachsen war die Arbeitslosigkeit in Deutschland am Ende des Jahres 1925. Die entsprechenden Zahlen sind:

*Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit in den deutschen Gewerkschaften.*

	Gezählte Mitglieder	Davon			
		arbeitslos	%	Kurzarbeiter	%
1925 Oktober . . .	3 683 000	213 600	5,8	456 700	12,4
„ November . . .	3 700 000	495 900	10,7	592 000	16
„ Dezember . . .	3 639 000	706 000	19,4	720 500	19,8
1926 Januar . . . .	3 615 000	817 000	22,6	817 000	22,6
„ Februar . . . .	3 350 000	740 400	22,1	723 600	21,6
„ März . . . .	3 401 000	727 800	21,4	738 000	21,7
„ April . . . .	3 525 000	656 000	18,6	673 300	19,1
Durchschnitt	3 555 900	608 100	17,2	675 000	19

Rechnen wir wieder je 2 Kurzarbeiter als einen Arbeitslosen, so ergibt dies im Durchschnitt der 7 Monate 950000 Arbeitslose annähernd 27% der gezählten Arbeiter. Selbst unter der Annahme, dass die Gesamtziffer des deutschen Proletariats sich immer noch nicht vermehrt habe, sind das nicht weniger als 4300 000 Arbeitslose im Frühjahr 1926.

3. Die unterstützten Erwerbslosen.

Ihre Zahl betrug:

im Oktober 1924	472 100	im Oktober 1925	364 000
im November	426 400	im November	673 000
im Dezember	458 100	im Dezember	1 499 000
im Januar 1925	586 700	im Januar 1926	2 031 000
im Februar	575 200	im Februar	2 056 000
im März	514 900	im März	1 942 000
Durchschnitt	505600		1427500

Dies ist *die einzige ganz zuverlässige Zahl*. Sie gibt genau diejenigen an, die an den genannten Daten Erwerbslosen-Unterstützung bezogen haben.

Solche Unterstützungen bekommen jedoch in Deutschland keineswegs alle, die erwerbslos sind. Das amtliche „Reichsarbeitsblatt sagt darüber<sup>113</sup>:

„Die Zahlen repräsentieren lediglich die aus öffentlichen Mitteln der Erwerbslosenfürsorge unterstützten Vollerwerbslosen (sog. Hauptunterstützungsempfänger), enthalten aber nicht die mitunterstützten Familienangehörigen. Ebenso sind die Zahlen keineswegs mit denen der Arbeitslosen überhaupt gleichbedeutend, da der Bezug von Erwerbslosen-Unterstützung gesetzlich an bestimmte Voraussetzungen geknüpft und zeitlich begrenzt ist.“

Mit anderen Worten: es gibt mehr Arbeitslose als Unterstützungsempfänger. Um wieviel mehr?

Im Mai 1924 gab es in Berlin rund 91 000 Arbeitslose, aber nur 27000 Empfänger von Erwerbslosen-Unterstützung. Das wären 3½mal so viel Arbeitslose als Unterstützte. Ob's im

<sup>113</sup> Reichsarbeitsblatt 1925, Nr. 13, S. 209.

ganzen Reich ebenso ist, und ob das überhaupt die Norm ist, kann niemand wissen. Probieren wir es mit dieser Zahl, so entspricht den obigen 500 000 Unterstützten Ende 1924 eine Gesamtmenge von annähernd 1 700 000 Arbeitslosen, wozu die Kurzarbeiter noch hinzukommen. Wir haben sie oben gleich rund 600 000 voll Arbeitslosen beziffert. Danach gab es im Winter und Frühjahr 1924/25 zwischen 1 800 000 und 2 300 000 Arbeitslose in Deutschland, deren Zahl sich ein Jahr später auf etwa 5 Millionen erhöht hat. (1 427 500 x  $3\frac{1}{3}$  + 338 000.) Das ist Anfang 1925 der 8., Anfang 1926 beinahe der 3. Teil des deutschen Proletariats, der infolge der Arbeitslosigkeit seinen Konsum noch viel mehr einschränken musste, als dies der Lohn der Vollbeschäftigten erzwang.

In *England* erstreckt sich die Zählung der Arbeitslosen auf weit größere Bevölkerungsmassen. In Großbritannien und Nordirland waren im Verlauf des Jahres 1924 auf Grund der Versicherungsgesetze rund 11 500000 Personen gegen Arbeitslosigkeit versichert. Das ist ein so erheblicher Teil des Proletariats, dass wir das Resultat ohne weiteres als für die gesamte Arbeiterklasse gültig ansehen dürfen. Von den Versicherten waren arbeitslos: [217]

im Oktober 1924	1 278 000 = 11,1 %	im Oktober 1925	1 354 000 = 11,4% d. Versicherten
im November	1 271 000 = 11 %	im November	1 314 000 = 11%
im Dezember	1260 000 = 10,9 %	im Dezember	1 243 000 = 10,5%
im Januar 1925	1 320 000 = 11,5 %	im Januar 1926	1 318 000 = 11,1%
im Februar	1 331 000 = 11,6 %	im Februar	1 249 000 = 10,5%
im März	1 308 000 = 11,4 %	im März	1 171 000 = 9,5%
Durchschnitt	1 295 000 = 11,3%		1 275 000 = 10,7%

Bei einer früheren Gelegenheit<sup>114</sup> haben wir geschätzt, dass im Jahre 1911 in Großbritannien und Irland, unter einer Gesamtbevölkerung von 45,2 Millionen, wovon 20,1 Millionen (=44,6%) Erwerbstätige, 16 300000 Proletarier waren. Bis 1921 hat sich die Gesamtbevölkerung auf 47,2 Millionen erhöht. Die Zunahme beträgt also bloß 200000 Personen pro Jahr. Da jedoch hierunter die Kriegsjahre waren, wird der Zuwachs jetzt wohl etwas stärker sein, so dass wir die Gesamtbevölkerung im Jahre 1924/25 wohl auf 48,2 Millionen schätzen dürfen. Bei der in England zunehmenden industriellen Entwicklung ist anzunehmen, dass innerhalb der Bevölkerung das Proletariat prozentual noch stärker gewachsen ist. Wenn wir aber auch, um vorsichtig zu sein, nur den gleichen Prozentsatz wie 1911 annehmen, nämlich 36% der Bevölkerung, so ergibt dies schon ein erwerbstätiges Proletariat von 17 350 000 Köpfen. Davon sind auf ihre Arbeitslosigkeit hin wirklich gezählt 11 500000, weit mehr als die Hälfte, und das Resultat war 10,7 bis 11,6%. Aber selbst wenn wir, um die Vorsicht auf die Spitze zu treiben, nur 10% des gesamten Proletariats als arbeitslos rechnen wollen, so ergibt auch dies schon die ungeheure Summe von 1735000 Arbeitslosen, wobei keine Kurzarbeiter mitgerechnet sind. Die Dinge standen also in England 1924 und 1925 mindestens ebenso schlimm wie in Deutschland.

<sup>114</sup> Oben Kapitel 6 C, S. 110ff. 218

Weiter fortsetzen können wir diese Berechnung, wie gesagt, aus Mangel an Unterlagen nicht, aber wenn man die notorische Verarmung des Mittelstandes in allen Ländern hinzunimmt, so dürfte das bisher Angeführte vollauf genügen als Beweis dafür, dass die Niederhaltung des Konsums noch viel stärker gewesen ist, als der Vergleich der Arbeitslöhne mit den Lebenshaltungskosten ergab. [218]

## V. Abschnitt: Schlussfolgerungen.

### 11. Kapitel: Hat das Kapital seit dem Kriege akkumuliert?

Fassen wir die Ermittlungen der letzten Kapitel zusammen, so ergibt sich aus ihnen, dass es vermöge einer Kapitalkonzentration von so ungeheurem Ausmaß, wie sie nie zuvor erhört war, und einer Verarmung der breiten Volksmassen – des Mittelstandes ebenso sehr wie des Proletariats – die ebenfalls alles früher Gekannte übersteigt, gelungen ist, nicht etwa die Wirtschaft wieder aufzubauen, sondern nur eben gerade ihren weiteren Verfall zu hemmen.

Eine tatsächliche Zunahme der Produktion ist seit dem Ende des Krieges eigentlich nur in den U. S. eingetreten; doch auch sie reichte nur eben hin, um den Rückgang in den übrigen Ländern auszugleichen. Man vergleiche noch folgende Zahlen:

*Produktion von Steinkohlen in den wichtigsten Ländern.*

(Monatlicher Durchschnitt in Millionen t).

	1913	1925	Jan / März 1926
Deutschland	11,7	11,1	11,1
Frankreich	3,7	4	4,3
Belgien	1,9	1,9	2
Großbritannien	24,3	21	22,9
Polen	3,4	2,4	2,3
Europa Zusammen	45	40,4	42,6
U. S.	43,1	44,2	47,5
Total.	88,1	84,6	90,1

In den europäischen Ländern ist die Produktion stehen geblieben, eher noch ein wenig gesunken, nur in Amerika ist sie gewachsen. [219]

*Weltproduktion von Roheisen.*

(Monatlicher Durchschnitt in 1000 t.)

	1913	1925	Jan. März 1926
Deutschland	910	848	694
Großbritannien	869	528	543
Frankreich	756	706	747
Belgien	207	212	207
Luxemburg	212	195	200
Europa zusammen	2954	2489	2391

## V. Abschnitt: Schlussfolgerungen

U. S.	2622	3107	3279
Total	5576	5596	5670

In Europa Abnahme, nur in Amerika Zunahme.

*Weltproduktion von Stahl.*

(Monatlicher Durchschnitt in 1000 t.)

	1913	1925	Jan. März 1926
Deutschland	981	1016	852
Großbritannien	649	626	721
Frankreich	581	618	672
Belgien	206	201	181
Luxemburg	99	174	180
Europa zusammen	2516	2635	2606
U. S.	2650	3741	4213
Total	5166	6376	6819

Hier zeigt zwar auch Europa eine kleine Zunahme, aber man muss sich darüber klar sein, dass all dies noch *keine reale Akkumulation* bedeutet, auch nicht für die U. S. Es genügt, auf die früheren Kapitel dieses Buchs zu verweisen, wo geschildert worden ist, wie nach früheren Wirtschaftskrisen stets, sobald der erste Rückschlag überwunden war, eine Vermehrung der Produktion erfolgte, die sie in ganz kurzer Zeit weit über das vor der Krise erreichte Niveau hinaus hob. Jetzt dagegen haben wir an allen Ecken und Enden Beweise dafür, dass alle die gewaltigen Anstrengungen im günstigsten Fall nur eben gerade hinreichen, um den weiteren Verfall zu verhindern. Man darf sich den Blick nicht durch hervorstechende Einzelercheinungen trüben lassen. In Deutschland [220] z. B. ist es gewiss keine Frage, dass eine Reihe führender Kapitalisten heute reicher und mächtiger dastehen als früher; keine Frage, dass sie ihre Werksanlagen erweitert, mit Maschinen neuester Konstruktion versehen und so deren Produktivität gehoben haben. Aber damit ist noch keine Hebung der Produktivität der *gesamten deutschen Wirtschaft* gegeben. Im Gegenteil, auch die bürgerlichen Autoren sind sich ganz klar darüber, dass all diese Maßnahmen nur – und auch dies nicht einmal immer – vermocht haben, die weitere Verarmung aufzuhalten. Ich zitiere von den früher genannten Autoren die folgenden:

*Beckmann* (Zusammenschluss in der westdeutschen Großindustrie, 1922, S. 9 ff.): „Aber so deutlich auch die ungebrochene Energie des deutschen Unternehmers, neue -Werke schaffend, dem Gesicht der deutschen Volkswirtschaft neue Züge einmeißelt, wird man doch über die Grenzen der volkswirtschaftlichen Ergiebigkeit sich nicht täuschen dürfen ... Die heutigen Formen werden gefunden, *nur um schon bestehendes Kapital, das entwurzelt ist, wieder ökonomisch nutzbar zu machen*, um die drohende Austrocknung der Produktion zu hemmen, um vorhandene Anlagen nicht wertlos werden zu lassen ... *Die Kapitalfülle, die Produktionsmenge wird absolut nicht vermehrt; keine Neubauten entstehen trotz aller Fusion.*“

Ebenso *Hecht* (Organisationsformen der deutschen Rohstoffindustrien, 1924, S. 115):

„Fast durchweg wurden die heutigen Großkonzerne nur errichtet, um schon vorhandenes Kapital und bestehende Anlagen von hoher Leistungsfähigkeit wieder ökonomisch nutzbar zu machen. Die rheinischen Konzerne ergänzten den Verlust der lothringischen Betriebe fast ausnahmslos durch Konzentration und Zusammenschweißung alter Unternehmungen. Nur August Thyssen reorganisierte seinen Konzern durch Aufbau neuer Bergbau-, Hütten- und Fertigbetriebe. *Der industrielle Konzentrationsprozess der Nachkriegsjahre hat grundsätzlich einen andern Sinn als der der Vorkriegsjahre.* Vor dem Krieg erweiterten die rheinischen Konzerne ihren Machtbereich meistens durch Neu- und Erweiterungsbauten. Sie vermehrten durch diese neuen Kapitalinvestitionen die Produktion und hoben den Volkswohlstand. *Die heutige Konzentrationsbewegung erhält nur die Reste des alten Reichtums und bringt sie günstigsten Falls zu [221] besserer ökonomischer Verwertung.* Auch die nachrevolutionäre Zusammenschlussbewegung ist trotz ihrer gigantischen Ausmaße eine *Verarmungserscheinung* ... Während in Friedenszeiten in Deutschland jährlich etwa 8 Schächte abgeteuft wurden, sind im Ruhrgebiet seit 1914 nur 2 Doppelschachtanlagen niedergetrieben worden.“

Neuere Stimmen behaupten allerdings, dass eine – wenn ich so sagen darf - „objektive“ Akkumulation stattgefunden hat, d. h. dass die Produktionsanlagen größer und leistungsfähiger geworden sind. So lese ich z. B. in dem schon einmal erwähnten Artikel von Halasi<sup>115</sup>:

„Der Produktionsapparat ist heute jedenfalls viel größer als vor dem Kriege. Im Kriege selbst wurde er überall erweitert. Für Amerika und für die Neutralen versteht sich dies von selbst, da sie neben der Besorgung ihrer Bedürfnisse im alten Maßstabe auch als Kriegslieferanten auftraten. Selbst in den kriegführenden Staaten musste aber die Produktion erweitert werden, wenn auch die Errichtung der Neuanlagen hauptsächlich auf Zwecke der Kriegführung abzielte<sup>116</sup>. Die Hochkonjunktur nach dem Kriege hat ebenfalls Betriebserweiterungen größten Umfangs ausgelöst. Es gehört zum Wesen der Hochkonjunktur, dass sie die Kapitalisten zu übermäßigen Betriebserweiterungen veranlasst... In Deutschland und in Frankreich haben noch besondere Momente zur Erweiterung des Produktionsapparats geführt. In Deutschland, wo die Konjunktur infolge der Geldentwertung bis 1923... andauerte, hat sich das Kapital in Sachwerte geflüchtet und seine riesigen Einnahmen wie auch die berückichtigten, ihm von Staats wegen geschenkten Kredite zum Teil zum Ausbau seiner Fabrikanlagen benutzt. In Frankreich dagegen wurde der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete zum Anlass für die Erweiterung der Produktion; die dort errichteten neuen Fabriken [222] wurden in der Regel in größerem Umfang wiederhergestellt, als sie vor dem Kriege bestanden.“

Ich habe bereits in der Anmerkung darauf hingewiesen, dass dies alles nicht die Ergebnisse einer, sei es selbst nur teilweisen statistischen Erhebung sind, die für den ganzen Umfang auch nur *eines* Landes in sämtlichen Produktionszweigen in den unruhigen Jahren der

---

<sup>115</sup> Die neuen Tendenzen der Produktion nach dem Kriege. Zeitschrift „Internationale Gewerkschaftsbewegung“, Amsterdam, 1924, Nr. 4, S. 375.

<sup>116</sup> Hier ist leicht eine optische Täuschung möglich. Man sah überall die Umstellungen und Neuanlagen für Kriegszwecke. Aber man übersah vielleicht, dass daneben der für sonstige Zwecke dienende Produktionsapparat verfiel und zusammenschumpfte. Die Frage ist doch, *ob beides zusammengenommen* der Produktionsapparat während des Krieges gewachsen ist. Dies ist jedenfalls nirgends bewiesen, und es ist ja auch kaum möglich, eine zuverlässige Statistik darüber aufzunehmen. Auch Halasi's Äußerungen beruhen offenbar nur auf subjektiven Eindrücken.

Kriegs- und Nachkriegszeit kaum möglich gewesen sein dürfte, jedenfalls nicht stattgefunden hat. Sondern es sind offenbar Verallgemeinerungen von Vorgängen, die sich im Gesichtskreis des Verfassers abgespielt haben. Mögen die tatsächlichen Beobachtungen noch so richtig sein, solche Verallgemeinerungen sind niemals zuverlässig, und ich habe meine Gründe, ihr Ergebnis zu bezweifeln. Auch Halasi bestreitet nämlich nicht – was sich angesichts der objektiv ermittelten Tatsachen gar nicht bestreiten lässt, dass die Produktion in den 6 Nachkriegsjahren noch nicht einmal die alte Höhe erreicht hat. Wie wäre das aber möglich, wenn der Produktionsapparat im Ganzen „viel größer“ wäre als vor dem Kriege? Halasi sucht das wie folgt zu erklären:

„Ist demzufolge der Produktionsapparat Europas heute größer als er vor dem Kriege war, so fragt sich doch, ob er auch besser sei. Darunter kann man sowohl die Ausrüstung der Betriebe mit Maschinen wie auch die Methoden der Produktion, ihre bessere Organisierung im Verhältnis zur Vorkriegszeit, verstehen. Diese Frage lässt sich nicht einheitlich beantworten. Zunächst einmal hat die seit dem Kriege so mächtig entwickelte Betriebskonzentration nicht unbedingt zur Verbesserung der maschinellen Ausrüstung, aber auch nicht unbedingt zu verbesserten Produktionsmethoden geführt ... Es ist wahrscheinlich, dass der Vertrustungsprozess in manchen Ländern, insbesondere in den U. S. und Deutschland, die Grenzen der bestmöglichen Ausnutzung der Anlagen überschritten hat. Nach den Feststellungen des amerikanischen Komitees für industrielle Forschung pflegen die Riesentrusts in der Regel konservativ zu werden, sind nicht mehr so beweglich wie andere Großbetriebe, und die zentrale Leitung und Zusammenfassung solcher Mammuttrusts gestaltet sich immer schwieriger. Was die während der Inflationszeit in Deutschland entstandenen Trusts anbelangt, so lässt sich von ihnen wohl sagen, dass sie zum Teil keine organisatorischen Einheiten darstellen. Während der Geldentwertung wurden Betriebe vielfach auch ohne planmäßigen organisatorischen Aufbau einfach nur aufgekauft und stellen nur in Bezug auf den Besitzer [223] eine einzige Unternehmung dar. Es lässt sich geradezu feststellen, dass in Deutschland die Inflationszeit der technischen Verbesserung der Betriebe sehr wenig günstig war. Es wurden zwar Betriebe erweitert, neue hinzugebaut, doch wurde darüber die technische und organisatorische Vervollkommnung vernachlässigt. Solange der Warenabsatz dank der Geldentwertung und der billigen Produktionskosten ungehindert vor sich gehen konnte, hatten die Unternehmer keinen Anreiz, die Betriebe technisch auf der Höhe zu halten oder gar zu verbessern. Dagegen ging der Konzentrationsprozess in England, wo er vielfach eine Rückwirkung des deutschen Valutadumping war, mit dem technischen Ausbau der Produktion einher ... In Frankreich hat der Wiederaufbau, indem die Betriebe ganz neu errichtet werden mussten, zu Verbesserungen des technischen Apparats geführt, da die neuen Betriebe mit den modernsten Maschinen ausgerüstet wurden.“

Die Argumentation ist bestechend, klingt plausibel; nur schade, dass sie durch die Ausnahmen für England und Frankreich durchlöchert, geradezu wieder aufgehoben wird. Denn gerade in England und Frankreich haben wir doch – im Gegensatz zu den U.S. – einen Stillstand bzw. Rückgang der Produktion konstatiert. Und nun soll dort der Produktionsapparat verbessert, in den U. S. aber, mit ihren „konservativ gewordenen Mammuttrusts“, soll er stationär geblieben sein! Aber auch ohnedies hält der Gedankengang

Halasi's einer tieferen Prüfung nicht stand. Ehe ich jedoch hierauf eingehe, wollen wir erst noch hören, was Rubinstein<sup>117</sup> zu demselben Gegenstand sagt:

„Anhand der vorliegenden Daten (darunter reiches Material von bürgerlichen Nationalökonomern) können wir mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten, dass im Großen und Ganzen die Konzentrationsbestrebungen der Nachkriegszeit in den wichtigsten Ländern Europas nicht ein Faktor der Entwicklung der Produktivkräfte sind. Die vertikalen Konzerne Englands und Deutschlands *könnten* die Technik außerordentlich fördern und die Produktion verbilligen, z. B. durch Ausschaltung des Zwischenhandels; *sie tun dies aber nicht*, sondern ziehen es vor, die *Produktion einzuschränken* und ihre Monopole zur Erhöhung der Preise, ja zuweilen sogar zur Erzielung rein spekulativer Profite auszunutzen. Die modernen Konzerne [224] haben in der Regel nicht den Charakter einer planmäßigen, systematischen Entwicklung der miteinander verbundenen Produktionszweige, sie versuchen auch nicht, im Produktions- und Wirtschaftsprozess wenigstens einen Teil der „kapitalistischen Planmäßigkeit“ anzuwenden. In den meisten Fällen sind sie Spekulationsgebilde, auf den Trümmern des Krieges emporgeschossene Giftpilze.“

„Wir könnten an mannigfaltigen Beispielen beweisen, dass die Konzerne und Unternehmervereinigungen, um die Preise auf einem hohen Stand zu halten, systematisch die Produktion einengen. Bewusste Einengung der Produktion wurde bereits vor dem Kriege von einzelnen Kapitalisten und ihren Kartellen angewandt ... Nie vorher wurde die Produktion in solchem Umfange derart planmäßig eingeeengt wie in der Nachkriegszeit.“

Zum Beweise dessen führt Rubinstein die nachfolgenden Beispiele an:

„Wie einem englischen Regierungsbericht über die Trusts zu entnehmen ist, ziehen die Unternehmervereinigungen den einzelnen Firmen bestimmte Grenzen für ihre Produktivität, und wenn sie diese überschreiten, werden ihnen Strafen auferlegt, die dem Fonds zur Unterstützung solcher Unternehmungen zufließen, die in ihrer Arbeitsleistung hinter der Norm zurückbleiben und demnach eine Prämie für technische und Produktionsrückständigkeit erhalten.“

„In einem Artikel der soliden bürgerlichen Zeitschrift ‚Economist‘ heißt es, dass die Zahl der kombinierten Unternehmungen, die Versuche unternommen haben, den technischen Produktionsprozess zu typisieren, normieren usw., äußerst gering ist, und dann weiter: „Bei der Konzentrierung wird an die technischen Vorteile, die sich daraus ergeben, nicht gedacht. Das Hauptziel, das dabei verfolgt wird, ist Ausschaltung der gefährlichen Konkurrenz und Sicherstellung eines bestimmten Gewinns. Ist die Monopolstellung erreicht, so setzen die Trusts die Preise nicht herab, engen vielmehr die Produktion ein, wodurch sie die Preise auf dem alten Niveau halten, sodass auch den weniger produktiven Betrieben ein genügender Profit verbleibt. Das Ergebnis der Konzentration ist also in sehr vielen Fällen die Erhaltung von Konzernen, die sonst nicht existieren könnten.“

„Eine noch entschiedenere Sprache führt das vom Büro für Arbeitsfragen (Labour Research Department) herausgegebene Handbuch: ‚Die hohen Preise haben den Konsum im Innern des [225] Landes und im Auslande zurückgehen lassen, eine Einschränkung der Produktion und ein Anwachsen der Arbeitslosigkeit verursacht.

---

<sup>117</sup> M. Rubinstein, Die Konzentration des Kapitals und die Aufgaben der Arbeiterklasse. Verlag der Roten Gewerkschafts-Internationale 1924, S. 38.

Die Einengung der Produktion war aber gleichzeitig eine sorgfältig organisierte Bewegung, um die Preise zu halten und dadurch auch bei geringerem Absatz den Profit zu sichern. Und diese Bewegung wurde von der Regierung unterstützt.“

Rubinstein bespricht dann noch ausführlich die bewusste und beabsichtigte Einschränkung der Produktion in folgenden Branchen: Baumwolle (in England und in Ägypten), Glas, elektrische Lampen, Kautschuk, Zucker, Jute, Wolle, Tee, Getreidebau, Viehzucht, Eisen, Kohle, Kupfer usw., und schließt mit den Worten:

„Überall sind die kapitalistischen Vereinigungen bestrebt, die Produktion einzuengen, hohe Gewinne bei kleinem Umsatz zu erlangen. Sie pfeifen auf technische Vervollkommnungen, wenn sie ihnen nicht sofort Überschüsse garantieren ... Stinnes, der fieberhaft Betriebe in Deutschland und im Auslande aufkaufte, schuf nicht einen neuen Produktionszweig, legte nicht ein einziges neues Bergwerk an, erweiterte in keiner Hinsicht die Volkswirtschaft ... Wir können mit aller Bestimmtheit behaupten, dass die Konzentrierung des Kapitals auf eine Konzentration und Akkumulation der *bereits vorhandenen Werte* in wenigen Händen hinausläuft. *Nichts Neues wird geschaffen.*“

Wenn wir nun das gesamte von Halasi und Rubinstein beigebrachte Beweismaterial überblicken, müssen wir unterscheiden: so weit „nichts Neues geschaffen“ wird, soweit die Konzentration nur darin besteht, bereits vorhandene Anlagen zusammenzukaufen, soweit ist von realer Akkumulation von vorn herein keine Rede. Denn so weit wird ja der Produktionsapparat nicht vergrößert. Halasi aber behauptet doch, dass der Produktionsapparat heute größer sei als vor dem Kriege, und die Tatsache, dass er trotzdem weniger liefert, will er mit der bösen Absicht der Unternehmer erklären: sie hätten ihn zwar erweitert, aber nicht technisch verbessert, und außerdem hätten sie die Produktion absichtlich eingeschränkt.

Der erste Punkt ist in sich unglaublich. Es ist unglaublich, dass ein Unternehmer, der einen neuen Betrieb baut oder auch nur einen alten erweitert, ihn mit veralteten Maschinen versehen wird, sodass er teurer produziert als etwaige Konkurrenten, die ihn dann jeden Augenblick mit dem Untergang bedrohen würden. Soweit eine wirkliche Vergrößerung des Produktionsapparats stattgefunden hat, müssen wir von vornherein annehmen, dass dies mit den jeweils [226] modernsten Maschinen geschah. Das Gegenteil müsste, um glaubhaft zu erscheinen, für jeden einzelnen Fall bewiesen werden.

Der zweite Punkt dagegen, die absichtliche Einschränkung der Produktion durch die Unternehmer, kann ohne weiteres als wahr unterstellt werden. Sie folgen ja damit nur der Tradition, die sie viele Jahrzehnte lang vor dem Kriege geübt haben. Aber indem wir uns an diese Jahrzehnte der Vergangenheit erinnern, fällt uns auch schon der Haken ein, der in der Sache steckt. Wir brauchen nur an die Geschichte des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats zu denken. Immer und immer ist, von der ersten Ringbildung an, in den Kartellen, Syndikaten, Trusts etc. die *Absicht* der Unternehmer gewesen, die Produktion einzuschränken, und immer und immer ist, ihrer Absicht zum Trotz, das *Gegenteil* herausgekommen. Wir haben auch gesehen, woran das lag. Die Produktion hat ihre eigenen Gesetze, die nach der Absicht der Menschen nicht fragen. Ist der größere Produktionsapparat einmal da, so liefert er eben entsprechend mehr, und der Kapitalist muss sehen, wo er das unterbringt<sup>118</sup>. Teilweise Stilllegung schädigt ihn so schwer, dass er

---

<sup>118</sup> Rud. Hilferding, „Das Finanzkapital“, Wiener Volksbuchhandlung 1910, Kap. 17, S. 327: „Es ist technisch irrationell und deshalb unökonomisch, etwa die Stahlproduktion zu vermehren durch Neuanlage eines kleinen Stahlwerks. Die Technik bestimmt hier den Grad der Vermehrung aus

darüber lieber das Kartell oder Syndikat in Stücke gehen lässt. Einschränken, gewiss, aber die *anderen* sollen es tun.

Das ist der Grund, weshalb ich bei den Ausführungen Halasi's eine optische Täuschung annehme. Ein Teil der Unternehmer hat zweifellos ihren Produktionsapparat vergrößert, und diese Unternehmer produzieren auch entsprechend mehr. Da aber das *Gesamtprodukt*, nicht nur in Deutschland, sondern auf der ganzen Erde, kleiner ist als zuvor, so erkläre ich dies nicht aus der beabsichtigten Produktionseinschränkung, sondern ich schließe daraus, dass *der gesamte Produktionsapparat der Welt kleiner sein muss als vor dem Kriege*, d. h. mit anderen Worten, dass *keine reale Akkumulation* stattgefunden hat. [227]

## 12. Kapitel: Das Ende der kapitalistischen Akkumulation. – Das Problem unserer Zeit.

Was also ist geschehen, wenn wir das ganze Gemälde, das ich in diesem Buch aufzurollen versucht habe, zusammenfassend überblicken?

Es versteht sich – aus oft gesagten und leicht erkenntlichen Gründen – dass die Menschheit, um überhaupt existieren zu können, die Produktion unausgesetzt steigern muss<sup>119</sup>, und dass sie dazu auch einer fortgesetzten Akkumulation bedarf. Hier ist das Wort Akkumulation im eigentlichen Sinne, ohne kapitalistischen Beigeschmack, gebraucht: Vermehrung der Produktionsmittel zum Zweck der Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit.

Seit Jahrhunderten ist die Aufgabe, die Produktion zu steigern, und damit die Aufgabe zu akkumulieren, dem Kapital zugefallen.

Das Kapital kann nur *kapitalistisch* akkumulieren. Was das bedeutet, ist in dem ersten Abschnitt dieses Buches – an der Hand der Lehren von Rosa Luxemburg – auseinandergesetzt, sodass ich mich hier einfach darauf berufen kann. Wir haben daraus, wie auch aus den weiteren Kapiteln, ersehen, dass die kapitalistische Akkumulation mit Notwendigkeit zu einem Missverhältnis zwischen Produktion und Konsum führt, beide auseinanderreißt, obwohl sie doch eigentlich füreinander bestimmt sind.

Das Missverhältnis begann zu keimen mit dem Augenblick der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise. In demselben Augenblick begann die Produktion schneller zu wachsen als der Konsum. Doch machte das zunächst – und Jahrhunderte lang wenig aus. Bei wenig entwickeltem Kapitalismus war das Zurückbleiben des Konsums hinter der Produktion geringfügig und verursachte keine aktuellen Schwierigkeiten. Aber mit dem Wachstum des Kapitalismus hat sich die Differenz zwischen Produktion und Konsum schrittweise immer mehr erweitert, bis sie zur Zeit des *Großkapitalismus* im 19. Jahrhundert zu einer klaffenden Lücke wurde.

Das Wesen der kapitalistischen Akkumulation bedingt also die [228] *Niederhaltung des Konsums*. Selbstverständlich handelt sich's dabei nur um eine *relative* Niederhaltung. Der Konsum mag an und für sich wachsen, aber da die produzierten Warenmassen schneller

---

eigener Machtvollkommenheit, ohne sich darum kümmern zu können, ob das Maß der Vermehrung mit den Ansprüchen des Konsums übereinstimmt. Die Vermehrung in den schweren Industrien kann, wenn einmal die vorhandenen Produktionskräfte voll ausgenützt sind, nur im großen Maßstab, sprunghaft erfolgen.“

<sup>119</sup> Der Fortschritt der Zivilisation besteht darin, der Fortschritt der Kultur beruht darauf, dass der Konsum jedes einzelnen Menschen, zum mindesten von Generation zu Generation, beständig wächst. Außerdem nimmt die Zahl der Menschen unaufhörlich zu.

wachsen, kann selbst der gesteigerte Konsum sie je länger je weniger bewältigen und aufbrauchen.

Diese klaffende Lücke gab im 19. Jahrhundert der Expansion des Kapitals, d. h. seinem Übergreifen über den Umkreis der von ihm beherrschten Wirtschaft in nichtkapitalistische Sphären hinein – ein Übergreifen, das an sich ebenfalls schon mit der Geburt des Kapitalismus begonnen hat – eine ungeheure Ausdehnung und eine ganz neue Bedeutung: sie wurde zur Grundlage der gesamten Politik, zuerst der Weltpolitik und dann, zurückwirkend, auch der inneren Politik der kapitalistischen Staaten, und gab damit Anlass zur Entstehung des Imperialismus, worunter wir die Unterstützung der kapitalistischen Expansion durch die „gepanzerte Faust“ des Heimatstaates verstehen.

Diese imperialistische Expansion hat auf dem hier geschilderten Wege Schritt vor Schritt zum feindlichen Zusammenstoß der Weltmächte, zum Weltkrieg und damit zum Zusammenbruch aller Produktion geführt.

Hier zeigt sich ganz klar die Richtigkeit eines wichtigen Satzes der Marxschen Lehre. Im Jahre 1914 war der Kapitalismus auf dem Punkte angelangt, wo er die kolossalen, von ihm selbst ins Leben gerufenen und ständig wachsenden Produktivkräfte nicht mehr zu meistern vermochte. Er wusste nicht, wie er die ungeheuer angeschwollenen Produktenmassen dem Konsum zuführen sollte, und er konnte es auch nicht verhindern, dass sie trotzdem immer weiter anschwellen. Dies ist die direkte wirtschaftliche Ursache des Weltkriegs gewesen.

Wo lag der unmittelbare Grund, aus welchem dem Kapitalismus die Herrschaft über die Produktivkräfte verloren ging? Hier sind wir in der angenehmen Lage, aus dem Gang der geschichtlichen Entwicklung heraus eine Prophezeiung zu bestätigen, welche die Marxisten vor langen, langen Jahren getan haben.

Ich berufe mich noch einmal auf die im Jahre 1907 erschienene Broschüre von *Karl Kautsky* über „Sozialismus und Kolonialpolitik“, und zitierte noch einmal, etwas ausführlicher, einige Sätze daraus (S. 35):

„In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts ist die kapitalistische Produktionsweise bereits an einer Grenze angelangt, von der an sie immer mehr zu einem Hindernis weiterer Entwicklung der Produktivkräfte wird ...“

„Wohl bleiben die Anstachelungen der Konkurrenz und des Profits bestehen, aber die Produktion findet immer wieder ihre Grenze am Markt. Wenn die kapitalistische Produktionsweise die Produktivität in der Erzeugung der Massengüter aufs höchste steigert, so beschränkt sie gleichzeitig den Massenkonsum der Arbeiter, die diese Güter produzieren, auf ein Minimum, produziert also einen immer größeren Überschuss von Massengütern für den persönlichen Gebrauch, der außerhalb der Arbeiterklasse verkauft werden muss. Ein Absatzgebiet dafür wird geschaffen, vor allem durch die Vernichtung der primitiven ländlichen Hausindustrie und des Handwerks, zunächst im eigenen Lande, dann in anderen Ländern. Aber diese Art, den Markt zu erweitern, geht weit weniger rasch vor sich als die Erweiterung der Produktion. Diese stößt von Zeit zu Zeit immer wieder auf Hindernisse. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts war man schon so weit, dass es aussah, als könnte die Produktion jede etwaige Ausdehnung des Marktes sofort überholen, dass das Ende der Ausdehnungsfähigkeit der kapitalistischen Produktionsweise und damit ihr eigenes Ende gekommen zu sein schien. Es hatte den Anschein, als sei eine ständige und erhebliche Ausdehnung des Marktes für Güter des persönlichen Konsums in einem Maße, das mit der Zunahme der Produktivität Schritt hielt, nur noch möglich durch eine ständige und erhebliche Ausdehnung des Konsums der Arbeiterklasse. Als sei

dies nicht mehr bloß eine Forderung im Interesse der Arbeiterklasse selbst, sondern eine Forderung, deren Erfüllung unerlässlich erheischt werde für den Fortgang der Produktion.“

Jedoch, fährt Kautsky fort, die Kapitalistenklasse habe noch eine Reihe von Auswegen gefunden, ihre Herrschaft zu verlängern. „Sie liefen jedoch alle darauf hinaus, einerseits die Produktivität der Arbeit einzuschränken, andererseits die Verschwendung von Produkten zu vermehren.“

Was hier steht, ist nicht ganz fehlerfrei. Namentlich hat sich Kautsky im Sturm seiner revolutionären Begeisterung arg im Zeitmaß versehen. Wir wissen heute genau und haben es in den vorstehenden Kapiteln ausführlich gesehen, dass in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Kapitalismus noch lange nicht an einer Grenze angelangt war, von der an er die Produktivkräfte [230] nicht mehr weiter entwickeln konnte. Diese Grenze erreichte er vielmehr erst 30 Jahre später, im Sommer 1914. Demzufolge ist es auch ein Irrtum, die dann folgenden Maßnahmen des Kapitalismus – Kautsky hat dabei namentlich die Kartellierung und Vertrustung im Auge – als „Auswege“ zu bezeichnen, zu denen der Kapitalismus gewissermaßen in der Verzweiflung gegriffen habe. Es war das vielmehr seine normale Bahn der Ausweitung vom Großkapitalismus zum Weltkapitalismus. Und deshalb ist es auch nicht richtig zu sagen, diese Maßnahmen hätten in einer Einschränkung der „Produktivität“ bestanden. Umgekehrt, die Produktivität ist durch die Vertrustung und was damit zusammenhing erst wieder gewaltig gesteigert worden. Vielleicht liegt aber nur ein Schreibfehler vor und es sollte „Produktion“ heißen, was ja etwas ganz anderes ist. Immerhin haben wir gesehen, dass Einschränkung der Produktion allerdings die Absicht der Kapitalisten war, dass aber diese Absicht nicht erreicht worden ist.

Indessen, ungeachtet all dieser Fehler bleibt übrig, dass Kautsky – trotzdem es noch gar nicht so weit war – mit richtigem Blick voraussah: an der Unmöglichkeit, die Produkte in den Konsum überzuführen, wird der Kapitalismus seine Schranke finden, die ihn hindert, die Produktivkräfte weiterzuentwickeln. Diese Unmöglichkeit ihrerseits ist verursacht durch die *Niederhaltung des Konsums der Arbeitermassen*.

Aber schon viel, viel früher hat Kautsky, dem Sinne nach, dasselbe gesagt. 1892 erschien zum ersten Mal sein Buch „Das Erfurter Programm“. Darin steht in dem Kapitel „Die chronische Überproduktion“ das folgende zu lesen:

„... Die kapitalistische Produktion kann nicht bei einem gewissen Umfange stehen bleiben; ihre stetige Erweiterung und die stetige Erweiterung ihres Marktes ist Lebensfrage für sie; der Stillstand ist ihr Tod. Während ehemals das Handwerk und die Bauernschaft eines Landes Jahr aus Jahr ein gleich viel erzeugten und die Produktion in der Regel nur mit der Bevölkerung wuchs, bedingt die kapitalistische Produktionsweise von vornherein ununterbrochenes Wachstum der Produktion; jede Hemmung desselben bedeutet ein Siechtum der Gesellschaft ... Neben den zeitweisen Anreizen zur Erweiterung der Produktion, die von zeitweisen Erweiterungen des Marktes verursacht werden, finden wir einen dauernden Drang zur Erweiterung der Produktion, der aus den Produktionsverhältnissen selbst hervorgeht und, [231] anstatt durch eine Erweiterung des Marktes verursacht zu werden, vielmehr eine stete Erweiterung desselben notwendig macht.“

„Aber mit dieser Erweiterung will es seit den letzten zwei Jahrzehnten nicht mehr recht vorwärts gehen, das heißt, sie findet immer noch statt, aber während die Produktion die Tendenz hat, sich immer rascher und rascher auszudehnen, vollzieht sich die Ausdehnung des Marktes immer langsamer und langsamer.“

Nun folgt eine Beschreibung, wie der Kapitalismus seinen Absatzmarkt über den ganzen Erdball ausdehnt, wie er dadurch „den Erdball sehr klein gemacht“ hat und wie überdies der Markt der fernen Länder „immer mehr ein anderes Aussehen“ annimmt:

„Das Eindringen der Waren der kapitalistischen Großindustrie tötet die einheimischen Kleinbetriebe überall, nicht bloß in Europa, und verwandelt die Handwerker und Bauern in Proletarier. Das bewirkt in jedem der Absatzmärkte der kapitalistischen Industrie zwei wichtige Veränderungen. Es verringert die Kaufkraft der Bevölkerung und wirkt so der Ausdehnung des Absatzes auf den betreffenden Märkten entgegen. Es schafft aber auch dort – und das ist noch viel wichtiger – durch Erzeugung eines Proletariats die Grundlagen zur Einführung der kapitalistischen Produktionsweise. Die europäische Großindustrie gräbt sich so ihr eigenes Grab. Von einem gewissen Punkte der Entwicklung an bedeutet jede weitere Ausdehnung des Marktes für sie das Erstehen eines neuen Konkurrenten<sup>120</sup>. Die Großindustrie der Vereinigten Staaten, die kaum ein Menschenalter zählt, (man vergesse nicht, dies ist 1892 geschrieben. J. B.) geht daran, sich nicht bloß von der europäischen gänzlich unabhängig zu machen, sondern auch ganz Amerika für sich mit Beschlag zu belegen; die noch jüngere russische Industrie beginnt das ganze ungeheure Gebiet, das Russland in Europa und Asien beherrscht, allein mit Industriewaren zu versorgen; Ostindien, China, Japan, Australien entwickeln sich zu Industriestaaten, die sich früher oder später in industrieller Beziehung werden selbst genügen können; kurz, es scheint der Augenblick nahe zu sein, wo der Markt der europäischen Industrie sich nicht nur nicht mehr erweitern, sondern wo er anfangen wird, sich zu verengen. Das hieße aber nichts an- [232] deres als der Bankrott der ganzen kapitalistischen Gesellschaft.“

„Indes seit einiger Zeit schon geht die Ausdehnung des Marktes viel zu langsam für die Bedürfnisse der kapitalistischen Produktion vor sich; diese findet immer mehr und mehr Hemmungen, es wird ihr immer unmöglicher, ihre Produktivkräfte voll zu entfalten ...

„Infolgedessen wächst die Menge der Produktionsmittel, die nicht genügend oder gar nicht ausgebeutet werden, die Menge der Reichtümer, die ungenutzt verloren gehen, die Menge der Arbeitskräfte, die brach liegen bleiben müssen. Zu diesen sind nicht bloß die Scharen der Arbeitslosen zu rechnen ... sondern auch all jene unzähligen und immer noch sich vermehrenden Schmarotzer am Körper der Gesellschaft, die, weil sie produktiv nicht tätig sein können, durch die verschiedenartigsten, meist ganz überflüssigen, aber oft höchst aufreibenden Tätigkeiten ein elendes Dasein zu fristen suchen, die kleinen Zwischenhändler, Gastwirte, Agenten, Vermittler; dazu gehört ferner auch die ganze ungeheure Schar von Lumpenproletariern in den verschiedensten Abstufungen, die höheren und niederen Gaukler, das Verbrechen, die gewerbsmäßige Prostitution mit den Zuhältern und anderen Existenzen, die an ihr hängen; dazu gehören ferner die zahlreichen Scharen derjenigen, die sich den Besitzenden zu persönlichen Diensten verdingen; endlich die große Menge von Soldaten: das stete Anwachsen der Armeen in den letzten 20 Jahren (also seit 1871) wäre kaum möglich gewesen ohne die Überproduktion, die es der Industrie erlaubte, auf so viele Arbeitskräfte zu verzichten.“

---

<sup>120</sup> Um die „Industrialisierung der Kolonialländer“ hat die Bourgeoisie in den Jahren 1924, 1925, 1926 ein großes Lamento erhoben, das darin eine Folge des Weltkrieges erblickt. Wie man sieht, war jene „Industrialisierung“ schon 1892 eine seit Jahrzehnten beobachtete Tatsache.

*„Die kapitalistische Gesellschaft fängt an, in ihrem eigenen Überfluss zu ersticken; sie wird immer weniger fähig, die volle Entfaltung der Produktivkräfte auszuhalten, die sie geschaffen ...“*

Ist es nicht geradezu erstaunlich, wie richtig Kautsky, in seiner revolutionären Jugend, den Gang der Dinge vorausgesehen hat? Klarer, als er es im Jahre 1892 tat, kann man doch gar nicht folgenden Gedankengang zum Ausdruck bringen:

Die kapitalistische Akkumulation bringt es mit sich, dass die Produktion schneller wächst als der Konsum. Folglich muss stets und ständig der Absatzmarkt vergrößert werden. Dies ist aber nur bis zu einer gewissen Grenze möglich. Sobald diese Grenze erreicht ist, oder sogar schon früher, sobald die Vergrößerung des Marktes sich zu verlangsamen beginnt, verliert das Kapital die Herrschaft über [233] die Produktivkräfte, diese wachsen ihm über den Kopf, und das kapitalistische Wirtschaftssystem muss zusammenbrechen.

Im Zeitmaß, wie gesagt, hat Kautsky geirrt. Wie jeder ehrlich begeisterte Revolutionär glaubte er die Entwicklung viel weiter fortgeschritten, den Zusammenbruch des herrschenden Systems viel näher, als es wirklich war. Dass aber der Verlauf der Dinge in den 20 Jahren nach Erscheinen seines Buchs wirklich so gewesen ist, wie er ihn voraussah – unser ganzes vorliegendes Werk erbringt an der Hand der wirtschaftlichen Tatsachen den Nachweis dafür. Und so erkennen wir den folgenden verhängnisvollen Kreislauf, dem das kapitalistische Wirtschaftssystem nicht zu entrinnen vermag.

Akkumulation in dem einfachen Sinn der Vermehrung der Produktionsmittel ist für jedes Wirtschaftssystem unentbehrlich.

Der Kapitalismus kann nur kapitalistisch akkumulieren. Ist ihm kapitalistische Akkumulation unmöglich, so kann er nicht existieren.

Kapitalistische Akkumulation vollzieht sich durch Niederhaltung des Konsums der breiten Massen.

Die Niederhaltung des Massenkonsums erzeugt ein Missverhältnis zwischen Produktion und Konsum, das – auf dem in diesem Buch ausführlich beschriebenen, von Kautsky knapp und klar umrissenen Wege – zum Zusammenbruch des Kapitalismus führt.

Sobald der Kapitalismus sich erholen, die niedergebrochene Wirtschaft wieder aufbauen will, muss er sofort wieder den Konsum der Massen niederhalten, wie er das auch wirklich seit 1919 getan hat.

Nun aber war er – eben durch die Niederhaltung des Konsums – schon 1914 an jener Grenze angelangt, wo ihm die Produktivkräfte über den Kopf wuchsen und eine weitere Akkumulation unmöglich war.

Seitdem ist im Krieg freilich viel zerstört worden. Man kann sich demnach vorstellen, dass ein Ausgleich, ein Wiederauffüllen des vorhandenen Marktes auf kapitalistischem Wege vor sich gehen könnte, freilich auch nur wieder durch noch schärfere Niederhaltung des Konsums der Massen.

Ist es aber so weit, dann sind zwei unüberschreitbare Grenzen unvermeidbar: erstens hört die Möglichkeit, den Markt zu erweitern, auf; zweitens hört irgendwo und irgendwann auch die Möglichkeit auf, die Lebenshaltung der Massen noch tiefer herabzudrücken. [234]

Damit endet dann aber die Möglichkeit, auf kapitalistische Art zu akkumulieren, und folglich für den Kapitalismus die Möglichkeit, weiter zu existieren.

Und somit lautet unser Schlusssatz: *durch fortgesetzte kapitalistische Akkumulation, welche die Niederhaltung des Massenkonsums in sich schließt, ist das Kapital dahin gebracht worden, dass es nicht mehr akkumulieren kann.*

\*\*\*

Wer sich die Mühe genommen hat, meinen Darlegungen zu folgen, für den, denke ich, muss klar sein, worin das wahre Problem unserer Zeit besteht, wo der Hebel angesetzt werden muss, um die Wirtschaft wieder aufzubauen und damit der Menschheit eine weitere Entwicklung, ja eine weitere Existenz zu ermöglichen. Ganz offenbar handelt sich's darum, jenes unglückselige Missverhältnis zwischen Produktion und Konsum zu beseitigen, also: *Produktion und Konsum miteinander in Übereinstimmung zu bringen.*

Nach allem, was ich über den Gegenstand schon gesagt habe, darf ich wohl als selbstverständlich aussprechen, dass der Ausgleich *nicht durch eine Einschränkung der Produktion* gesucht werden darf. Denn die ist erstens, wie die Erfahrungen seit 1850 beweisen, unmöglich, da das Wachstum der Produktion seinen eigenen Gesetzen folgt; zweitens aber, wenn sie selbst möglich wäre, würde sie entsetzliches Unheil über die Menschheit bringen: für viele den Hungertod, für die anderen ein Zurückwerfen von Kultur und Zivilisation.

Nein, nur in der *Steigerung des Konsums* darf der Ausweg gesucht werden.

Wie aber ist eine solche Steigerung des Konsums der Massen zu erreichen? Das Nächstliegende scheint eine *allgemeine Erhöhung der Arbeitslöhne* (natürlich der Reallöhne) zu sein, und darauf richtet sich das Streben der deutschen Sozialdemokraten, namentlich der sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer.

„Massenproduktion verlangt eine Abnehmermasse. Wir können nicht eine große Masse von Arbeitern haben, die kaufen wollen [235] und für unsere Erzeugnisse zahlen können, wenn wir die Arbeiter nicht gut bezahlen“<sup>121</sup>.

So ungefähr ist der Gedankengang, auf dem die Bestrebungen der sozialdemokratischen Führer basieren. Dabei wird nur leider vergessen, dass dies eine Forderung ist, die die Kapitalisten sogar dann nicht erfüllen könnten, wenn sie den besten Willen dazu hätten, an dem es ihnen überdies noch durchaus mangelt. Der Kapitalismus kann nicht anders akkumulieren als durch Niederhaltung des Konsums der Proletarier. Und wir haben gesehen, wie sehr er das namentlich nach dem Kriege getan hat. Folglich ist es rein unmöglich, den Massenkonsum zu steigern unter Beibehaltung des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Die Wirtschaft kapitalistisch wieder aufbauen, den Bestand des Kapitalismus sichern, und dabei zugleich den Konsum der Arbeitermassen steigern, das sind Gegensätze, die einander ausschließen. Entweder das eine oder das andere.

Daraus ergibt sich unser letzter Schluss. Nur dann kann die Wirtschaft gesunden, nur dann kann das ewige Vorseilen der Produktion vor dem Konsum verhindert werden, wenn der Konsum entsprechend gesteigert wird, sodass er alle Produkte aufzunehmen vermag. Das kann er nur, wenn *die Produktion sich nach dem Bedarf* orientiert. Das ist aber das gerade Gegenteil dessen, was die kapitalistische Wirtschaft tut und, wie wir gesehen haben, kraft ihrer inneren Natur auch tun muss. Die Produktion nach dem Bedarf einrichten, dazu ist

---

<sup>121</sup> Der Ausspruch stammt von einem Kapitalisten, einem Warenhausbesitzer. Er ist zitiert in einem Artikel von Eugen Prager in der „Betriebsräte-Zeitschrift des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes“, Februar und März 1925.

nötig, sie freizumachen von allen außerhalb liegenden Rücksichten, namentlich von den Rücksichten auf Privateigentum und Profit. Dazu ist nötig die *planmäßige Bedarfsdeckungswirtschaft des Kommunismus*.